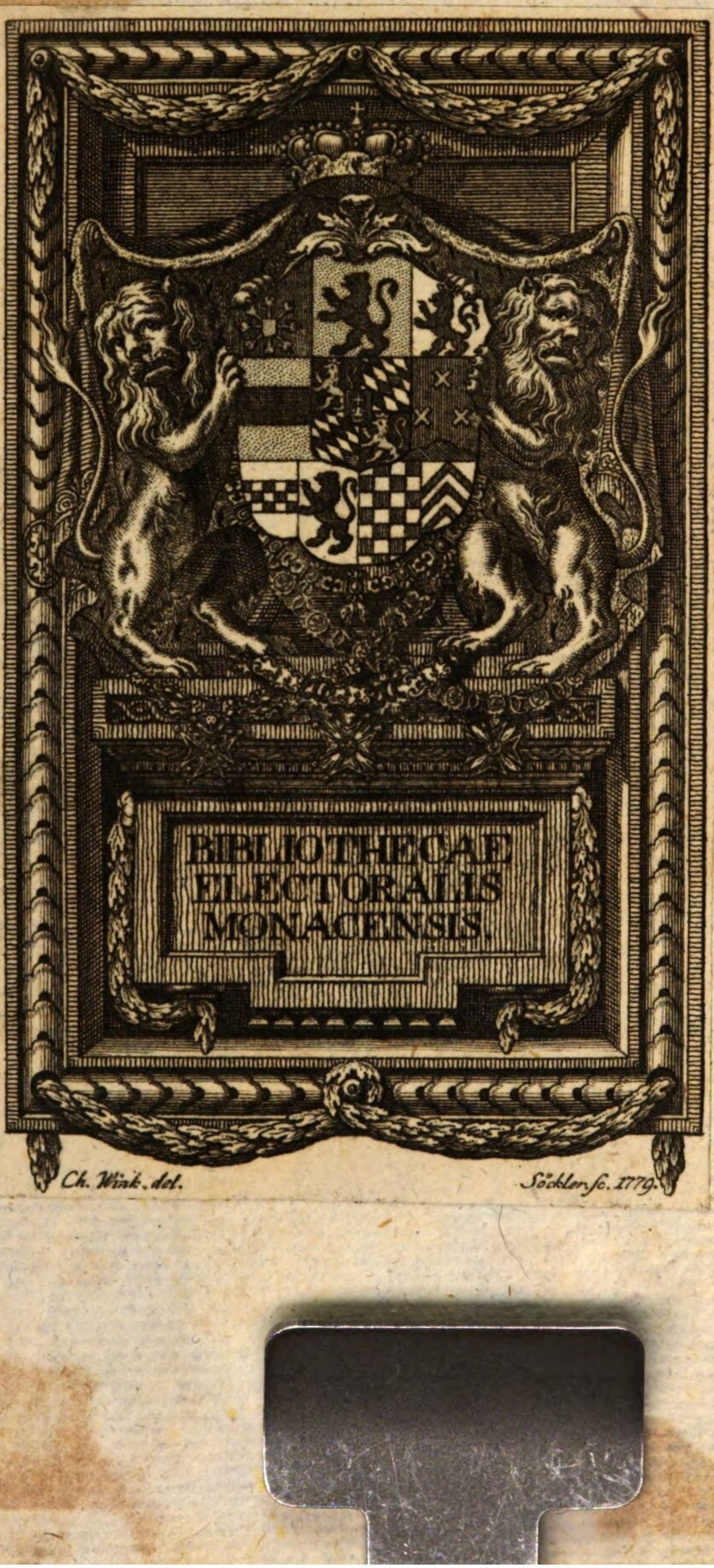
Publ. an. 1758


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<366198190000018

<366198190000018

Bayer. Staatsbibliothek

H. P. 2567.

Unterredungen,

Monologen, Phantasien

eines Weltbürgers

über

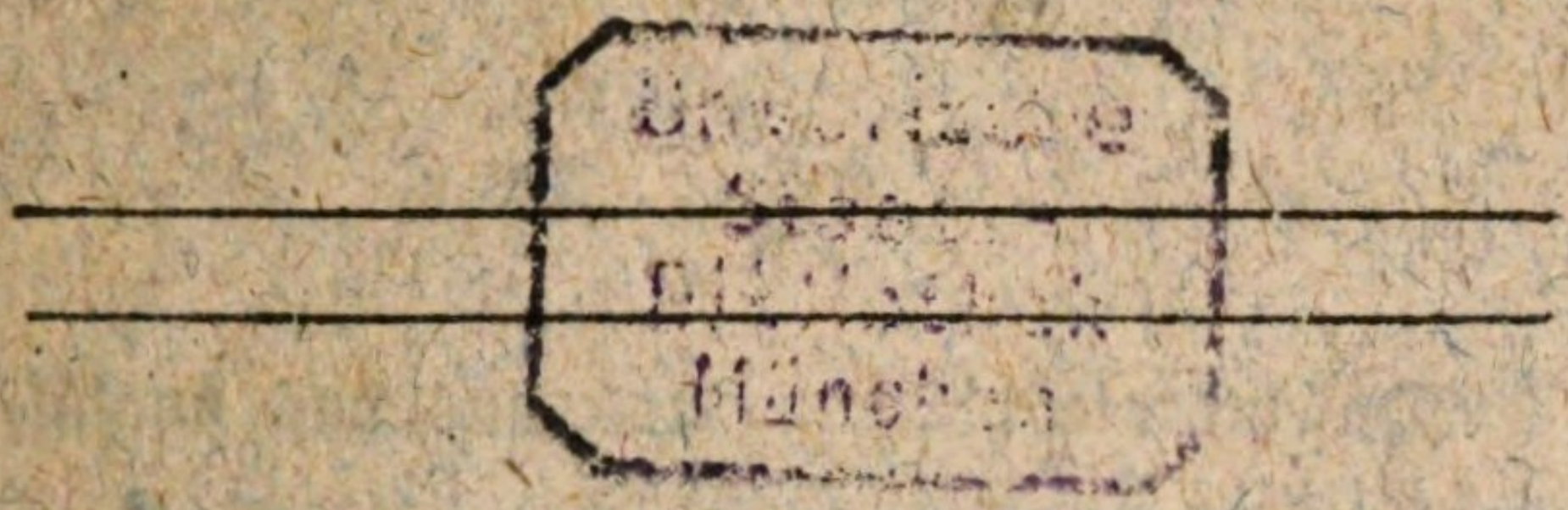
die französischen und helvetischen Staats-umwälzungen.

Non agimur tumidis velis aquilone secundo.
Non tamen adversis aetatem ducimus Austris. —
Extremi primorum, extremis usque priores.

HORAT.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Tübingen,
bey Jacob Friedrich Heerbrandt
1803.



Erstes Gespräch

über

die Nachtheile unserer Vervollkommungssysteme.

A. Sie denken also nicht ganz gleich mit J. Jacob Rousseau, daß jeder denkende Mensch ein ausgeartetes Wesen sey?

B. Man müßte eben so ein Narr seyn, wie Rousseau, um dieses zu denken, und eben so viel Beredsamkeit und Genie als er haben, um zu wagen, es zu sagen.

A. Gleichwol scheuen Sie sich nicht, nach seinem Beyspiel, den Fortschritten der Wissenschaften und Künste einen großen Theil der Unglüksfälle zuzuschreiben, unter denen unser Jahrhundert schmachtet.

B. Nicht den Fortschritten der Wissenschaften und Künste selbst, deren Reiz das glüklichste

Daseyn verschönert, und uns das unglük-
lichste erträglich macht

A. Sondern dem glänzenden Mißbrauch unse-
rer neueren Philosophie, der glüklichen Kühn-
heit ihrer Grundsäze, der blendenden Pracht
ihrer neueren Theorien.

B. Sie hätten großen Lust mir zu beweisen,
daß das einfachste Raisonnement nur ein
leeres Wortgepränge sey.

A. Und diß einfache Raisonnement wäre ...

B. Es ist, daß der gleiche Trieb der Thätig-
keit, der die angenehmsten und nüzlichsten
Seelenkräfte entwikelt, unfehlbar auch die
eitelsten und schädlichsten entwikeln werde.
Also, ohne den Wissenschaften und Künsten
den Proceß machen zu wollen, ists unmög-
lich nicht anzuerkennen, daß die aufgeklär-
testen Zeitalter auch die verdorbensten seyn
müßen. Sind sie es nicht immer gewesen?

A. Um also beßer zu werden, muß man zum
Zustand der Barbarey zurükkehren?

B. Leichter und schneller ist dieser Uebergang
als man denkt, wenn Aufklärung und Ver-
dor-

dorbenheit der Sitten ihren höchsten Punkt erreicht haben. Allein noch ist nicht davon die Rede, was uns zu thun übrig bleibe, laßt uns vielmehr untersuchen, auf welchem Punkt wir stehen, und was nach dem unwiderstehlichen Lauf der Natur und des Schiksals nothwendig begegnen müße.

A. Kan, nach diesem unwiderstehlichen Laufe, ein Glük, eine Vollkommenheit seyn, die nicht die Grundlage eines größeren Glüks, einer größeren Vollkommenheit seyn müße?

B. Unstreitig. Allein aus dem gleichen Grunde giebts kein Uebel, kein Laster, das nicht, wie mir scheint, auch die Grundlage eines größeren Uebels, eines größeren Lasters seyn müße. Lassen Sie uns nie vergessen, daß man uns alle nur durch Vervielfältigung unserer Bedürfnisse, unserer Interessen, unserer Leidenschaften, durch Aufregung durch mit mehr oder weniger Kunst und Heftigkeit versuchte Anspornung derselben, aus unserer natürlichen Trägheit herausgebracht hat.

A. Nach ihrer Meinung würde also keine wichtige Entwiklung unserer moralischen oder physischen Kräfte Statt finden, die nicht mehr oder weniger unglüklich wäre.

B. Mehr oder weniger gefährlich. Unstreitig.

A. Sie in einem Zustand der Erschlaffung zu erhalten, wäre also die klügste Parthey?

B. Wenn es möglich wäre, so wäre es wenigstens die sicherste.

A. Also gestehen Sie doch selbst ein, daß dieses so kluge Mittel ganz unausführbar sey?

B. Ich fürchte es. Das Schikfal des menschlichen Geschlechts, ist, wie das einzelner Menschen, aufzukeimen, zu wachsen, sich zu vervollkommnen, sich zu verderben, und zu Grunde zu gehen; anzufangen und zu enden, zu enden und wieder anzufangen.

A. Wenn diß das unausweichliche Verhängniß der Menschen und der Menschheit ist, welch' andere Parthey laßt sich ergreifen, als die, sich ihm zu unterwerfen?

B. Sich dem Verhängniß unterwerfen, ist die einige Kunst, die sich erwerben läßt, ohne

ohne daß man nöthig habe sie zu lernen. Dieses mit Selbstverläugnung wollen, ist alles was der Philosoph sich schmeicheln darf ein wenig beßer zu können, als der Unwissende oder der Wilde.

A. Sie glauben, wie mir scheint, nicht sehr an die Vervollkommungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts?

B. Ich glaube sehr daran, wie an die einzelner Menschen, von ihrer ersten Kindheit an bis zu ihrer Reife. Allein von diesem Zeitpunkt an bis zu ihrem Tode, nehme ich unglüklicher Weise einen allzumerkbaren Fortschritt wahr, der ganz und gar nicht dem der Vollkommenheit ähnlich sieht.

A. Was Sie sagen, kann für einzelne Menschen sehr wahr seyn. Allein Nationen, Jahrhunderte, das menschliche Geschlecht?

B. Nationen, Jahrhunderte, das menschliche Geschlecht bestehen nur aus einzelnen Menschen, und in ihrem zusammengesezten Daseyn, scheint mir der Lauf ihrer Schiksale immer die auffallendeste Aehnlichkeit mit den

Schik-

Schikſalen jedes einzelnen Menſchen gehabt zu haben.

A. Vielleicht bis hieher. Allein dieſes alles muß ſich ändern, wenn man einmal die großen Plane des Herren von Condorcet in Wirklichkeit geſezt; wenn der erhabene Grundſaz der Gleichheit die Völker, wie die Bürger der gleichen Republiken in gleiche Linie gebracht, wenn er ſie zu der gleichen Stärke zu der gleichen Höhe erhoben hat, wenn alle Nationen der Erde nur eine mehr ausmachen werden. . . .

B. Ja, wenn wir das tauſendjährige Reich erlebt haben werden.

A. Wie? ſie dörfen die Entwürfe unſerer Weiſen mit den Träumen der Theologie in Parallele ſtellen?

B. Ach! wie ſehr wünſcht ich, daß Prieſter und Philoſophen niemals eine andere Aehnlichkeit mit einander gehabt hätten, als die, zu träumen?

A. Ich verſtehe Sie. Allein davon iſt izt nicht die Rede. Warum wollen Sie dem erha-

benen Gedanken dieses Zustandes der Vollkommenheit, zu welchem alles in der Natur augenscheinlich zielen soll, sich entziehen?

B. An diesen schönen Gedanken glaub ich in der Metaphysik und in der Theologie, allein in der Sittenlehre und in der Staatskunst kan ich nicht auf gleiche Weise daran glauben, unter diesen lezten zwey Gesichtspunkten glaub ich sogar, er könne uns zu falschen Maaßregeln verführen, und uns in sehr gefährliche Irrthümer stürzen.

A. Diß sind Spizfindigkeiten, deren Erklärung anzuhören, ich sehr neugierig wäre.

B. In der Sittenlehre, in der Staatskunst überschreitet man niemals ohne Gefahr die Gränzen unsers wirklichen Gesichtskreises, die der sichtbaren Welt, oder einer rechtmäßig erworbenen Erfahrung.

A. Weiter!

B. Weiter — wenn Sie sich in diesen Gesichtskreis einschließen, werden Sie, wie ich, darinn große Schwierigkeiten einer unumschränkten Vervollkommung finden. Zuerst.

erst ists der enge Kreis des wirklichen Lebens einzelner Menschen und der Nationen, die, es sey nun, daß man sie eines gewaltthätigen oder natürlichen Todes sterben sehe, ihre Lebensbahn niemals weit genug bringen, um sich über eine gewisse Stuffe von Vorzüglichkeit zu erheben, über welche hin man sie immer sinken oder abnehmen sieht.

A. Eh wir weiter gehen; warum sollte man nicht mit dem Scharfsinn, von dem unser Jahrhundert schon so viele Beweise gegeben hat, das glükliche Mittel entdeken können, dieses wirkliche Leben einzelner Menschen und der Nationen zu verlängern?

B. Die Alten mögen wohl, ohne daß sie sich vielleicht dessen gerühmt, etwas davon entdekt haben; wenigstens schuffen sie eine Menge Anstalten, die keinen anderen Gegenstand gehabt zu haben scheinen als unserem gesellschaftlichen Daseyn alle Dauer, alle Festigkeit zu geben, deren es empfänglich ist.

A. Und warum sollten wir solche Anstalten nicht wieder aufleben lassen?

B. Sie liegen nicht sehr im Geiste eurer neuen Gesezgeber, deren Theorien im Gegentheile nur nach der übermäßigsten Beweglichkeit zielen.

A. Allein gerade diese übermäßige Beweglichkeit soll das Leben des politischen Körpers beseelen.

B. Und es, indem es dasselbe geschwinder abnuzt, verkürzen. Es scheint mir alle unsere heutigen Staatskünstler haben die Maxime jenes armen Prinzen von Lamballe angenommen: Laßt uns das Leben kurz und gut machen.

A. Wie griffens denn Ihre Alten an?

B. Sie glaubten Ruhe in der Thätigkeit, und Interesse in der Stille suchen zu müßen. Indem sie den Triebfedern der politischen Maschine alle Spielung gaben, deren sie nöthig haben mochte, dachten sie zugleich auf Mittel sie zu mäßigen, sie zu rechter Zeit zu hemmen. Steht nicht, Dank sey

sey es diesem nüzlichen Kunstgriff, die, ob=
gleich mehr als einmal unterjochte Chinesi=
sche Nation, heut zu Tage noch ungefehr
auf dem gleichen Fuße, wie vor wenigstens
zweytausend Jahren?

A. Allein, ihre Chinesische Nation ist wie
eine politische Mumie. Ihre Gesezgeber
haben sie mit alten Vorurtheilen, und mit
kleinfügigen Förmlichkeiten überzogen, wie
Maupertuis in seinen Träumereyen rieth,
die Menschen mit Harzpech zu überstreichen,
um sie zu hindern auszudünsten und zu
Grunde zu gehen.

B. Mag seyn, ziemlich drolligt ist die Ver=
gleichung, vielleicht so gar ziemlich richtig;
gleichwol weiß ich nicht, ob Maupertuis
Recept jemals mit Erfolge versucht worden
ist; da hingegen eine lange Erfahrung zim=
lich zuverläßig die Wirksamkeit der Chines=
sischen Methoden bewiesen hat.

A. Würden sie sich sehr glüklich finden unter
ihrem Einfluß zu leben?

B. Ich glaube nicht. Allein ich kann mich nicht entbrechen, wenigstens ihre Macht und ihre Dauer zu bewundern.

A. Und sie schließen daraus?

B. Eine einige faktische Wahrheit: nemlich, daß man Nationen wie einzelne Menschen nicht anders über den, von der Natur vorgeschriebenen gewöhnlichen Zeitpunkt hinaus leben machen könne, als indem man sie hindert zu leben, das ist, indem man zu geschwind den Lebenstrieb, der ihnen geschenkt worden ist, abnuzt.

A. Allein wenn man sucht, unaufhörlich diesen Lebenstrieb, wie das heilige vestalische Feuer, zu unterhalten?

B. Daran thut man fürtreflich.

A. Wenn man ihn an der Fakel des Genies wieder anzündet? . . . .

B. Noch beßer.

A. Wenn man ihn durch alle Arten von Enthusiasmus erhöht?

B. Ach, dann lauft man Gefahr, ihn abzunuzen und auszulöschen.

A. Sie glauben immer es sey unmöglich die Natur zu vervollkommnen, über die engen Gränzen hinauszugehen, die die schüchterne Weisheit unserer Väter nicht zu überschreiten wagte.

B. Ich glaube, man müße ohne Unterlaß daran arbeiten, die Natur zu vervollkommnen; allein niemals müße man närrischer Weise sich schmeicheln, sie, auf die Gefahr hin, zu zerstören, überwinden zu können. Ich entscheide nicht, daß wir nicht weiter gehen können, als unsere Väter, und daß unsere Enkel nicht noch weiter gehen können, als wir; allein immer auf der gleichen Straße, d. i. auf derjenigen, wo man die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit eines wirklichen Fortschrittes wahrnimmt.

A. Und diese Straße?

B. Ist ganz einfach, die der Beobachtung und der Erfahrung. Und eine der ersten Wahrheiten, die wir auf dieser Straße antreffen, ist, daß der mehr oder wenigere Umfang, die mehr oder wenigere Stärke unserer Ideen

uns

uns nicht lange der Herrschaft unserer phy-
sischen Bedürfnisse, und dem unausweichli-
chen Gesez des Verhängnisses werden entzie-
hen können: daß also unsere wunderbarsten
Entdekungen, unsere erstaunenswürdigsten
Theorien nur glänzende Täuschungen seyen,
insofern sie nicht durch diese zwey großen
Mächte bekräftiget worden sind.

A. Und wer würde das Gegentheil behaupten
wollen?

B. Derjenige zum Beyspiel, der hartnäkig
sich weigern wollte, einzusehen, daß der
kleine Raum, den wir in dieser sichtbaren
Welt durchzulauffen haben, und die bestän-
dige Abhängigkeit (in der wir nothwendig
uns befinden) von der Unvollkommen-
heit unserer Sinne, ihrer Bedürfnisse, der
Leiden und Mühseligkeiten, die uns diese
Bedürfnisse auflegen, für die Fortschritte ei-
ner unumschränkten Vervollkommnung große
Hindernisse seyen.

A. Allein immer muß man uoch diesen Hinder-
nissen entgegen streben.

B. Denen nemlich, die man vernünftiger Weise hoffen kann zu überwinden. Die andern anzugreifen ist Thorheit, und oft von allen Thorheiten die verderblichste.

A. Da, nach ihrer Meinung, Natur und Nothwendigkeit den großen Absichten unserer Philosophen immer im Wege stehen, welche Gefahr läuft man dabey, sie insoweit zu befolgen, als uns unsere Kräfte erlauben?

B. Eine sehr große. Wenn es in der moralischen Welt, und in der politischen Ordnung so viele und mehr noch schlechte Keime als gute, so viele und mehr noch ausschweifende und falsche als richtige und vernünftige Begriffe, so viele und mehr noch niedrige und schädliche als nüzliche und großmüthige Leidenschaften giebt, würde der Trieb, der auf einmal alle diese Kräfte entwikeln, und weit entfernt sich zu hemmen, und ihre Thätigkeit zu mäßigen, sie zum höchsten Extrem spannen würde, ein wohlthätiger Trieb seyn?

A. Allein warum auch behaupten, dieser Trieb würde, ohne Unterschied, alle diese Kräfte auf einmal entwikeln?

B. Weil ich nicht einsehe, daß er anderst wirke, oder anderst wirken könne. Dieses Feuer des Prometheus läßt sich nicht leicht auf einen Punkt bringen, ohne bald alles übrige zu entzünden; es verzehrt sogar das Stroh, eh es das Eisen erwärmt. Und ihr Gleichheitssystem scheint noch von allem das wenigstüchtige, seine Spielung einzuschränken, sie mit Klugheit und Sparsamkeit zu mäßigen.

A. Immer sezen Sie mehr Uebels als Gutes zum voraus. Ist denn der Mensch ein böses Wesen?

B. Nein, allein er wird es sehr leicht. Bemerken Sie noch, ich bitte Sie, daß ein Uebermaaß von Thätigkeit Böses erzeugt, wo vorher keines war, und gefährlich macht, was es sonst niemals gewesen wäre. Ohne diesen unglüklichen Reiz würden schwachen und mittelmäßigen Köpfen, die man in ihrer Schwachheit und Mittelmäßigkeit hätte fortschlummern lassen, niemals alte falsche und ausschweifende Begriffe eingefallen seyn,

die sie jezt plagen und irre führen. Ohne diesen unglüklichen Reiz würden tausend nnd tausend schädliche Leidenschaften niemals zu der gleichen Heftigkeit gestiegen seyn; weit leichter wäre es gewesen, ihre Ausbrüche zu hemmen, oder ihnen vorzubiegen. Ueberdies wie viel Menschen sind nicht nur darum eine Geisel ihrer Mitbrüder geworden, weil der zu thätige Trieb unserer Gesellschaften in ihnen unglüklicher Weise Ideen und Kräfte entwikelt hat, deren Anwendung sie in ihrer gewöhnlichen Sphäre nicht finden konnten. Wie viel lasterhafte Leidenschaften wären in einer glüklichen Ohnmacht begraben geblieben, wenn nicht der gleiche Trieb ihnen zu viele Gelegenheiten und Hilfsmittel verschaft hätte, sie zu befriedigen! Diß ist das große, diß das, unsere neuen Einrichtungen zerstörende Gebrechen, daß man unschiklicher Weise mehr Kräfte, mehr Interessen, mehr halbe, vielleicht wirkliche Talente entwikelt hat, als für das Bedürfniß des Staats und den öffentlichen Wohlstand, wie

für

für Privatbedürfnisse und häusliches Glük nöthig waren: daher alle diese Bewegung ohne Zwek und ohne Fortschritte; daher alle diese Unruhe, die nur zur Verwirrung, zur Unordnung und zum Chaos hinführt.

A. Schreyen Sie noch lauter, wenn Sie wollen, daß es hohe Zeit wäre, den Wagen zu spannen, auf welchem die Philosophie das Schiksal Europens mit sich fortschleppt! Rühmlich rennt sie auf ihrer Laufbahn einher, und hört dieses eitle Geschrey nicht mehr.

1798.

Zweytes Gespräch
über
den Mißbrauch und die Gefahren der Wissenschaft.

A. Wenn Sie in dem schönen Garten gewesen wären, in dem sich unsere ersten Eltern befanden, gewiß würden Sie nicht in Versuchung gerathen seyn, von der verbotenen Frucht zu essen.

B. Oder, wenn ich darein gerathen wäre, so würde, ohne Zweifel, wie bey Ihnen, die Reue nicht lange ausgeblieben seyn.

A. Sehr mitleidswürdig ist der Zustand des Menschen, wenn er nur seiner Unwissenheit, das wenige Glük, deßen er empfänglich ist, zu danken hat.

B. Ich glaube, Sie verstehen den wahren Sinn einer der sinnreichsten Fabeln des Alterthums unrecht. Um auf Wissenschaft Anspruch zu machen, giebts doch eine Menge Dinge, die man glüklich ist, zu wissen, und die man vielleicht besser, auf eine zu unserm Gebrauch paßendere Art weiß, wenn man weder den Hochmuth, noch den Ehrgeiz hat, ihre Theorie zu besizen.

A. Sie behaupten also, die Menschen wißen alles nicht, was sie wißen wollen, und verstehen nur das gut, was sie nicht zu wißen, einwilligen.

B. Ungefähr so. Eh Adam von der Frucht des Baums der Wißenschaft geessen hatte, wußte er nicht alles, was ihm, um glüklich

zu

zu leben, zu wissen nöthig war? Wartete er nicht seines Gartens? Wuste er nicht alle Früchte deßelben zu unterscheiden? Nach der Richtigkeit, nach der Schiklichkeit der Namen zu schließen, die er allen Thieren zu geben wuste, die seinen schönen Park bevölkerten, muste er nicht beynahe eben so viel von der Naturgeschichte verstehen, als Aristoteles und Büffon? Noch mehr, wußte er nicht, nicht bloß mit seiner sanften Gattinn, unserer guten Mutter Eva, sondern auch selbst mit Engeln, die ihn mit ihren himmlischen Unterredungen beehrten, ein vernünftiges Gespräch zu führen?

A. Sie parodieren selbst, was sie wollen, daß ich bewundere.

B. Keineswegs. Was der ewige Beherrscher unserer Schiksale unsern ersten Eltern verbot, was auf ewig ihrer ganzen Nachkommenschaft schaden sollte, ist die Wissenschaft, die nur dient, unserm Hochmuth, unserm Ehrgeiz, unserer eiteln Neugierde zu schmeicheln. Diejenige, die wirklich zu unserer

Er-

Erhaltung, zum Glük, zum Reiz unsers jzigen Daseyns beiträgt, war uns niemals verboten. Das Sinnbild der ersteren ist der Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen. Das Sinnbild der andern ist der Baum des Lebens. Mit der Frucht dieses leztern muß man sich begnügen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, selbst alle unsere Ruhe, unsere ganze Glükseligkeit zu zerstören.

A. Und, ohne Sinnbild, was verstehen Sie durch die Wissenschaft, die nur dient, unserm Hochmuth, unserer eiteln Neugierde zu schmeicheln.

B. O! die Haupt- und Grundwissenschaft, die Metaphysik, alle jene erhabenen Theorien, die reines Resultat der Vernnnftschlüsse sind.

A. Die Natur hat uns also nicht mit der Vernnnft begabt, um von derselben Gebrauch zu machen.

B. So viel Aehnlichkeit auch unter den Worten herrschen mag, raisonniren, und von

seiner

seiner Vernunft Gebrauch machen, sind zwey sehr verschiedene Dinge. Sie haben doch nicht vergessen, was der liebe Mann Chysal in Molierens gelehrten Weibern sagt.

Raisonner est l'emploi de toute ma maison,
Et le raisonnement en bannit la raison.

Falsch raisonniren, ins weite Feld hineinraisonnieren, ist immer raisonnirt, und gleichwol heists doch gewiß nicht von seine Vernunft Gebrauch machen.

A. Allein konsequent raisonniren.

B. Wohin führt Sie das. Ziehen Sie unsere geschiktesten Raisonneurs, Kant, Hume, Leibniz zu Rathe, zu wissen, daß wir nichts wissen, an allem, am Daseyn Gottes, am Daseyn der Welt, nnd selbst an ihrem eignen Daseyn zu zweifeln.

A. Sie wollen sagen, um die Fehlerhaftigkeit und Ungewißheit der bisher gebrauchten Methoden, um die einfachsten Wahrheiten zu beweisen, einzusehen.

B. Und die neuen Methoden, die sie an die Stelle der Alten gesezt haben, sind diese überzeugender?

A. Ich denke es.

B. Ich wünsche Ihnen Glük dazu. Denn, in dem Fall, laufen Sie Gefahr, viel weiter fortgerükt zu seyn, als ihre Lehrer.

A. Sie glauben also im Ernste, diese großen Männer haben nur des menschlichen Geschlechts spotten wollen.

B. Ich denke, es gebe viele Dinge, die zu glauben uns nüzlich ist, wenige, unendlich wenige, die wir zu wissen die Fähigkeit haben, und noch weniger haben wir die, sie auf eine Art zu beweisen, die nicht jedem redlichen Metaphysiker ein Lächeln des Mitleids entloke.

A. Und sie behaupten Kant gelesen zu haben?

B. Zu viele Mühe hat er mich gekostet, um mir nicht zu erlauben, mich dessen zu rühmen.

A. Nun!

B. Nun! Nachdem ich einmal die prächtigen

Schwie-

Schwierigkeiten seiner wunderseltsamen Terminologie überwunden, nachdem ich mit Mühe die diken Finsternisse dieser wunderbaren Scholastik durchdrungen hatte, sah ich ein, daß er sich der tiefsinnigsten und spizfindigsten Wethode bedient hatte, um uns das, was Loke und Condillac schon deutlicher als er, obgleich vielleicht mit weniger ängstlicher Bestimmtheit, gesagt hatten, zu lehren.

A. Und diß war alles?

B. Nein, noch scheint mir, vor ihm habe niemand mit einer strengeren, aber auch mit einer ermüdenderen, sie zu verfolgen schwierigeren Genauheit jene alte Theorie der Zweifelsucht einzuführen gewust, die uns Hume, unter den zugleich einleuchtendsten und sinnreichsten Formen, dargestellt hatte.

A. Nach ihrer Meinung hätte also der erste unserer Philosophen kein anderes Verdienst, als daß er sich der gleichen Methode, mit der man ehmals alles erklärte, bedient hätte, um uns endlich zu belehren, daß das

non

non plus ultra der wahren Philosophie wäre, nichts zu erklären.

B. Und unter diesem Gesichtspunkt, unter diesem einigen Gesichtspunkt bewundere ich ihn. Nur darum ließ er unseren Gedanken einen ungeheuren Weg machen, um ihn bescheiden wieder auf dem Standpunkt zurükzuführen, von dem er ausgegangen war.

A. Das will sagen? . . . .

B. Auf einige Sinnenbegriffe führt er uns zurük, auf einige Resultate der Erfahrung und der Empfindung, auf einige sehr gemeine positive Kenntnisse, die man ohne Beweis annehmen muß, und die gleichwol der einige Grundpfeiler sind, auf welchen man ein Lehrgebäude, einen mehr oder weniger verbundenen, oder mehr oder weniger zusammenhängenden Plan aufführen kan. Glauben Sie mir, es verhält sich mit diesen einfachen Sinnbegriffen, mit diesen Resultaten einer allgemeinen Anwendung, wie mit den guten Leuten in der Gesellschaft: immer

kommt

kommt man wieder zu ihnen zurük. Und je mehr man alle diese spizfindigen Raisonnements, alle diese glänzenden wizigen Köpfe in der Nähe sieht, je mehr fühlt man das Bedürfniß, zu den guten Leuten, zu ihrem Naturtrieb, zu ihren alten Maximen zurükzukehren.

A. Allein, wenn man mit einer sicheren, aufgeklärteren Zuversicht zurükkommt, so ist die Reise, die man unseren Gedanken hat machen lassen, doch nicht verloren.

B. Nein, insoferne man nur anlangt, und nicht zu spät anlangt. Allein viel Köpfe machen sich auf der Strasse lustig, glauben sich am Ziel der Reise, wenn sie noch fern davon sind, und langen niemals an.

A. O, diß ist ihr Fehler.

B. Allein er hat grosse Nachtheile. Wenn man auf dem Punkt ist, einzusehen, daß alle unsere Methoden zu raisonniren äusserst mangelhaft sind, daß es, so zu sagen, nichts giebt, das man nach der Strenge beweisen kan, so ist unsere Seele der Gefahr sehr

nahe

nahe, in eine der unglüklichsten Krankheiten zu fallen, in die mau gerathen kan.

A. Und diese Krankheit?

B. Ist die Ungewißheit. Wenn uns alles ungewiß scheint, so werden wir bald glauben, es sey alles gleichgültig. Diese Art zu seyn lauft den Trieben unserer Natur schnurstraks zuwieder. Nichts desto weniger behält die Seele einen unwiederstehlichen Hang, sich durch irgend eine Kraft entscheiden zu lassen. Wenn es nicht mehr die eines NaturTriebs, eines schüzenden Gesezes, einer alten Gewohnheit ist, so wird es die aller Interessen, aller Neigungen des Augenbliks seyn; eben so veränderlich werden ~~ihre~~ Empfindungen werden als ihre Begriffe, anstatt der Stärke werden sie nur eine vorübergehende Gährung haben; sie wird nur noch in einer flüchtigen oder lästigen Unruhe bestehen.

A. Wollten Sie sie lieber tyrannischen oder abergläubischen Vorurtheilen unterworfen sehen?

B. Die Wahl ist hart. Allein den philoso-
phischsten Ungewißheiten würde ich we-
nigstens einige zuverläßige Begriffe, so ein-
fach, so grob sie Ihnen selbst scheinen möch-
ten, vorziehen, insofern ihr Einfluß wohl-
thätig, und ihre Macht festgegründet wäre.
Lieber will ich Vorurtheile, die regieren, als
Grundsäze, die zerstören. Wenn Sie mich
erzürnen, werd' ich ihnen so gar sagen, noch
lieber will ich Irrthümmer, die die Gesell-
schaft in einem Zustand von Ordnung und
Ruhe unterhalten, als Wahrheiten, die Sie
beunruhigen und umstürzen.

A. Allein, wenn es Wahrheiten giebt, die
eben so fähig sind, Ordnung und Ruhe bey-
zubehalten, als die verehrtesten Lügen?

B. So müste man unsinnig seyn, um Ihnen
nicht den Vorzug zu gewähren. Inzwischen
wollen wir uns die Schwierigkeit nicht ver-
heelen, in dieser Welt gewiße Wahrheiten
bis auf den Grad des Einflusses zu erheben,
den gewisse Vorurtheile erhalten haben.
Wir wollen uns selbst Gerechtigkeit wieder-
fah-

fahren lassen, der Mensch handelt nicht so fast nach dem, was er weiß, als nach dem, was er glaubt. Da es in seiner Natur liegt, fast nichts anders, als schwach zu wissen, so zieht er seine Stärke, seine Wärme, seine Würkungskraft nur aus dem blinden Zutrauen, das ihn unterjocht. Die Vernunft läst ihn im Zweifel: Der Glaube, ja der Glaube ists, so weltlich oder geistig sein Gegenstand seyn mag, der ihn leidenschaftlich und fähig macht, mit Nachdruk und Erfolg zu handeln.

A. Und sollten nicht neue Vorurtheile, ein neuer Glaube, weil es Ihnen beliebt, sich dieses Worts zu bedienen, wie meine Leidenschaften, sehr glüklich dazu gebraucht werden können, die Weichlichkeit und Mattigkeit unsers armen menschlichen Geschlechts wieder zu beleben?

B. Vielleicht. Allein niemals lassen Sie uns die äusserste Gefahr, und das langwierige Elend vergessen, das beynahe immer die Abschaffung der alten Maximen, und die bes-

sere

sonnene Einführung der neuen nach sich zieht. Hier ist nur von Ruhe und Glük die Rede: viel weniger wichtig ists; also, die Natur gewießer Ideen an sich selbst, als den Umfang ihrer Macht oder den Nuzen ihres Einflusses zu prüfen. Es giebt Verächter dieser alten, wahren oder falschen, aber sanften und tröstlichen Ideen, auf die man geneigt wäre, Delillens Anrede anzuwenden:

Par ces dômes touffus qui couvraient
vos ayeux,
Profanes! respectez ces trones religieux,
Et quand l'age leur laisse une tige robuste,
Gardez vous d'attenter a leur vieillesse
auguste.

A. Und wenn diese ehmals so ehrwürdigen Ideen es nicht mehr wären, wenn ihre durchlauchtige Macht gänzlich abgenuzt wäre?

B. In diesem Falle, so fürchterlich auch die Crisis einer solchen Veränderung seyn möchte, so müste man sich ihr wohl unterwerfen. Allein nichts desto weniger würde ich mit den, dieser schrecklichen Aufopferung gewidmeten Geschlechtern, Mitleiden haben.

A. Haben Sie aber nicht aus Kant gelernt, daß das Menschengeschlecht, um zur Vollkommenheit zu gelangen, unausweichlich vom schlimmsten zum besten übergehen muß.

B. Dann zumal, ich gestehe es, ists erlaubt zu glauben, daß es auf sehr gutem Wege ist.

Drittes Gespräch.

Ueber das sonderbarste Resultat der Staatsumwälzung.

A. Werden Sie mir nicht eingestehen, daß die Philosophie, indem sie den Köpfen einen ganz neuen Eindruk gab, auf die glücklichste Weise von der Welt diese große Staatsumwälzung angefangen hat?

B. Ich gestehe es.

A. Sie werden mir auch zugeben müßen, daß diese Philosophie wesentlich menschenfreundlich war, daß sie während dieser ganzen lezten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts mit einer sehr merkwürdigen Thätigkeit wirkte?

B. Ich kan es nicht läugnen. Die nur, von

der Liebe zur Menschheit geleiteten Untersuchungen unserer Philosophen zielten, wie es schien, nur dahin, das Volk zu erleichtern, es von allen Vorurtheilen, von allen Lasten, die auf seinem Kopfe lagen, zu befreyen.

A. Und trat die Nationalversammlung nicht vollkommen in diese wohlthätigen Absichten ein?

B. Wahr ists, die Nationalversammlung hat viele unglükliche Vorurtheile, viele sehr lästige Auflagen verbannt.

A. Auf die feierlichste Weise hat sie sich verpflichtet, alle Schulden zu bezahlen, den Credit nicht mehr zu mißbrauchen, die Staatsbedienungen mit der ängstlichsten Unpartheylichkeit zu vertheilen: zugleich die Zahl der Truppen und der Auflagen zu vermindern, keinen Angrifskrieg mehr zu führen, nach keiner Eroberung mehr zu geizen . . . .

B. Unglüklich ists, daß man sich nachher genöthigt gesehen hat, redliche Gläubiger, wie

andere, mit Papier zu bezahlen, das 98 vom hundert verlor, oder sie gar nicht zu bezahlen, und noch mehr auf seltsame Unterpfande hin 40 bis 50 Milliarden entlehnen zu müssen, ohne selbst die Verwendung mehr als der Hälfte dieser Summen rechtfertigen zu können. Noch unglüklicher ists, daß die Umstände erfordert haben, an die Stelle der alten Auflagen noch viel drükendere und viel ungleichere Steuern und Requisitionen zu sezen; anstatt die Zahl der Truppen zu verringern, sie aufs doppelte, aufs dreyfache dessen, was sie in den kostbarsten Zeiten des Königthums waren, zu erhöhen, und endlich, Dank sey es den Misrechnungen, den ohnmächtigen Anstrengungen einer ungeheuern Coalition, sich von Eroberung zu Eroberung hingerissen zu sehen, um vom Nordmeer bis ans äusserste Ende des mittelländischen Meeres alles zu überfallen.

A. Allein gestehen Sie auch, muß nicht die erfrorenste Einbildungskraft von Erstaunen

und

und Bewunderung entzükt seyn, wenn sie wechselsweis auf den Kirchthürmen von Amsterdam, auf den Alpen Helvetiens und Piemonts, auf dem Felsen von Malta, und auf den Piramiden Egyptens die dreyfarbige Fahne wehen sieht?

B. Ohne Zweifel ist dieses ein hehres und prächtiges Schauspiel; allein, wenn sie die Millionen Menschen, die Millionen Thaler, alles Blut und alle Thränen, die es gekostet hat, in Anschlag brächten, so würden Sie selbst vielleicht dieses Schauspiel ein wenig theuer finden.

A. Trösten Sie sich. Diese großen Aufopferungen, wie diese großen Wunder, müßen uns bald den allgemeinen Frieden versichern.

B. Ich wünsche es. Inzwischen, ohne im geringsten weder das Glük, noch das Talent Ihrer Helden herabwürdigen zu wollen, kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß das, was man mit so ungeheuern Anstrengungen umgestürzt hat, nicht von einer sehr fürchterlichen kriegerischen Macht war.

Savoyen, Belgien, Holland, die geistlichen Churfürstenthümmer, die Lombardey, Venedig, Genua, die Schweiz, Piemont u. s. w. boten in dem Zustand, in dem sie sie gefunden, oder vielmehr in den sie sie versezt haben, der Tapferkeit ihrer siegreichen Heere, keine sehr fürchterliche, keine schwer zu übersteigende Hindernisse an.

A. Es mag seyn. Allein sie vergessen, daß um alle diese Eroberungen zu machen, man gegen die vereinten Mächte von Spannien, von Oesterreich, von Preußen, und von England zu kämpfen hatte. — —

B. Vereint, Gott weiß wie! . . . .

A. Mag seyn; aber wenigstens um uns zu zerstören.

B. Ja: einstimmig wie die Chöre unserer alten Opern. Allein lassen sie uns nicht über Worte streiten: wenn man einige dieser Eroberungen mit ziemlicher Heftigkeit vertheidigt hat; so giebt es andere, die man ihnen, auf die großmüthigste Weise von der Welt, hat überlassen wollen, aus welcher

Staats-

Staatskunst, oder in welcher Hofnung, weiß ich nicht. Dem sey wie ihm wolle, gleichwohl seh ich alle Mächte, die sich in Fassung gesezt hatten, mit euch zu kriegen, und die es mit mehr oder weniger Gefahr zu versuchen gewagt haben, noch aufrecht. Preußen habt ihr nichts hinweggenommen, sogar behauptet man, ihr habt ihm etwas versprochen; Spanien habt ihr beynahe nichts hinweggenommen; England haben zugleich eure Verluste und eure Eroberungen bereichert. Wenn ihr Oestreich zwey schöne Provinzen entrissen habt, so habt ihr doch erlaubt, daß es Andere erwerbe, die durch ihre geographische Lage ihm angemessener sind; und welche Verlegenheit auch in seinen Finanzen herrschen mag, so sind sie doch weit entfernt, wie die eurigen, erschöpft zu seyn.

A. Ihre Berechnungen sezen das Resultat so vieler Schlachten und so vieler Siege auf sehr wenig herunter.

B. Man müßte unsinnig seyn, den Umfang

und

und die Schnelligkeit ihrer Siege nicht zu bewundern, dem Ruhm ihrer Waffen, den erstaunlichen Talenten ihrer Generale, eines Dumourier, eines Pichegru, eines Moreau, vorzüglich eines Bonaparte, der unermüdeten Tapferkeit, und dem vielleicht eben so bewundernswürdigen Verstande ihrer Soldaten nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Allein . . .

A. Allein in allen diesen Wundern ist nichts, das Sie in Erstaunen sezt?

B. Nein, wenn ich sie mit den Mitteln vergleiche, deren man sich bediente, um sie hervorzubringen. Vergessen Sie nicht, daß ihren großen Männern, nicht nur alle Armeen, sondern so zu sagen die ganze Bevölkerung von Frankreich, zu Gebote standen; daß sie nicht nur über alle Einkünfte des reichsten Landes in Europa, sondern so zu sagen, über das ganze Capital seines Eigenthums Verfügungen machen, daß sie zugleich des Schrekens des Despotismus, und des Enthusiasmus der Freyheit, der tollkühnsten

sten und der wildesten Leidenschaften, wie der Hilfsmittel der vervollkommnetesten Versittlichung sich bedienen konnten.

A. Und gerade diß ist die erhabenste Wirkung einer auf die großen Grundsäze der Gleichheit und Freyheit sich stüzenden Verfassung!

B. Zuviel Ehrfurcht habe ich für diese großen Grundsäze, um zu versuchen sie zu begreifen, noch weniger sie zu erklären. Ich würde glauben sie besser zu verstehen, und vielleicht dürfte ich Ihnen freymüthiger antworten, wenn Sie mir gesagt hätten, diß wäre die erhabene Wirkung einer Staatsumwälzung gewesen, die auf der einen Seite die Kraft aller großen Leidenschaften auf den höchsten Punkt der Kühnheit treiben, auf der andern alle Kräfte und alle Hilfsmittel in die Hände der Regierung auf die unerhörteste Weise zusammen ziehen sollte.

A. Diß sind zwey erstaunliche Resultate der Staatsumwälzung, und die in der That unwidersprechlich scheinen. Allein glauben Sie, daß sie genau in den Gedanken derer lagen, die sie unternommen hatten?

B.

B. Ich zweifle daran. Die Menschen entwerfen schöne Plane, und beynahe bringen sie immer entweder etwas weit schlimmeres, oder etwas weit besseres hervor, als das, was sie machen wollten. Natur nnd Schikksal, denen ihre großen und kleinen Absichten auf gleiche Weise zum Spielballe dienen, wissen sehr gut sie alle zu ihrem Zwek zu gebrauchen.

A. Zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts, zu den Fortschritten der Aufklärung, der Freyheit. Nicht wahr?

B. Ja, in sofern sie nur der Entwiklung dieser Fortschritte eine hinlängliche Ausdehnung der Zeit und der Mittel geben.

A. Müßen nicht alle unsere Nationalanstalten, mit Inbegriff derjenigen, die man in Kairo selbst mit mehr Leichtigkeit, als man es noch in Paris thun konnte, eingeführt hat, unverzüglich allenthalben die Fakel der reinsten Philosophie aufpflanzen?

B. Der Himmel bewahre mich, daß ich so schöne Hofnungen verdunkle! Gleichwohl werden sie Mühe haben gewiße Köpfe zu

über-

überreden, daß Ganze vom Alter von achtzehen bis fünf und zwanzig Jahren den Ermüdungen und Genüßen des Kriegs gewidmete Geschlechter sehr glükliche Anlagen haben, den Flor der Wissenschaften und Künste zu befördern.

A. Allein, wenn der Friede gemacht, und die Staatsumwälzung vollendet seyn wird. . . .

B. Sie hoffen also, daß sie enden werde . . . Nun, dann weiß der Himmel, was aus uns werden wird. Inzwischen, wenn ich über die lezten zwanzig Jahre, die vor der Staatsumwälzung hergiengen, nachdenke, so schien mir, ich gestehe es Ihnen, dem mittäglichen Theil Europens weder Aufklärung, noch Künste, noch Kenntnisse, noch Bildung, noch Philosophie nach Ihrem Sinne, noch Freyheit nach dem meinigen zu mangeln.

A. Und was fehlt ihm denn, um darin eine große Staats-Umwälzung ganz unentbehrlich zu machen, wie Sie mir dieses doch bisweilen selbst zugestanden haben?

B. Ich werde Ihre Philanthropie sehr ärgern: vielleicht mehr Unwissenheit, mehr Elend, mehr Rohheit und mehr Wildheit; wenigstens Gewohnheiten, die tüchtiger waren, diese äußerste Weichlichkeit der Sitten zu bekämpfen, die immer auf den hohen Grad von Bildung, den man erreicht hatte, folgte; kräftigere Regierungsmaximen, fähig, zulezt alle Mißbräuche einer allzu grossen Freyheit im Denken, Handeln und Schreiben zu hemmen, die selbst durch die Macht der öffentlichen Meinung, durch die des Reichthums, durch eine überspannte Verfeinerung, und durch die drohenden Fortschritte einer Philosophie, begünstiget wurde, die kühn genug war, ohne Rükhalt das Joch eines jeden Grundsazes der Sittenlehre und der Religion abzuwerfen.

A. Allein hat man jemals stärker von den unverjährten Menschenrechten, von der Volkssouverainetät, von den Vortheilen der Demokratie, von den unschäzbaren Wohlthaten der unumschränktesten Freyheit geredet?

B. Alles ganz gut gesagt, allein diß alles war nur das Gerüste, das man nöthig hatte, um die stärkste aller Regierungsformen aufzuführen, eine repräsentative Regierungsform von einer ganz neuen Art, die, durch die Natur der Dinge selbst, zu einer Art kriegerischer Oligarchie führen mußte, die in der That ein wenig beweglich, aber von erstaunlicher Schnellkraft, und von einer Macht war, die niemals irgend eine andere Regierungsform erreichen konnte?

A. Und glauben Sie die Macht dieser neuen Regierungsform eben so dauerhaft, als sie stark ist?

B. Sie werden mir erlauben, wenigstens heute noch nicht darüber zu entscheiden. Allein niemals wurde gewiß eine bessere erfunden, um den demokratischen Geist zu tödten.

A. Und welchen demokratischen Geist?

B. In Frankreich, den demokratischen Geist der Parlamenter und der Priesterschaft; in Belgien, den demokratischen Geist der Land-Stände und der geistlichen Orden; in Hol-

land,

land, den demokratischen Geist der Städte, ihrer Obrigkeiten und der verschiedenen Stände; in den Freystaaten Italiens und in den Schweizerischen, den demokratischen Geist der neuen Edelleute und den der alten Innungen, der alten Vorrechte mehrerer Municipalstädte, und einer großen Anzahl von Gemeinden u. s. w. Das hinfällige Gebäude unserer morschen Verfassungen konnte den Unternehmungen dieses hartnäkigen, unruhigen und ungestümmen Geistes, rüksichtlich auf die zahllosen Unordnungen, nicht widerstehen, denen sie, seit mehr als einem Jahrhundert, die blinde Schwachheit sowohl, als die blinde Gewaltthätigkeit unserer alten Regenten ausgesezt hatte.

A. Sie halten also diese Volkssouverainetät, diese Macht der Demokratie, diese Siegeszeichen der Freyheit? . . . .

B. Soll ichs Ihnen sagen? Für eben so viel Ungeheuer, die die große Republik mit den einigen Waffen, die sie bezwingen konnten, zu bekämpfen gewußt hat, und deren Fall

sie

sie heut zu Tage auf ihrem Schilde, wie Minerva auf dem ihrigen die Haut des Ungeheuers, trägt, das sie auf Jupiters, ihres Vaters, Befehl bekämpft hatte; der Name des Ungeheuers, Egis, wurde hernach durch eine geheimnißreiche und tiefsinnige Anwendung der Name dieses berühmten Schildes. . . .

A. Ey — nun steken wir in der Fabellehre. — —

B. Und wenn die Fabel weniger Fabel, also unsere Geschichte wäre! . . . . .

April 1799.

Unterredung
zwischen
einem konstitutionnellen Republikaner und Milord Slow. *)

Der Republikaner.

Ich habe nicht vergessen, Milord, wie viel gute und schlechte Scherze man sich bey Ihnen über

*) Der Hauptgedanke dieses Gesprächs ist aus einem handschriftlichen Werk des Hrn. Professors

über unsere verstorbene königliche Demokratie erlaubt hat. *)

Milord.

Allein ich hoffe, heut zu Tage behalten Sie darüber keinen alten Groll zurük.

Der Republikaner.

Nicht sehr, weil, so bitter auch Ihre Spottreden waren, und so gefährlich auch die Folgen Ihres Raisonnements werden konnten, wir doch endlich selbst eingesehen haben, daß die Verbindung dieser zwey Systeme Demokratie und Königthum nicht so leicht wäre, als wir es uns anfänglich vorgestellt hatten.

Milord.

Und niemals hat repräsentative Demokratie Ihr Ohr verlezt?

Der Republikaner.

Warum das?

Mi-

Ith von Bern, über die National-Erziehung entlehnt.

*) Diß ist der Name, den Felix von Wimpfen, Mitglied der konstituirenden Versammlung, der Staatsverfassung von 1791 gab.

Milord.

Weil, wenigstens nach meinem Bedünken, königliche Demokratie nicht viel mißklingender ist, als repräsentative Demokratie. Eins dieser Beywörter scheint mir eben so gut als das andere gemacht, das vorhergehende Namwort zu zerstören. Wenn die Macht in den Händen der Stellvertreter, Repräsentanten, liegt, so liegt sie nicht mehr in den Händen derer, die vertreten werden, oder des Volks, als wenn diese Macht in die Hände des Monarchen übergegangen wäre.

Der Republikaner.

Ja; aber in unserer reinrepublikanischen Verfassung ists immer die Macht des Volks; vom Volke rührt sie her; das Volk giebt sie; für das Volk wird sie ausgeübt.

Milord.

Ueber diesen Punkt haben wir uns, wie mir scheint, schon lange einverstanden. Es giebt keine Macht, die nicht ursprünglich vom Volk herrühre, die nicht wesentlich popular sey, und popular seyn müße, sowol, um gerecht zu seyn,

als, um sich behaupten zu können. Es ist also nur noch um die Form oder um die Bedingungen zu thun, unter welchen diese Macht am sichersten übergeben, unter welchen sie mit der meisten Weisheit und dem meisten Glük, mit der meisten Kraft und Mäßigung ausgeübt werden könne.

Der Republikaner.

Ich glaube, hierüber finde kein Zweifel mehr Statt; augenscheinlich ists die repräsentative Regierungsform.

Milord.

Einem Engländer, wie ich zu seyn die Ehre habe, stehts nicht zu, sich zu erlauben, eine solche Behauptung zu bestreiten.

Der Republikaner.

Allein: Sie müßen sich nicht einbilden, daß, was wir unter einer repräsentativen Regierungsform verstehen, eine erbliche, aristokratische, verdorbene Regierungsform sey, wie die Ihrige.

Milord.

Ohne beständig diese allzuabgenuzten Schimpfworte zu wiederholen, welche mit ziemlich glüklichem Erfolge zu beantworten meine Mitbürger

ger schon die Mühe genommen haben, sagen Sie mir vielmehr, was verstehen Sie eigentlich unter einer wohleingerichteten Nationalrepräsentation?

Der Republikaner.

Nichts kan deutlicher seyn; es ist eine aus dem Volk, durch das Volk, und für das Volk freygewählte Repräsentation.

Milord.

Demüthig gesteh ich es Ihnen, noch scheint mir dieses alles nicht deutlich genug. Eben so gut als eure Direktoren, eure Fünfkönige, eure Maires, eure Abgeordnete, können Könige aus dem Volk erwählt werden. Noch gewisser scheint es mir, daß sie nur dann wirklich regieren, wenn sie nur durch das Volk und für das Volk regieren.

Der Republikaner.

Könige, Erbkönige wenigstens, sind gewiß nicht weder von dem Volk, noch von seinen Stellvertretern gewählt worden.

Milord.

Wenns nicht dieser oder jener einzelne König

ist, so ists wenigstens diese oder jene Dynastie, diese oder jene Thronfolge von Königen, deren Macht in irgend einem Zeitpunkt, durch den Willen des Volks, oder seine Stellvertreter, eingesezt wurde.

Der Republikaner.

Und, durch welch eine Art von Willen? durch einen freyen, oder gezwungenen?

Milord.

Frey oder gezwungen, wie Sie es beynahe unter allen Verfassungen sind. Welcher Monarch wird sich nicht rühmen dürfen, die Einwilligung seiner Unterthanen sicherer gehabt zu haben, als dieser oder jener eurer Direktoren, den ich nennen könnte, wenn ich weniger Abneigung vor Geschlechtsnamen hätte, die Einwilligung der Nation besaß?

Der Republikaner.

Wenn ich Sie fortreden ließe, so würden Sie mir bald bewiesen haben, daß die wenigst repräsentative Regierungsform gerade diejenige sey, die vor allen andern diesen Namen trägt.

Milord.

Vielleicht. Führen Sie mich also selbst zu bestimmteren Resultaten zurük. Noch einmal, welche Repräsentation sehen Sie für die den Grundsäzen angemessenste, der Freyheit günstigste an?

Der Republikaner.

Vermuthlich die unsrige.

Milord.

Leicht hätt' ich das vermuthen können. Allein, ich bitte sie, sagen Sie mir, wie so und warum?

Der Republikaner.

Weil, nach unserer Staatsverfassung das Volk anfänglich seine Wahlmänner, und hernach durch seine Wahlmänner seine Stellvertreter erwählt, und weil es diese Wahlen zu gewissen Zeitpunkten und nach klug fest gesezten Bedingungen wieder erneuern kann.

Milord.

Es mag seyn. Wohl seh ich hierinn den Schein einer förmlichen Stellvertretung, weil wirklich das souveraine Volk wählt, oder wenigstens

nigstens seine Stellvertreter mit gänzlicher Freyheit zu wählen scheint. Was ich aber nicht so deutlich einsehe, ist die Gewißheit einer wirklichen Stellvertretung.

Der Republikaner.

Und was sollte der Wirklichkeit dieser Stellvertretung mangeln können?

Milord.

Allein um zu glauben, daß sich eine Nation wirklich repräsentiert finde, ist mehr als eine Gewährleistung unentbehrlich.

Der Republikaner.

Die Freyheit der Wahl, das richtige Verhältniß der Stellvertreter mit denen, die sie vertreten und mit den Wahlmännern, nach dem Umfang des Bodens und der Bevölkerung berechnet. *)

Mi-

*) Vielleicht ist kein Fundament der Repräsentation betrüglicher, als das, das man mit so viel Gerechtigkeit und Gleichheit, auf die mehr oder weniger beträchtliche Zahl der zu Vertretenden berechnet hat. Eine Million persönlicher Interessen, die alle nur den gleichen Endzwek haben mögen, können eben so gut

Milord.

Diß ist etwas, allein noch ists lange nicht alles. Würde eine Nation gebührend repräsentiert seyn, wenn sie es nicht unter ihren wichtigsten Verhältnissen, rükſichtlich auf die ersten Angelegenheiten ihrer Macht und ihres Glükes wäre?

Der Republikaner.

In welche Spizfindigkeiten wollen Sie sich wieder hinein lassen?

Mi-

von einem Willen als von zehen, zwanzig, fünfzig, repräsentiert werden. Eine einige Nulle ist genug, um Millionen vorzustellen, wie hundert Nullen. Allein es giebt keine Art von bestimmter Zahl, die man im Ausdruk der Totalsumme vernachläßigen darf, ohne sich großen Irrthümmern auszusezen. Nicht immer ists also nur darum zu thun, die Zahl der Personen nach dem richtigsten Verhältniß zu repräsentieren; sondern es ist um alle wirkliche Interessen jeder Klasse zu thun, die in ihren verschiedenen Beziehungen am wesentlichsten zum Glük, zur Ruhe, zum Reichthum, zur Macht der Nation beytragen, damit der Gemeingeist, der daraus entspringen soll, seinen ganzen Karakter, sein ganzes Zutrauen, seinen ganzen Nachdruk beybehalte.

Milord.

Im Gegentheil nichts einfacheres. Belieben Sie mir zu antworten! Würde zum Beyspiel eine aufgeklärte Nation durch unwissende, eine tugendhafte Nation durch lasterhafte Menschen; eine religiöse Nation durch Gotteslängner; eine sanfte und empfindsame Nation, durch harte und wilde Menschen; eine freye Nation durch Sklaverey; eine reiche und mächtige Nation durch Menschen, ohne Eigenthum, ohne wirkliches Interesse an dem öffentlichen Wolstand, gebührend repräsentiert werden?

Der Republikaner.

Allein das ist unmöglich. Immer wählt das Volk gut, wenn es frey wählt.

Milord.

Mehr als einmal haben Sie doch das Gegentheil erfahren: und mir scheint, es sey Ihnen theuer genug zu stehen gekommen, um es nicht zu vergessen.

Der Republikaner.

Sie wollen mich in Verlegenheit sezen. Gleichwol kann das Uebel, mit dem Sie mich zu

er-

erschreken suchen, Dank sey der Staatsverfas-
sung selbst! niemals von langer Dauer seyn;
wenn wir noch nicht alle gleich sind, so werden
wir es doch bald werden.

Milord.

Reden Sie noch richtiger. Man glaubt es
schon zu seyn, wenigstens scheint man es zu
glauben; und gerade hierinn stekt das Uebel.
Es giebt keine Thorheit, die man den Men-
schen leichter einflößt, als die Thorheit, sich
einander gleich zu schäzen, allein vorzüglich
die, seinen Oberen gleich zu seyn, um sich hie-
durch das Vergnügen, über jedermann zu herr-
schen, zu versichern.

Der Republikaner.

O den Ehrgeizigen wohl; aber den guten
Patrioten. . . .

Milord.

Ey! Und sehen Sie nicht, daß in den Volks-
versammlungen nicht viel andere, als Patrioten
dieses Schlages thätig sind, und sich hervor-
drängen?

Der Republikaner.

Ich könnte Ihnen große Ausnahmen anführen.

Milord.

Und ich würde mich hüten, sie Ihnen streitig zu machen; allein hier ist nicht von Ausnahmen die Rede.

Der Republikaner.

Es ist nicht unmöglich, daß bey der Morgenröthe einer großen politischen Wiedergeburt, sich in den Volkswahlen etwas von der Verwirrung und den Faktionen, die sie vorbereitet haben, äußere. Allein sobald einmal die Nation die Stuffe von Aufklärung und Tugend erreicht haben wird, die ihr die neue Ordnung der Dinge verspricht, so seyen Sie überzeugt, daß alle ihre Wahlen vortreflich seyn werden.

Milord.

Vielleicht würde man ihrer alsdann vollkommen entbehren können; die repräsentierten würden alle so tugendhaft seyn, daß sie weder Repräsentanten, noch Gesezgeber, noch selbst

bestimmte Geseze bedürfen würden. Allein wie wird, in Erwartung dieses seligen Zeitpunkts, ein Volk diese Stuffe von Aufklärung und moralischer Vollkommenheit erreichen können, wenn es immer Gefahr läuft, von den unwissendsten und lasterhaftesten Menschen repräsentiert zu werden?

Der Republikaner.

Und warum immer nur den unglüklichsten Vermuthungen Raum geben?

Milord.

Unglüklich oder günstig, die, die am meisten Wahrscheinlichkeit darbieten, nahm ich zum Fundament meiner Berechnungen an; und daraus glaub ich mit ziemlicher Richtigkeit schließen zu können, daß eine Nation bestehend in einer großen Zahl geistreicher, unruhiger, ehrgeiziger, und in einer, ohne Vergleichung noch weit größeren Zahl leichtsinniger, sorgloser, von Kenntnissen und Talenten ebenso, wie von Weisheit und Tugend entblößter Menschen, die den Auftrag hat, ohne einen Führer, ohne eine sichere und leicht zu befolgende Richtschnur

die

die Repräsentanten oder Vollzieher ihres Willens und ihrer Angelegenheiten selbst zu wählen, nicht anders, als sie sehr übel wählen können, und so übel, daß gerade nur ihre Laster statt ihrer Tugenden, ihre negativen statt ihrer würklichen Eigenschaften, die grosse, die sehr grosse Mehrheit ihrer Nationalstellvertretung ausmachen werden.

Der Republikaner.

Sind unsere Urversammlungen nicht konstitutionellen Verordnungen unterworfen? Haben wir nicht hinlängliche Wählbarkeitsbedingungen festgesezt?

Milord.

Sehr hinlängliche, um die Intrigue, den Partheygeist, die Revolutionswuth, die Beweglichkeit aller Grundsäze, die Unbeständigkeit der wesentlichsteu Interessen zu begünstigen. *)

Der

*) Eine merkwürdige Erfahrung ist die sonderbare Beziehung der in der französischen Staatsverfassung aufgestellten Grundsäze der Wählbarkeit mit den Würkungen, die man sie hervorbringen gesehen hat. Diejenige Eigenschaften

Der Repubikaner.

Immer bereuen Sie die Aristokratie ihrer Vorrechte.

Milord.

Nicht die Aristokratie der Titel und der Mißbräuche, aber die Art von Aristokratie, ohne welche uns nichts das Glük und die Ruhe des gestrigen und heutigen Tages verbürgt; die Aristokratie der Maximen, Der Gewohnheiten, der Talente, der Tugenden, der wichtigsten Interessen der Nation, des Interesses ihrer Sicherheit, ihres Reichthums, ihrer Freiheit, einer Freiheit, die nicht in prächtigen Re-

dens-

der Nation, die man in diesem System repräsentiert gesehen hat, sind die fürchterliche Zahl von Personen, aus denen sie bestehet, ohne einigen würklichen oder anerkannten Unterscheid der Rechte, des Standes, oder der Geburt; es ist die sinnreiche und schrekliche Beweglichkeit ihrer Ideen und ihres Willens. Was ist das unwidersprechlichste, das daraus entstanden ist? Eine ungeheure Macht, eine erstaunliche Kraft der Würksamkeit, eine ausserordentliche Beweglichkeit der Faktionen oder Partheyen.

densarten, sondern in einfachen und wirklichen Genüssen besteht.

Der Republikaner.

Ich glaube Sie zu errathen. Sie wollen die Macht des souverainen Volks einschränken, es zwingen, aus gewissen Classen, um sich nicht des zu verhaßten Worts Kasten zu bedienen, zu wählen.

Milord.

Kasten, Classen, Rang, Stände — Wörter thun nichts zur Sache, insofern nur der Gedanke vernünftig ist. Ich kan keine wirkliche Repräsentation, als in einem Wählbarkeitssystem, sehen, das mir verbürget, daß alle wichtige Rechte der Nation, alle ihre Vortheile, alle ihre wirklichen Interessen redlich repräsentiert seyen, ihre Sittlichkeit durch Tugendhafte, ihre Aufklärung durch Aufgeklärte, ihr Reichthum durch Eigenthümmer, ihre politische Achtung durch allgemein geschäzte Männer. Ohne diese Gewährleistung werde ich in der demokratischsten Republik weniger Nationalrepräsentation sehen, als es in der unumschränk-

testen

testen Monarchie giebt, in China, zum Beyspiel, wo der Kaiser wohl die vornehmsten öffentlichen Beamteten, wie bey euch die Nation, nach seinem Belieben ernennt, allein er darf sie nur aus der Classe der Mandarinen, das ist, der durch ihren Stand und durch ihre Erziehung anerkanntesten, aufgeklärtesten, und tugendhaftesten Männer ernennen.

Der Republikaner.

Immer vergessen Sie, daß unsere Verfassung die Menschen als gleich vorausseżt, weil ihr erhabenstes Resultat seyn soll, sie gleich zu machen. Wir wollen eine neue Welt erschaffen.

Milord.

Ja, ich sehe, daß ihr vorgebt alles wieder neu zu schaffen, um alles nach eurem Gutdünken zu vervollkommnen. Allein die Vernunft will nur das vervollkommnen, was ist; Wahnsinn ists, vervollkommnen zu wollen, was noch nicht ist. Ganz neue Schöpfungen übersteigen die Fähigkeit des menschlichen Genies, so ungeheuer auch die Macht scheint, die er von der Natur empfangen hat, zu stürzen und

zu zerstören. Der rojalistische Fanatismus war, zu glauben, die Völker wären für die Könige, und nicht die Könige für die Völker gemacht. Der Fanatismus neuerer republikanischer Philosophen ist, zu glauben, die Völker seyen für die Staatsverfassungen, und nicht die Staatsverfassungen für die Völker gemacht. *)

Uiber die Natur der von Menschen ausgeübten Macht. 1800.

A. Sie bewundern nicht die Wunder der menschlichen Macht?

B. Mit Erstaunen betracht' ich sie. Allein, ich gestehe es, diese Empfindung erregt bey mir mehr Schreken, als Bewunderung. Ich sehe, daß der Mensch, ungeachtet seiner natürlichen Schwäche, oft eine ungeheure Kraft zu zerstören ausüben kann, in der That eine solche, daß man sie mit seinen gewöhn-

*) Diß ist ein Einfall Herrn Stapfers, Ministers der Wissenschaften und der Künste der helvetischen Republik.

wöhnlichen Hilfsmitteln in gar keinem Verhältniß findet. Hingegen scheinen auch die einfachsten, die leichtesten Schöpfungen unser Vermögen noch zu übersteigen; selbst diejenigen, die man uns die Ehre erweißt, uns am gewöhnlichsten beyzulegen, wenn man sie in der Nähe betrachtet, rühren nicht sehr von unserer Aufmerksamkeit, von unserer Sorgfalt, und von unsern Bemühungen her.

A. Würden sie wohl die Wunder der Macht läugnen dürfen, durch welche sich in unsern Tagen das Genie der Wissenschaften, der Staatskunst, und des Kriegs auszeichnet?

B. Nein; allein das Resultat aller dieser Wunder zeigt mir unglüklicher Weise vielmehr Ruinen, als Schöpfungen, vielmehr Verwirrung und Unglük, als Ruhe und Glükseligkeit.

A. Das rührt daher, weil wir immer schaffen: noch haben wir den siebenten Tag nicht erreicht, der dieses grosse Werk, das unsere Weisen so rühmlich unternommen haben, vollständig machen soll.

B.

B. Welch schrekklichen Umfang Sie ihren sechs Tagen geben? Wie viel Geschlechter werden Sie noch denjenigen aufopfern, das so vieler grausamer Opfer geniessen soll?

A. Die Philosophie, als erste Ursache, handelt nur nach allgemeinen Gesezen, und ist Ihnen großmüthig die Aufopferung aller persönlichen Interessen, aller Privatvortheile schuldig.

B. O! die erste Ursache hat das Recht, so zu handeln, weil sie alles sieht, und alles umfaßt. Allein die Philosophie und die Philosophen, deren ausgedehntester Blik nur einen sehr eingeschränkten Gesichtspunkt umfaßt, sind weit entfernt, sich die gleiche Freiheit anmaaßen zu können.

A. Gleichwol soll es ihnen wenigstens erlaubt seyn, ihren Plan auf dem ganzen Umfang zu entwerfen, den die Tiefe und Schärfe ihrer Blike übersehen kann.

B. Allein, wenn es der Tiefe und Schärfe ihrer Blike an Richtigkeit fehlte? wenn sie eitle Wahrnehmungen, falsche Schatten für

Wirk-

Wirklichkeiten halten; wenn sie als eine Gewißheit festsezen würden, was keine Erfahrung verbürgen, was die Hofnung keines vernünftigen Menschen, als wahrscheinlich annehmen dürfte?

A. Allzu unglüklich würde dieses seyn. Allein weit mehr Zutrauen, als Sie, hab' ich in ihre erhabenen Berechnungen.

B. Ich schmeichle mir nicht, es Ihnen zu benehmen. Gleichwol würd' es, wie mir scheint, nicht schwer seyn, auf mehr als eine Art zu beweisen, daß die dem Anschein nach mächtigsten Menschen, bisher nicht sehr gewirkt haben, was sie haben wirken wollen, noch viel weniger, was sie zu wirken versprochen hatten.

A. Hat man nicht im Zeitraum weniger Jahre die prächtigste älteste Monarchie Europens umgestürzt? Hat man nicht, beynahe in eben so kurzer Zeit, die grossen Grundpfeiler der mächtigsten Republik, die man jemals gesehen hat, gelegt? Hat man nicht ihre Eroberungen von der Mündung des Tes

rels bis zu den Quellen des Nils ausgedehnt?

B. Eingestanden! Allein sie hatten uns die Freiheit versprochen; und Sie werden mir selbst eingestehen müssen, daß wir unserer Personeu, und dessen, was uns von unserem Eigenthum übrig bleibt, weniger frey, als jemals genieſſen. Sie hatten uns versprochen, die Staatswissenschaft wieder herzustellen, und niemals hatten wir ein Beyspiel einer gröſſern Unordnung, und, ungeachtet alles glüklichen Erfolgs der Raubsucht, einer scheußlicheren Armuth. Sie hatten uns einen ewigen Frieden versprochen, und sie haben uns in einen nicht zu beendigenden Krieg verwikelt. Sie hatten uns das Reich der Sitten und der Aufklärung versprochen: noch sehen wir nur die Allgewalt der Unwissenheit und der ungerechtesten Leidenschaften. Man gab vor, Gleichheit und Bruderliebe einzuführen: was ist daraus entstanden? Das tiefste Elend, die läſtigste Vereinzelung, die kälteste Selbstsucht. Al-

les sollte dahin zielen, in Frankreich den Gemeingeist wieder zu erweken, und niemals sah man darin mit mehr Unverschämtheit den niedrigsten Eigennuz, die ganze Wuth des persönlichen Ehrgeizes, des unruhigsten, blindesten und verwegensten Partheygeistes herrschen. Endlich hatten sie uns alles, was man von der vervollkommnetsten Versittlichung erwarten sollte, versprochen, und nun sezen sie uns unaufhörlich der Gefahr aus, in die abscheulichste Barbarey zurükzufallen.

A. Ihren Ausgewanderten, ihren Coalisirten müssen Sie alle Mißrechnungen, alle Uibel zuschreiben, die Sie unsern Philosophen, unsern Gesezgebern vorwerfen.

B. Wenn ich Ihnen sogar einräume, daß man den Ausgewanderten, der Coalition einen grossen Theil derselben beymessen dürfe; würden deswegen neuere Philosophen, neuere Gesezgeber desto eher zu entschuldigen seyn?

A. Vermuthlich.

B. Ganz und gar nicht; denn wollten nicht sie selbst, ich sage noch mehr, mußten sie nicht wollen, daß es Ausgewanderte, daß es eine Koalition gebe, ohne welche niemals eine Republik entstanden wäre, oder wenigstens, ohne welche die Republik sich niemals hätte behaupten können? Vergessen Sie die Ungerechtigkeiten, die Verfolgungen aller Art, alle gewaltthätigen Mittel, deren man sich bedient hat, eine Menge friedfertiger Menschen zu zwingen, ihre Heimath zu verlassen? Vergessen Sie noch die geheimen Trübseligkeiten, die offenbaren Kunstgriffe, wodurch mau unaufhörlich die alten Regierungen gereizt hat, ihre Kräfte gemeinsam anzustrengen, um eine Ordnung oder Unordnung der Dinge zu bekämpfen, die augenscheinlich allen Stüzen ihres alten Daseyns drohte, und hat man sich nicht laut der Kunst gerühmt, deren man sich bedient hatte, diesen schrecklichen Krieg zu entzünden, als das einige Mittel, das neue FreiheitsSystem zu versichern?

A.

A. Gut! ein neuer Beweis der Wunder, die die Macht der Menschen hervorbringen kann!

B. Wie Sie, seh ich die Wirkungen dieser ungeheuren Macht: allein, was ich nicht eben so gut einsehe, ist der Arm, der Verstand, der sie zusammengebracht hat, noch weniger der, der sie lenkt. Mit Hilfe einiger Umstände, durch den glüklichen oder unglüklichen Zusammenstoß mehrerer auffer-ordentlicher Zufälle, hat man sie plözlich sich als einen Volkan von Wuth und von ungeheuren Kräften erheben gesehen. Nur alls zu gewiß ists, daß diese schauervolle Macht einmal da ist. Allein vielmehr gebietet sie den Menschen, deren Genie vorgiebt, sie zu lenken, als diese Menschen es sind, die ihr gebieten. Denn sie verschlingt oder wälzt alles um, was sich nicht blindlings von der unwiderstehlichen Heftigkeit ihres stürmischen Laufs hinreissen läßt.

A. Ohne Zweifel. Es ist das allmächtige Genie dieses Zeitalters der Aufklärung, und eben deßwegen ist unser glüklicher Erfolg von allen

allen Talenten, von allem Ruhm einzelner Personen unabhängig, die unsere Sache vertheidigten, und die wir in so kurzer Zeit mit der gleichen Gleichgültigkeit glänzen und zu Grunde gehen sahen.

B. Nicht vortreflicher konnte das Geständniß Ihrer Undankbarkeit gerechtfertiget werden. Inzwischen weiß ich nicht recht, was Sie unter dem allmächtigen Genie der Aufklärung unseres Zeitalters verstehen. Allein in der wirklichen Macht, deren Wunder man, leider! nicht streitig machen kann, erkenne ich weit mehr physische, als moralische Kräfte, weit mehr Aerme, als Köpfe, weit mehr Gewaltthätigkeit, als Genie und Weisheit, weit mehr Leidenschaften, als Talente und Einsichten.

A. Würden Sie wohl geschikt genug seyn, mir einen zusammenhängenden Plan, glüklichere und sicherere Maasregeln in dem Betragen unserer Feinde zu zeigen?

B. Wollen Sie, daß ich freymüthig mit Ihnen rede? Von welcher Seite man auch die

Anstrengungen der menschlichen Macht betrachten mag, beynahe eben so viel Mitleid, als Furcht und Bewunderung flößt sie ein. Ich sehe, daß keine unsrer großen Mächte gemacht hat, was sie hat machen wollen, daß sie selbst gerade das Gegentheil deßen gethan hat, was sie thun wollte. Die Koalition wollte Frankreich schwächen; bis hieher hat sie wenigstens seine militairische Stärke sehr vermehrt, die seit langer Zeit niemals unbedeutender gewesen war, als in dem unglüklichen Zeitpunkt, wo die Staatsumwälzung ausbrach. Selbst die Mittel, durch welche man am sichersten diese schrekliche Staatsumwälzung zu bekämpfen glaubte, dienten nur, sie zu entflammen, ihr noch unglüklichere Hilfsmittel zu verschaffen, den Ausbruch ihrer Ausschweifungen noch fürchterlicher zu machen. Auf der einen Seite hatte man sich geschmeichelt, Frankreich zu schwächen, auf der andern, England zu Grunde zu richten. Durch den Ausgang hat man nur dem politischen Einfluß des ei-

nen eine größere Ausdehnung gegeben, den Reichthum des andern vermehrt. Ist das eine, ungeachtet der Zerrüttung seiner Staatswirthschaft, nicht eine größere militairische Macht geworden, als es jemals gewesen war? Ist das andere, ungeachtet der Anschwellung seiner Nationalschuld, nicht die erste Seemacht, und folglich die betriebsamste und die reichste geblieben? War dieser Alleinhandel, der sie zum Gegenstand der Eifersucht so vieler Nationen gemacht hatte, jemals unumschränkter?

Und in eurem Inneren, hat die Allmacht eurer Philosophie nicht auch gerade das Gegentheil von dem gewirkt, was sie sich zu wirken vorgenommen hatte? Hätte man nicht die Nation so genau als möglich repräsentieren sollen? Gleichwohl fällt es nicht im Grunde allzu augenscheinlich auf, daß sie noch weniger repräsentiert ist, als sie es damals bey der Abtheilung in drey Stände war? daß sie es unter gar keinen wesentlichen Beziehungen, weder unter der ihres Eigen-

genthums, noch unter der ihrer Tugenden, noch unter der ihrer Aufklärung ist? Man wollte die Aristokratie und die Bürokratie zerstören; an ihre Stelle hat man das Uebermaaß eben dieser Mißbräuche, die Oligarchie, das Fünfkönigthum, den Commißions-Despotismus gesezt. Immer fürchtete man zuviel Regierung zu haben, und bald hat man, um den Abscheulichkeiten der Anarchie zu entrinnen, auf die schrecklichste Weise gefühlt, daß keine härtere, grausamere, unbiegsamere Regierungsform sey, als Volksdictatur. Man sprach nur von Verbreitung der Herrschaft der Philosophie, der Sitten und der Künste, und beynahe ist man in den Vandalismus gestürzt. Man hat die nüzlichsten Zweige des öffentlichen Unterrichts in ihren Wurzeln ausgetroknet. Man hat sich vorgenommen, allen Gottesdienst, alle religiösen Grundsäze zu zerstören, und man hat sich in Gefahr begeben, alle verloschene Asche der Schwärmerey und des Aberglaubens wieder anzufachen. Lassen Sie

es

es uns endlich rund heraus gestehen: hat nicht die Staatsumwälzung, die die vollkommenste Republik gründen sollte, beynahe alle noch aufrechtstehenden zerstört? Und so, wie die große Republik heut zu Tage ist, dient sie nicht einzig und allein, die Staatsumwälzung fortzusezen, ihre Kreaturen zu ernähren, mit dem Schilde ihrer Formen alle Faktionen zu beschüzen, die sich um ihre Fahne zanken, und die sie beständig, unter dem Vorwand, sie zu rächen, oder sie zu vertheidigen, zerreissen?

A. Sie sehen immer nur den gegenwärtigen Augenblik, und wollen durchaus ihre Blike nicht auf die künftige Glükseligkeit richten, die aus diesem Chaos hervorgehen soll?

B. Zu wohl habe ich das Gegenwärtige in dem Vergangenen gesehen, um nicht zu fürchten, daß ich nicht eben so gut in diesem Gegenwärtigen die Zukunft sehe, die uns drohet. Leben Sie wohl, bis auf den allgemeinen Frieden!

Frank=

Frankreich sich immer gleich. 1800.

A. Seit zehen Jahren erkennt sich Niemand in Frankreich, und Sie wagen es, zu behaupten, daß, bis auf gewiße Formen, es im Grund immer sich selbst gleich sey?

B. Ja; bemerken Sie, ich bitte Sie, daß die Welt sehr alt ist; daß es ein Alter giebt, wo die schreklichsten Krankheiten, wenn sie nicht tödten, nicht viel älter machen.

A. Sagen Sie vielmehr, daß sie verjüngen — Dank sey es den Crisen, vor denen ihre Einbildungskraft erschrikt, daß für die Völker, und für das ganze menschliche Geschlecht eine ewige Jugend blühet, daß eine gränzenlos fortschreitende Vervollkommnung Statt findet, und unaufhörlich soll sich das Genie bestreben, ihre Schranken weiter hinauszusezen.

B. Unstreitig hat das Genie nichts Besseres zu thun, in sofern ihm nur diese erhabene Arbeit gelingt. Allein, schon glaub' ich Sie mehr als einmal gefragt zu haben, welch ein wesentlicher Vortheil ist bisher von allen

seinen Anstrengungen zu Gunsten Frankreichs herausgekommen?

A. Welch ein Vortheil? Warten Sie — die Zerstörung des Despotismus, der Feudalität, aller Vorurtheile, alles Aberglaubens.

B. Allein seit langem fanden diese schrecklichen Plagen nur noch dem Namen nach Statt, und finden sie nicht jezo noch unter einigen sehr auffallenden Verhältnissen eben so sehr als jemals Statt? Gezwungene Werbungen, Aufgebote in Massa, Requisitionen, erzwungene Darleihen, sieht diß nicht den härtesten Bedingungen der alten Lehendienste fürchterlich ähnlich?

A. Nein, denn alle diese Staatslasten werden für das souveraine Volk, für seine Vertheidigung und in seinem Namen gefordert.

B. In der That speißt dieses souveraine Volk viel besser zu Mittag, seit dem es Savoyen, Belgien und das linke RheinUfer erobert hat, und seit dem seine Generale sich mit allen Schäzen bereichert haben, die man

Hol-

Holland, Italien, und sogar den ärmsten Thälern der Schweiz geraubt hat.

A. Bisweilen kann das souveraine Volk von seinen Ministern und von seinen Generalen betrogen worden seyn — allein immer liegt doch die Regierung in seinen Händen, alles ist für sein Glük, für seinen Ruhm, für seine Macht gethan worden.

B. Und wenn man sich endlich an diese feierliche Majestät des Volks wenden will, wo muß man sie suchen?

A. Ganz natürlich, in der Versammlung seiner Stellvertretter, im Ausschuß des öffentlichen Wohls, im Direktorium.

B. Nun ja! diß ists eben, wie ehmals zu Versailles im Staatsrath des Königs, in den Audienzzimmern der Minister, die bisweilen wohl, bisweilen übel gewählt waren, wie noch heut zu Tage.

A. Welche Vergleichung? — Hangen nicht alle diese Minister von der Wahl eines einzigen Menschen ab, der sie nach Willkühr seines Eigensinns berief und wieder verwies?

B.

A. Selten bis nach Sinamari — doch davon ist nicht die Rede — Ist die Wahl eurer neuen Minister unbetrüglicher, oder nur unter einer besseren Gewährleistung? Haben wir nicht nach den Carnots, Scherers gesehen? Sind eure Direktoren nicht von euren Räthen, und eure Räthe von euren Direktoren verjagt worden? Habt ihr nicht immer Staatsverfassungen in Bereitschaft gehabt, um die Umwälzung derjenigen zu bekräftigen, die man so eben übertretten hatte, so wie man ehedem Rathsverordnungen hatte, um die Geseze einzuschränken, oder zu zernichten, durch die sich die Regierung allzu eingeengt fand? Wahr ists, seit der Staatsumwälzung sind die Bewegungen allgemeiner, gewaltthätiger gewesen; allein ihr Endzwek, ihre Leitung haben sich nicht sehr verändert.

A. Sie werden es doch nicht unternehmen wollen, mir zu beweisen, daß wir immer unter dem Joche der gleichen Regenten schmachten?

B. Nicht ganz der gleichen — einige Namen sind an die Stelle anderer getretten. Familien, ganze Kasten, die auf der ersten Linie nie glänzten, sind nun gänzlich verschwunden. Allein was thut im Grunde, in den Augen eines Philosophen, wie Sie sind, dieser oder jener Name zur Sache? Wird der ganze Generalstab ihrer unermeßlichen Armeen nicht früher oder später euren alten Adel ersezen? Tröstet euch nicht ziemlich anständig eure großen Nationalgüter-Käufer, eure unerschrokenen Wucherer, eure Unternehmer von allen Arten, an ihrer Spize der Bürger Ouvrard *) über den Verlust eurer alten Finanzpachter? Haben eure geschikten Conventionnells, alle eure großen Herren von der Ohnehosenschaft nicht unter mehr als einer Beziehung die Stellen eurer Herzoge, eurer Pairs, eurer großen Herren des alten Hofes vertretten?

*) Gleichwohl gewinnt er, nach genauer Berechnung, täglich nur 22000 Franken, und noch ist er genöthigt, die Hälfte seinen beschüzenden Gevattern abzutretten.

Und

Und schmeichelt es euren Ohren unendlich mehr, die Namen der Reubels und der Lepaux, als die der Choiseuls oder der Monlmorencys wiederhohlen zu hören?

A. Wenigstens hab' ich das süsse Vergnügen, von der tödtlichen Einförmigkeit aller eurer Erbnamen nicht mehr ermüdet zu werden.

B. Unstreitig hat ein Zeitpunkt von zehen Jahren das erbliche Glük eurer neuen Namen noch nicht versichern können. Allein glauben Sie, dieser Gedanke sey noch keinem der jezigen Lieblinge der Volkssouverainetät eingefallen? Nach der unermüdeten Art, mit der sich einige von ihnen beschäftigen, ihr väterliches Erbtheil abzurunden, scheinen ihre Absichten nicht blos auf ihren persönlichen Vortheil sich einzuschränken, sondern sich bis auf den ihrer Ur-Urenkel auszudehnen.

A. Auch sind das nicht die, die ich am meisten schäze.

B. Um sich darüber zu trösten, bewerben sie

sich

sich um alle nur mögliche Hilfsmittel und — die Welt geht in ihrem Gleise fort.

A. Warum beklagen sich denn so viel Leute, daß alles verändert sey?

B. Für sie unstreitig. Die Zahl der durch eure Staatsumwälzung unglüklich gewordenen Personen muß die unerschrokensten Männer schauern machen. Allein, wenn man, nach dem Beyspiel eurer Philosophen, die Dinge von einer Höhe betrachtet, worin man die Details nicht mehr unterscheidet, so scheint mir Frankreich, das ich selbst so grausam verändert geglaubt habe, immer noch ungefähr sich selbst gleich, wenigstens in seinen wesentlichsten Verhältnissen. Immer seh ich noch ein unermeßliches Volk, das, Dank der ausserordentlichen Beweglichkeit seines Charakters, seiner Neigungen, seiner Ideen, handelt und redet, als ob es das freyeste Volk auf Erden wäre, und gleichwohl mehr, als kein anderes, das außerordentliche Bedürfniß, regiert zu werden, fühlt. Aus eben diesem Grunde ist es oft

vielleicht geneigter, sich unter das Joch zu schmiegen, das es noch nicht kennt, als unter das, dessen es schon allzu lange gewohnt war.

A. Sie vergessen also diese lange Anhänglichkeit an die gleiche Dynastie.

B. Wenn ich nicht befürchtete, mich in eine historische Untersuchung zu verflechten, die mich allzu weit führen würde, so könnt' ich Ihnen mehr als eine Ausnahme von der Beständigkeit dieser so gepriesenen Anhänglichkeit anführen. Ich würde mit Ihnen von der sächsischen Herkunft der Capets, die vom berühmten Wittikind herstammen, von der Faktion Carls von Navarra, von der der d'Armagnacs, des Connetable von Bourbon, der Guises, der Coades u. s. w. reden. Bemerken Sie, daß die Franzosen mehr als einmal von Männern der Nation regiert worden sind, die ihre Waffen erobert oder unterjocht hatten. Sachsen, Lothringer, Italiäner, Genfer, Corsen wechselten mit einander ab: warum

sollte die Reihe nicht auch an Savoyarden, und Schweizer kommen? Allein, ists Ihnen nicht genug, wenn ich Sie erinnere, daß die Männer, die wirklich Frankreich in verschiedenen Zeitpunkten des Königthums mit der meisten Macht und dem meisten Glanz regiert haben, beynahe alle entweder ganz neue Menschen, oder Fremde waren? Und um nicht in entferntere Zeiten hinaufzusteigen, erinnern Sie Sich Peter Mazarins, seines Intendenten Colberts, Laws des Schotten, des Bastards der Frau von Königsmark, des philosophischen Banquiers Neker u. s. w. u. s. w!

A. Die Wahrheit dieser Beobachtung, ich gesteh es, leuchtet mir ein. Allein, noch mehr beweist sie mir, wie sehr der Karakter unserer Nation einer Wiedergeburt bedurfte. —

B. Wiedergeburt. Eure Philosophen glauben also auch, wie unsere Theologen, an Gnadenwirkungen! Ich begreiffe, daß ein einziger Mensch sich sehr verändern kann, wenn er sich allen seinen gewöhnlichen Ver-

hältnissen entreißt, wenn er eine große Herrschaft über sich selbst gewinnt, indem er sich ganz der erhabenen Macht einer herrschenden Leidenschaft, oder eines Gedankens überläßt. Allein glauben Sie nur, Nationen, die im Ganzen dem Einfluß des Clima, der Bedürfnisse und der Lebensordnung, deren gebieterischste Gewohnheit ihnen eben dieser Einfluß gegeben hat, unterworfen sind, verändern sich nicht sehr, sie verderben sich eher, und gehen zu Grunde, als sie sich verändern. Vielleicht machen selbst die liebenswürdigen Eigenschaften der französischen Nation sie zum beschwerlichen Handwerk, sich selbst zu regieren, wenniger tüchtig. Ihre außerordentliche Lebhaftigkeit, ihr außerordeutlicher Leichtsinn, ihre angenehme Sorglosigkeit, die ungeheure Schnellkraft ihrer ganzen Art zu seyn; wo sollten sie mit allen diesen glänzenden Anlag, die sie auszeichnen, Geduld genug, Festigkeit genug, Ruhe und Ernsthaftigkeit genug hernehmen, um die drükende, langweilige

lige Last der Macht ertragen zu können?
Da die Franzosen von Natur jung sind, so sind sie auch von Natur Demokraten, sie sind es immer gewesen; zu eifersüchtig auf ihre Freyheit, um sie einem Wesen, das ihnen ähnlich ist, zu überlassen. Sie streben nach dem Zepter der Regierung, um damit zu spielen, nicht um ihn fest zu halten, um ihn nach der Unbeständigkeit ihrer Phantasie zu biegen und zu schmiegen. Mehr als kein anderes Volk muß man sie also unterjochen, ihnen gebieten, oder sie verführen.

Verändert, so oft ihr wollt, Staatsverfassungen, Dynastien, Regenten und Regierungsform. Nach den schrecklichsten Umwälzungen werdet ihr immer das gleiche Gesez, die gleiche Religion wieder entstehen sehen.

A. Und was ist dieses gleiche Gesez, diese gleiche Religion, nach Ihrer Meinung?

B. Die Theokratie der Gunst — die, welche sich durch das Talent zu gefallen, durch die Kunst, die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen,

und

und vorzüglich durch Heldenmuth und durch den Glanz der Tapferkeit auszeichnen, werden immer die ersten Günstlinge der großen Göttinn seyn.

A. Niemals kann sich Ihre Art zu sehen von den Irrthümmern der alten Ordnung der Dinge losmachen?

B. Wissen Sie, warum? Weil mich, troz aller schönen, aller lächerlichen Lügen der republikanisch vorgegebenen Beredsamkeit, ihre Art zu seyn immer wieder dahin zurükführt.

A. Wie, Sie sehen keine wesentliche Veränderung?

B. O ja! ich sehe mehr Macht, und weniger Glük. Allein eine Macht, die sich nur vergrößern kann, wenn sie fortfährt, das wenige Glük, das Frankreich übrig bleibt, und das Glük zu zerstören, dessen ganzen Wehrt vielleicht Europa, so wie Frankreich leyder! nur dann erst fühlen wird, wenn es alle Mittel, es zu erhalten, verloren hat. —

Sokrates und Crito.
Gespräch über die Freyheit. 1801.

Sokrates.

Sie sind also sehr stolz, mein lieber Crito, ein freyer Mann zu seyn?

Crito.

Wenn ich weniger stolz darauf wäre, würde ich dieses Glük verdienen?

Sokrates.

Sie haben recht, der göttliche Homer dachte, wie Sie, als er sagte: das Joch der Sklaverey beraubt einen Menschen der Hälfte seiner Tugend. Inzwischen soll uns nicht, je kostbarer uns dieseFreyheit ist, desto mehr daran gelegen seyn, genau die Natur ihrer Rechte zu kennen, zu wissen, was ihr auszeichnender Karakter sey?

Crito.

Giebts ein großmüthiges, empfindsames Wesen, das dieses nicht wissen kann?

Sokrates.

Wirklich sehe ich Niemand, der nicht glaube, davon den deutlichsten Begriff zu haben; und gleich-

gleichwol bleiben mir selbst in dieser Rükſicht noch einige Zweifel übrig. Sollte es wahr seyn, daß der freye Mensch immer Meister wäre, zu handeln, wie es ihm beliebt?

Crito.

Ja, denn er kann nur gerechte und ehrliche Dinge wollen.

Sokrates.

Gerne glaub ich es, wie Sie. Allein sollte der Mensch, der nur gerechte und ehrliche Dinge will, Dank sey es dieser glüklichen Anlage, das ausschließende Vorrecht haben, den besonderen Gesezen seines Vaterlands nicht unterworfen zu seyn?

Crito.

Er würde im Gegentheil erröthen, ein solches Vorrecht zu verlangen.

Sokrates.

Ganz recht: nach den Grundsäzen, über die wir uns einverstanden haben, ist also des wirklich freyen Mannes Freiheit, zu handeln, nothwendig den ewigen Gesezen des Gerechten und des Ungerechten unterworfen; sie ist es auch

nach den bestimmten Gesezen des Staats, und des besonderen Standes, worein ihn das Schikſal versezt hat. Ich fürchte sehr, viele Leute werden eine solche Freyheit sehr eingeschränkt, sehr wenig frey finden.

Crito.

Wie mir scheint, würden sie unrecht haben. Bleibt uns nicht die freye Uebung aller unserer Seelenkräfte, des Vermögens zu reden, zu schreiben, zu denken übrig?

Sokrates.

Allein, reden, schreiben, ists nicht eine Handlung, wie jede andere, eine Handlung, die fürs Interesse der Privatpersonen, und selbst fürs allgemeine Beste sehr wichtige Folgen haben kann? Erfordert also nicht öffentliche Ordnung und die Ruhe aller, daß die Freyheit zu reden und zu schreiben auch in gewisse Gränzen eingeschränkt sey, die die allgemeine Vernunft und außerordentliche Umstände auf eine mehr oder weniger strenge Weise bestimmen können?

Crito.

Sokrates, Sie fangen an, mich unruhig zu machen. Gleichwol hoffe ich, es gebe Freyheit, deren völligsten Genuß Sie nicht glauben werden, mir streitig machen zu müßen.

Sokrates.

Die Freyheit zu denken. Ja, was diese betrift, darüber werden Sie, wie ich glaube, unsere Gesezgeber und die meisten Herren der Welt ziemlich einstimmig finden. Allein vielleicht wird es Ihr Freund desto weniger seyn.

Crito.

Wie so?

Sokrates.

Und hat denn dieser arme menschliche Verstand die Freyheit, zu denken, wie er will? Steht er nicht unter dem gebieterischen Einfluß unserer Sinne, unserer Gewohnheiten, aller Vorurtheile unserer Kindheit?

Crito.

Sie haben mich gelehrt, daß gerade dieses die Kette so mancher Irrthümer, so vieler falscher Blendwerke sey, die der freye Mann mit Vergnügen zerbräche.

So-

Sokrates.

Unstreitig wird unser Geist nur um diesen Preis frey. Allein, wie gelangt er dazu, wie kann er sich mit einigem Zutrauen in diesem Zustand der Freyheit erhalten? Ists nicht dadurch, wenn er sich immer den strengsten Methoden des Raisonnements, und den noch unbetrieglicheren Gesezen der Empfindung und der Sittenlehre unterwirft?

Crito.

Nach der Art, Sokrates, wie wir hier die Freyheit erklären, dürfte unsere Athenienssische Jugend wohl finden, daß in der That keine härtere Sklaverey sey, als eine solche Freyheit.

Sokrates.

Diß würde nicht unser Fehler seyn. So will es die Ordnung der Natur. Das einige Mittel, allen Tyranneyen, die uns von innen und von außen bedrohen, zu entrinnen, dasjenige, sage ich, ist freylich, der unterthänigste Sklave der Gerechtigkeit und der Vernunft zu seyn.

Crito.

Crito.

Allein, wenn die bestimmten Geseze, unter welchen das Schikſal uns nöthiget, zu leben, augenſcheinlich dem Geſez der Gerechtigkeit und der Vernunft zuwiderlaufen, welche Parthey bleibt dann zu ergreifen übrig?

Sokrates.

Anfänglich ſich denſelben in Gedanken zu entziehen, und, wenn es ſeyn muß, eher ſterben, als ihnen gehorchen, oder in ihnen den feyerlichen Karakter der Geſeze, ſo lange ſie noch das ehrwürdige Gepräge derſelben tragen, entweyhen.

Crito.

Aber ſind denn ungerechte, unvernünftige Geſeze jemals wahre Geſeze?

Sokrates.

Sie können es nicht immer ſeyn; ſie ſollten es niemals lange ſeyn, und der erhabenſte Sieg des Genies der Freyheit iſt, ſie ohne Verbrechen und ohne Gewaltthätigkeit aufheben zu laſſen. Allein nichts deſto weniger iſts wahr, daß einmal eingeführte Geſeze, wie ſie auch ſeyn mögen, wenigſtens einen Schatten der ewigen

Ord-

Ordnung darbieten, und daß der Schatten dieser Ordnung allein noch einige Ansprüche auf die Schonung, auf die Ehrfurcht des gerechten Mannes behält.

Crito.

Ich sehe, daß nach Sokrates Grundsäzen die vernünftigste Freyheit nur ein verneinender Vortheil seyn könnte.

Sokrates.

Wie die meisten Vortheile der menschlichen Schwachheit. Unser sicherstes Glük ist, leyder! nicht viel mehr, als eine Abwesenheit der Leyden, und die beständigste unserer Tugenden ist vielleicht auch nur eine Abwesenheit der Laster. —

Crito.

Nach diesen Begriffen würde also, zum Beyspiel, die Freyheit zu denken von Entfernung der Feßeln abhangen, die die nüzlichen oder schädlichen Entwiklungen unserer Denkkraft auf eine mehr oder weniger unglükliche Weise hemmen, oder einschränken könnten. Ohne Zweifel wird mir Sokrates erlauben, unter die

Zahl

Zahl dieser Feßeln alle politische oder religiöse Vorurtheile zu rechnen, die nur den Despotismus und den Aberglauben begünstigen.

Sokrates.

Unstreitig haben Regenten und Priester sehr unrecht gehabt, die Macht ihres Einflusses zu sehr ausdehnen zu wollen, ohne Unterscheid die Angelegenheiten des Himmels und der Erde, göttliche und menschliche Wissenschaften, Gottesgelehrtheit und Naturlehre, Staatskunst und Sittenlehre mit einander zu vermengen. Allein, wenn man sich begnügt hätte, einige von der öffentlichen Vernunft, oder vom allgemeinen Wohlstand angezeigte Gränzen zu sezen; so würde man, anstatt den nüzlichen Entwiklungen des menschlichen Verstandes zu schaden, sie viemehr unterstüzt haben: denn auf die Weise hätte man vielen Ausschweifungen, vielen eiteln oder gefährlichen Versuchen vorgebogen, und die auf diese Art verlornen Anstrengungen würden zu Beförderung der Fortschritte wirklicherer Wissenschaften und nüzlicherer Künste angewendet worden seyn.

Crito.

Crito.

Immer Gränzen, immer Schranken?

Sokrates.

Leyder! ich begreife es, diese Ansicht fällt der stolzen Hofnung der Jugend und den süßen Täuschungen beschwerlich. Allein, liegts nicht in der Natur eines endlichen Wesens, sich von allen Seiten mit Gränzen und Schranken umringt zu sehen? So oft ein so schwaches, so eingeschränktes Geschöpf, als der Mensch, die allzumerkbaren Gränzen seiner Macht und seines Verstandes übersieht, läuft es Gefahr, sich in ein Meer von Ungewißheit, ohne Leuchtthurm und Ufer gestürzt zu sehen. Ueber gewisse Gränzen heraus findet die glüklichste Thätigkeit nur Chaos, der kühnste Gedanke leeren Raum und Hirngespinnste.

Crito.

Und wer wird es wagen dürfen, diese Gränzen zu bestimmen, die zu kennen und zu verehren Ihnen unentbehrlich scheint?

Sokrates.

Die wirkliche, nicht die ideale Natur, im

poli=

politischen und sittlichen Behältniß, das allgemeine Wohl, das grösste Glük aller. Mir scheint, verständige Wesen haben, so wie die Körper, die sich an der hehren Weite des Himmels herumdrehen, zwey Bewegungen, die ihnen eigenthümlich sind, und die sich auf die glüklichste Weise verbinden lassen, die eine, um ihren eignen Mittelpunkt, die andere um einen gemeinsamen Mittelpunkt des Systems herum, wovon sie ein Theil sind. Der erste dieser Mittelpunkte ist ihr persönlicher, der andere der allgemeine Wolstand. Wenn man getreu der Linie ihrer Laufbahn folgt, so werden sie sich nicht sehr weder vom einen, noch vom andern entfernen.

Crito.

Ich schmeichle mir, die erste dieser Bewegungen müße wenigstens gänzlich frey seyn.

Sokrates.

Gänzlich, insofern sie nur immer mit der zweyten zusammentrift.

Crito.

Wenn die Menschen die Freyheit immer

unter

unter so ernsten Zügen gesehen hätten, als Sie sie izt vorstellen. . . . .

Sokrates.

So würden Sie sie niemals mit jener immer trunkenen Bachantinn, ihrer unwürdigen Schwester, der Frechheit vermengt haben. — —

Crito.

Allein, würden Sie sie dann eben so leidenschaftlich geliebt haben?

Sokrates.

Wenigstens beßer, nicht wie eine verführerische und treulose Geliebte, sondern als die sanfteste und beständigste Gefährtinn des Weisen im Unglük, wie im Glük.

Crito.

In welchem Staate würden also, nach Ihren Begriffen, die Bürger die gröste politische und bürgerliche Freyheit genießen?

Sokrates.

Man geb' ihm einen Namen, wie man wolle, in demjenigen, wo die besten Geseze regieren, und wo diese Geseze den vollkommensten Gehorsam von den Regenten und von den Re-

Bayerische Staats-Bibliothek München

gierten erhalten werden. Denn in der Staatskunst, wie in der Sittenlehre, wo man am meisten Ordnung und Gerechtigkeit findet, herrscht auch am meisten wahre Freyheit.

Crito.

Also könnte wohl ein despotischer Staat derjenige seyn, wo, nach Ihrer Meinung, der wirklich freye Mann mit der meisten Sicherheit seiner Freyheit sowohl, als seines Glüks genießen würde.

Sokrates.

Ja, wenn Gewalt allein jemals eine eben so wahre, eben so vollständige Unterwerfung erhalten könnte, als Liebe und Zutrauen.

Altes Parador.

La générosité suit la haute naissance.

Corneille.

Wenn man die Köpfe hartnäckig darauf beharren sieht, einen Gegenstand nur unter einem einigen und gleichen Gesichtspunkt anzusehen; sollte man nicht in Versuchung gerathen,

ihn

ihn auch unter einem andern zu betrachten, sollte es selbst auch derjenige seyn, der die Meinung der ältesten Zeiten bestimmte? Ich habe keine Lust, die Sache irgend einer Kaste, irgend eines Standes des Erbadels zu vertheidigen; nur ohne Haß und ohne Gunst, folglich auch ohne einige blinde Nachsicht für die Modesysteme, werde ich untersuchen, auf welche Resultate der Grundsaz der Erblichkeit gegründet worden sey, erstlich in physischer, zweytens in sittlicher, drittens in politischer Rükssicht.

Unmöglich ists mir, nicht gleich Anfangs zu bemerken, daß alles, was die Philosophen unserer Tage uns über den Mißbrauch dieses Grundsazes gelehrt haben, nicht für eine neue Entdekung wird gelten können: denn vielleicht giebts keinen Dichter vom Hesiod bis zum Boileau Despréaux hinunter, der nicht ganz die gleichen Sachen gesagt habe, und die Saracenen, diese siegreichen Jünger des Propheten Mahomeds, machten schon daraus die wesentlichen Grnndpfeiler ihres politischen Systems, ein, wie man weiß, der Macht und

der Freiheit..... des Despotismus so günstiges System.

Ists nicht eine sehr bemerkenswerthe Sonderbarkeit, daß die eifrigsten Anhänger des Materialismus, wie Helvetius, Condorcet und andere, in ihren Theorien der Sittenlehre und Gesezgebung den unmittelbarsten und natürlichsten Schlüssen desselben widersprochen haben? Nachdem sie die ganze Entwiklung unserer Verstandeskräfte auf die Uebung einer bloß physischen Empfindlichkeit heruntergesezt, haben sie die Menschen nichts desto weniger als ein abstraktes Wesen, als eine algebraische Macht behandelt, empfänglich durch alle Verbindungen des Gedankens und der Berechnung gebildet zu werden. Nachdem sie den Menschen zum Zustand des Viehes herabgewürdiget, vergaßen sie, daß diejenigen, die am meisten an seine Geistigkeit glaubten, niemals haben läugnen können, daß er noch in verschiedenen Beziehungen zu der Classe der Thiere gehöre, und von der Natur den Einfluß der gleichen Bedürfnisse, der gleichen Fortschritte,

te, der gleichen Abwechslungen, der gleichen Neigungen unterworfen sey.

Das Geschlecht der Menschen pflanzt sich fort, wie das der Thiere; wie das der Thiere vervollkommnet oder verschlimmert es sich nach Verfluß einiger Zeit, durch die gleichen Ursachen. Wer könnte sich der Augenscheinlichkeit dieser Schlußfolge entziehen, wenn er unter sich verschiedene Völker, die ungefähr unter gleichem Himmelsstrich leben, und verschiedene obgleich im gleichen Gottesdienst und unter gleichen Gesezen erzogene Familien vergleicht? Giebts nicht eine Mine, und Familien- und Nationalzüge, die auf gewiße Art unvertilgbar bleiben, die es wenigstens eine lange Reyhe von Jahrhunderten hindurch sind? Giebt es nicht eine Art von Verstand und von Dummheit, von Lastern und von Tugenden, die auffallend erblich sind? Mit Vorsaz will ich hier nicht an noch allgemeinere, noch stärker ausgezeichnete Aehnlichkeiten erinnern. Wie oft hat man nicht die Rachsucht der Atriden, den Muth und die Mäßigung der Fabius, den Stolz öfters

reis

reichischer Lippen, den Wiz der Mortemar u. s. w. anführen gehört?

Unwidersprechlich ists also, daß gewiße Züge, gewiße sinnliche Anlagen, deren Einfluß auf geistige und sittliche Anlagen nicht weniger erwiesen ist, von einem Geschlecht zum andern übergehen, und sich nur durch einen Zusammenfluß von Umständen verändern, die nicht genug bemerkt werden, allein die es oft hinlänglich wäre, zu kennen, um sich ihre Wirkung zu erklären. Die auffallendsten Ausnahmen von einer so allgemeinen Regel würden sie vielleicht auf die einleuchtendste Art beweisen, wenn man ihre Ursache oder ihren Ursprung sicherer entdeken könnte; nicht immer ist diese Ursache so grob deutlich, als die, die der Marschall von Villars anführen durfte, der vielleicht nur aus eigner Erfahrung redete: Es ist sich nicht zu verwundern, daß unsere Kinder H—d—f—r sind, seitdem sie unsere Stallknechte machen.—

Wie sollte man nicht einsehen, daß die physischen Anlagen, die gewißen Menschenstämmen

men, gewißen Familien durch das einige Glük oder Unglük ihrer Geburt anzugehören scheinen, sich nicht durch Nahrung, durch irgend eine Art von gleichförmiger Lebensordnung verstärken sollen? Ist das Temperament der Völker, die nur von Milch, von Fischen, oder von Kartoffeln leben, nicht wesentlich von dem der Völker unterschieden, die sich von Fleisch oder von Brodte nähren? Wird die Empfindlichkeit des Menschen, der lüstern, von Geflügel oder Wildpret lebt, den gleichen Carakter haben, wie die des Menschen, der auf die schwersten und geschmaklosesten Speisen heruntergebracht ist, und werden der eine und der andere das Ansehen haben, zu der gleichen Familie zu gehören?

Aus allen diesen Unterscheidungen will ich weder auf Laster, noch auf Tugenden, weder auf Vortheile, noch auf Nachtheile schließen; mir ists genug, wenn man sich genöthiget sieht, mir einzugestehen, daß sie da sind; nur daraus den Schluß zu ziehen, daß es physische Eigenschafften gebe, die man nur dem Zufall der

Ge-

Geburt zu danken habe, und die sich mehr oder weniger in einer Folge von ziemlich zahlreichen Geschlechtern fortpflanzen können. Ists nicht unter diesem Gesichtspunkt augenscheinlich, daß der Ursprung der Erblichkeit nicht von menschlicher Einrichtung herrühre; daß er im Gegentheil Resultat eines allgemeinen Gesezes der Natur sey, nach welchem die verschiedenen Arten und Gattungen des Thierreichs sich bis auf einen gewissen Punkt in der gleichen Categorie behaupten, gewiße gemeinsame Merkmale, gewiße besondere Unterscheidungszeichen tragen, eine mehr oder weniger merkwürdige Gleichförmigkeit haben, die die Veränderung der Zeiten und der Dinge schwächt oder verstärkt, aber beynahe niemals gänzlich auslöscht.

Im moralischen Gesichtspunkt scheint mir der Ursprung der Erblichkeit noch auf weit dauerhafteren und wichtigeren Grundpfeilern zu ruhen, als im physischen; auf der natürlichen Macht der Erziehung, der Beyspiele, der Erinnerungen. Wie, sollte man nicht annehmen können, daß Kinder, wie ihre Väter ernährt,

nährt, in gleichen Maximen erzogen, von zarter Jugend auf den gleichen Gewohnheiten anhängend, nicht von ihnen mehr oder weniger merkbare Aehnlichkeiten beybehalten sollten? Sollte man sich weigern, zu glauben, daß ihre Einbildungskraft nicht von Beyspielen, die sie beständig unter Augen gehabt haben mögen, gerührt worden sey? Liegt es noch in der Natur unserer Neigungen, dem Andenken, den lebenden Bildern eines Wesens, das uns durch seine Talente oder durch seine Tugenden Bewunderung abnöthigte, nicht Liebe und Hochachtung zu widmen? Freilich wird man mir hier die Erniedrigung der Nachkommenschaft so vieler berühmter Männer einwerfen. Allein, ohne hier die Antwort, die ich schon auf diesen Einwurf gegeben habe, zu wiederholen, werde ich nur bemerken, daß die Kinder dieser so berühmten Männer vielleicht gerade diejenigen sind, die aus mehr als einem Grunde durch ihre Geburt, und noch mehr durch ihre Erziehung ihren Vätern am wenigsten angehören. Männer von Genie, große Männer in jedem

Fache

Sache, die man sich aus den verächtlichsten Kasten, aus den dunkelsten Geschlechtern emporschwingen gesehen hat, sind in der Haushaltung der Natur glükliche Unregelmäßigkeiten, die die Ordnung, die wir sie beständig befolgen sehen, nicht zerstören. Wunder gehören in keine besondern Reiche; sie sind nur Wunder, weil sie in keine zusammenhängende Verbindung von Ursachen und Wirkungen können gebracht werden. Was wir hier am deutlichsten zu sehen glauben, ist, daß das Daseyn der Männer von der erstaunenswürdigsten Kraft, beynahe immer von zwey, dem Anschein nach sehr entgegen gesezten Lagen hergerührt hat: von den grösten Hilfsmitteln, und von den grösten Hindernissen. Es scheint, nur die Rükwirkung der Hindernisse bringe die Wirksamkeit der Hilfsmittel auf den höchsten Punkt, den sie erreichen können.

Wohl mag Aristokratie erblicher Vorrechte Quelle einer unendlichen Menge von Mißbräuchen und Unordnungen gewesen seyn; allein nichts desto weniger ist der Familiengeist einer

der

der ersten Grundpfeiler der geselligen Ordnung, einer der ersten Gewährleister der öffentlichen Sicherheit, die beste, die mächtigste und zugleich die einfachste und natürlichste Schuz wehre guter Sitten, weil sein Einfluß allein sie bildet, sie erhält, und für sie Liebe und Ehrfurcht einflößt. Niemals hat der grosse Kreis der politischen Ordnung eine sicherere und sanftere Bewegung, als wenn er nur die stuffenweise Ausdehnung aller kleinen inneren und häuslichen Kreise ist, aus denen er besteht.

Die Gewalt der Väter über die Kinder, die der Familienhäupter über ihre Nachkommenschaft dient der Gewalt der Geseze und ihrer ersten obrigkeitlichen Personen zugleich zum Beyspiel und zur Unterstüzung; sie ist die erste, die unverdorbenste und unerschöpflichste Quelle derselben.

Die meisten unserer Neigungen, wenn sie Ziel ihrer Herrschaft sehen, sind schwach; diejenige, die nur ein nahes Ziel haben, und nichts desto weniger heftig sind, unterscheiden sich gewöhnlich durch eine Hize, die, wenn

sie

sie schon bald erschöpft wird, nichts desto weniger die unglüklichsten Unordnungen nach sich zieht. So flüchtig, so vergänglich auch unser Daseyn seyn mag, so streben doch unsere Wünsche, unsere Begierden immer nach etwas Unsterblichem. Der Augenblik des Lebens verschwindet, so zu sagen, damit, daß man Pfähle für ein ewiges Schiksal einschlägt.

Nur durch mühsame Anstrengung der kältesten Ueberlegung, oder durch die gröbste und blödsinnigste Sinnlichkeit gelingt es dem Menschen, die Wirksamkeit seiner Kräfte und seiner Bedürfnisse auf die begränzte Sphäre des gegenwärtigen Augenbliks einzuschränken. Der thierische, wie der geistige Mensch, so oft er sich dem Trieb seiner Natur überläßt, sucht alle Mittel, die in seiner Macht stehen, um die Gränzen seines Daseyns auszudehnen, seine Kraft zu vermehren, seine Dauer zu verlängern, außer ihm und nach ihm zu leben, so viel er die Möglichkeit eines solchen Daseyns begreifen kan. Geben uns die sinnlichste Liebe, die, so zu sagen, maschinenmäßigste Zärtlich-

keit

keit der Väter und Mütter für ihre Kinder, nicht davon einen auffallenden, unwiderstehlichen Beweis? *)

Wer wird eine so kalte Seele haben, um in dieser natürlichen und beynahe unüberwindlichen Empfindung nicht den mächtigsten Wohlstand der Sitten und der Gesellschaft zu sehen? Wie sehr bedaure ich den unempfindlichen Sterblichen, selbst ohne das Glük gehabt zu haben, Vater zu seyn, der nicht sich selbst in dem, was ihn umgiebt, und was ihn überleben soll, lieben kann, der nicht fühlt, mit welcher Kraft, mit welcher mächtigen und süßen Theilnahme man an der Erde, am Staate, an irgend einem Eigenthum, an der Religion, am Gedan-

*) Die Namen, sagt Montesquieu, die Namen, die den Menschen den Begriff von einer Sache geben, die nicht vernichtet werden zu müssen scheint, sind sehr tüchtig, jeder Familie das Verlangen, ihre Dauer zu verlängern, einzuflössen. Es giebt Völker, welche die Namen der Familien, es giebt andere, welche nur die Personen unterscheiden; das nicht so gut ist. Siehe Esprit des Loix Buch XXIII. Cap. IV.

danken, am bloſſen Namen, den man ſich ſchmeichelt, ſeine Kinder genießen laſſen zu können, hängt, um wieder, wenigſtens unter dieſem Titel, in ſeiner fernſten Nachkommenſchaft, aufzuleben?

Mißbräuche, Ausſchweifungen, durch welche ein närriſcher Stolz die Unſchuld und den Reiz dieſer Empfindung, die auf die engſte Weiſe mit allen Grundtrieben der Natur verbunden iſt, verderben konnte, mögen ſie wohl mißkennen laſſen; allein ihre Kraft und Wirklichkeit können ſie nicht zerſtören.

Sollte es nicht hinlänglich ſeyn gezeigt zu haben, daß der Urſprung der Erblichkeit, ſowohl in phyſiſcher, als in moraliſcher Rükſicht, ſich auf wirkliche Fundamente, auf ſichere Reſultate gründe, um ſelbſt daraus auf die Ungereimtheit, ſie in politiſcher Rükſicht zu verwerfen, ſchlieſſen zu laſſen?

Welch einen andern Endzwek ſollen unſere geſellſchaftlichen Einrichtungen haben, als den, die Macht unſerer natürlichen Neigungen entweder zu beſchränken oder zu verſtärken? Jede

Ge-

Gesezgebung, worin man nicht den besten Nuzen berechnet hat, der aus diesen Neigungen zu ziehen möglich ist, und den grösten Widerstand, der daraus zu erwarten wäre, hat ihren Endzwek nicht erreicht, hat wenigstens sich nicht über den ganzen Umfang ihrer Schwierigkeiten und Hilfsmittel verbreitet.

Wenn die ganze Einrichtung der gesellschaftlichen Ordnung nach Vervollkommnung des Menschengeschlechts zielen soll; wie kann man die Mittel vernachläßigen, am sichersten die höheren Eigenschaften, oder die allgemein nüzlichsten Anlagen fortzupflanzen, die gewisse Klassen, oder gewisse Menschengeschlechter auszuzeichnen scheinen?

Wie soll man ohne Verwirrung und ohne Gewaltthätigkeit das Ansehen der Gesezе und der Obrigkeiten behaupten, wenn man alle Triebfedern des Ansehens der inneren häuslichen Verhältnisse schwächt?

Weniger zu Gunsten der Regierenden, als der Regierten scheint mir die Beybehaltung des Grundsazes der Erblichkeit schäzbar. Die Men-

schen

schen nehmen die Gewohnheit, zu gehorchen, weit schwieriger an, als die, zu befehlen. Nicht leicht ertragen sie, ohne das unglükliche Uebergewicht einer physischen Macht, die Last, zu gehorchen, als von denen selbst, denen, es sey nun eine wirkliche oder eingebildete Vorzüglichkeit anzuerkennen, alte Verhältnisse der Achtung und Ehrfurcht sie seit langem gewöhnt haben. Betrachtet die Cantone der Schweiz, wo die reinste Demokratie herrschte: dort behauptete sich die Achtung für gewisse Namen, für gewisse Familien mit mehr Beharrlichkeit, und vielleicht selbst mit mehr Aberglauben, als irgend anderswo; so wahr ist es, daß dieses Vorurtheil, wenn es eins ist, von stärkeren Empfindungen, als alle unsere, von Menschenhänden gemachten Einrichtungen, abhängt.

Wie soll man, ohne erbliche Interessen, die Geschlechter, die auf einander folgen, unter einander verbinden? und, wie soll man, ohne die feyerliche Macht dieser Verbindungen, die Festigkeit irgend einer Verfassung, wie sie auch beschaffen seyn mag, sicher stellen?

Wie sehr hat nicht die ausgezeichnete Unterscheidung des Rangs und der Kasten in China, in Indien, in Egypten, in Sparta, in Venedig, die Dauer aller politischen Einrichtungen begünstiget? Ich sage nicht, daß diese Einrichtungen deßwegen besser gewesen seyen; ich sage nur, sie waren deßwegen fester und dauerhafter. Venedig ist, so zu sagen, in einem Augenblik umgewälzt worden; allein durch welche Macht? und nach wie viel Jahrhunderten von Dauer und Wohlstand, obgleich es oft von den schreklichsten Zukungen, von den drohendsten Gefahren umgeben war? Selbst in der Dauerhaftigkeit der Mißbräuche kann man bisweilen den Vortheil, und die untriegliche Wirkung gewisser Grundsäze beobachten.

Ich kenne erbliche Vorrechte, die beytragen konnten, in der gleichen Kaste, in der gleichen Familie, den gleichen Geist, die gleichen Tugenden beyzubehalten; diß waren unstreitig die des Patriciats in den schönen Tagen der römischen Republik; diß waren die aller Bürger von Lacedämon, ungeachtet der Ungerech-

tigkeit und Grausamkeit, die die verhaßte und und unentbehrliche Bedingung derselben waren; diß waren vielleicht auch die unsers Europäischen Adels in den Ritterzeiten, bis zu Ende des fünfzehenden Jahrhunderts.

Allein noch sicherer würde ich andere erbliche Vorrechte anführen können, deren natürliche Wirkung seyn mußte, die ausgezeichnetsten und edelsten Geschlechter zu verderben, zu entnerven, ausarten zu lassen; es sind diß diejenigen Vorrechte, die nur eitle Unterscheidungen der Pracht, der Gunst, und der Straflosigkeit sind.

Wenn die gebieterische Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils den jungen Adel zwang, sich ganz den Uebungen und Spielen zu widmen, die Stärke und Geschiklichkeit des Körpers erstaunlich vermehren mußten, so zeichnete sich diese mit Vorrechten begabte Klasse durch sehr wirkliche Eigenschaften vor allen andern aus, und die um so vielmehr Werth haben mußten, weil in diesem Zeitpunkt das Schikfal der Schlachten das beynahe immer

das

das Schikſal der Staaten entſcheidet, unſtreitig weit mehr von der perſönlichen Tapferkeit der Krieger abhieng, als es heut zu Tage davon abhängt, wo die Erfindung des Schießpulvers, und der Gebrauch des groben Geſchüzes unſere Syſteme der Kriegskunſt ſo ſehr verändert haben.

Ein, mit ſeiner Waffenrüſtung bedekter Ritter, gewohnt von ſeiner zarteſten Jugend an, dieſen Schild, und dieſe ungeheure Laſt zu tragen, und immer mit ſicherer und leichter Hand die Lanze und den Degen zu führen, war wirklich von einer höheren Gattung, als die der Menſchen war, die nicht die gleiche Erziehung empfangen hatten, die das Recht nicht genoßen, auf gleiche Vortheile Anſprüche zu machen.

Die Proben von Tugend, von Großmuth, von Tapferkeit, denen man die Jugend vom vornehmſten Geblüte unterwerfen mußte, eh ſie in den Rang der Ritterſchaft aufgenommen werden konnte, beweiſen, daß es Begriffe von Gerechtigkeit und Vernunft giebt, die ſich mit

dem Ursprung der Anstalten vermischen, die in einigen Gesichtspunkten sich am meisten davon zu entfernen scheinen. Man fühlte die Gefahr, einem Menschen über seinesgleichen ein Uebergewicht von Macht zu geben, das er so leicht mißbrauchen konnte. Man forderte also von seinem moralischen Charakter, von den Grundsäzen, mit welchen seine Jugend genährt worden war, von den Gewohnheiten, die er schon angenommen hatte, eine Art Bürgschaft und Sicherheit gegen ihn selbst.

Ich würde mich schämen, dem Andenken an diesen alten Adel, das eines neueren Adels entgegen zu sezen, dessen Ehre sich durch seine Verbindungen mit dem verächtlichsten Reichthum, durch seine Unterwerfung unter den Eigensinn der leichtsinnigsten und unbeständigsten Gönnerschaft, durch einen zügellosen Hang zum Vergnügen, durch allgemeine Verdorbenheit der Grundsäze und der Sitten, beflekt; eine Verdorbenheit, deren Folgen der Graf von Mirabeau nur allzu gut vorher sah, als er an den Grafen von Entraigues schrieb: „Wenn

„man

„man sich nicht in Acht nimmt, so wird der „Demokratismus unsren Untergang verursa„chen, denn seit langem behält in Frankreich „nur noch der Pöbel Muth und Charakter „bey . . . — —

„Es ist nicht darum zu thun, damit anzu„fangen, ein Geschrey gegen Vorurtheile zu „erheben, sondern zuerst zu untersuchen, ob „es Vorurtheile seyen.

J. J. Rousseau.

Gespräch

zwischen einem Jacobiner nnd Mylord Bokward.

Jakobiner.

Nun Mylord, was denken Sie von unserer Konstitution?

Lord.

Was ich davon denke? — Mit Gewißheit nichts.

Jakobiner.

Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen;

Sie

Sie sind zu sehr Philosoph, um sie nicht zu bewundern, zu sehr Engländer, um ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Lord.

Sehr wizig, mein Herr Franzose! Aber das ist es nicht.

Jakobiner.

Und was kann es denn sonst seyn?

Lord.

Ich übereile mich nie in meinem Urtheil, ich erinnere mich der guten Lehre eines Ihrer Dichter, daß, um ein Urtheil zu fällen, Warten die beste Regel ist.

Jakobiner.

Worauf warten Sie denn, um ein Urtheil über die bewnundernswürdigste aller Konstitutionen zu fällen?

Lord.

Ich will wenigstens abwarten, daß sie vollendet sey.

Jakobiner.

Es ist wahr, einige Principien müßen noch entwikelt werden. Man hat es noch nicht gewagt,

wagt, es bis zu den lezten Resultaten empor zu heben, man hat immer, entweder zu viel Nachsicht, oder zu viel Schüchternheit gehabt, aber es wird endlich so weit kommen, der große Grund ist gelegt. Lesen Sie die Erklärung der Menschenrechte. —

Lord.

Was in dieser Erklärung recht, wahres und richtiges ist, trift man fast überall an, man findet sie in den gemeinsten Kompendien zur Genüge entwikelt, aber was kümmert mich diese ganze ausgekramte Metaphysik, wenn es erwiesen ist, daß Ihre Gesezgeber, so wie alle andere Gesezgeber, nicht ein einziges wirklich sociales Gesez haben geben können, was nicht mehr oder weniger eine offenbare Ausnahme von diesen großen Grundsäzen gewesen wäre. Wie kann man darinn reelle Gleichheit erkennen, wo es starke und schwache Menschen, Dummköpfe und gescheite Leute, Reiche und Arme, aktive und nicht aktive Bürger, eine einzige erbliche Obrigkeit, und übrigens lauter Wahlobrigkeiten giebt?

Jakobiner.

Mylord, warten Sie nur die Arbeit des Bürgers Robespierre über das erbliche Eigenthum, und das Recht zu testieren ab, warten Sie bis der Abbè Sieyes mit seinem Werk fertig ist, dem tiefsinnigsten und tiefgedachtesten, das je über die Königswürde geschrieben worden ist. Er hat das Geheimniß gefunden, sie elektiv ohne die geringste Schwierigkeit zu machen, warten Sie. . . .

Lord.

Ich glaube nicht, Bürger Jakobiner, daß ich warten werde.

Jakobiner.

Sie eilen also doch zuweilen mit Ihrem Urtheile?

Lord.

Nein; aber mit meiner Abreise nach England.

Jakobiner.

Nun gut, wir wollen einmal das bey Seite sezen, was noch zu machen übrig seyn möchte; aber wie können Sie nicht in dem, was schon gemacht ist, die einzige Gesezgebung erkennen,

wo

wo die Unabhängigkeit, die Souverainetät des des Volks feyerlich anerkannt worden sey?

Lord.

Anerkannt? Das gebe ich zu. . Auf alle mögliche Weise beschworen! Aber fest gegründet? Das muß man mit der Zeit sehen.

Jakobiner.

So schonend und zurükhaltend Sie mir antworten, so merke ich doch deutlich, daß Sie gewaltig gegen die königliche Demokratie eingenommen sind. Sollten Sie bey aller Ihrer Liebe für Freyheit Aristokrat seyn?

Lord.

Sie sagen mir da zwey oder drey Worte, von denen ich mir keine Begriffe machen kann. Aber wenn Sie erlauben wollen, mich freymüthig über Ihre Freyheit herauszulassen . . . .

Jakobiner.

Sie können ganz offenherzig reden, Lord, wir sind allein, die Nation hört uns nicht.

Lord.

Ich will Ihnen also wiederholen, was ich schon die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, daß

daß es mir, nach meiner Ueberzeugung, äuſſerſt verwegen ſcheint, die Wirkung eines Ganzen beurtheilen zu wollen, das noch nicht exiſtiert. Mit gleicher Freymüthigkeit muß ich Ihnen geſtehen, daß ich oft auf den Argwohn gekommen bin, dieſes Ganze möchte eben ſo wenig in den Köpfen Ihrer Geſezgeber, als in ihren Dekreten vorhanden, und Sie von dem Reſultat ihrer erhabenen Arbeiten nicht viel ſicherer ſeyn, als ich ſelbſt.

Jakobiner.

Ich gebe zu, daß man bey aller guten Logik nur zu oft in den Augenbliken der Revolution ſeine Grundſäze nach dem herriſchen Zwang der Umſtände ſchmiegen mußte, und das iſt freylich Jammerſchade.

Lord.

Ich räume es ein, aber ich ziehe nur den Schluß daraus, daß es unendlich leichter ſey, eine ſehr groſſe Revolution zu Stande zu bringen, als eine neue vernünftige Konſtitution zu gründen. Man kann in Rükſicht des erſten Punkts leicht ein ſehr groſſer Rieſe, und in

dem

dem anderen ein sehr unbesonnener Lehrling scheinen. Als Ihre neuen Lykurge ihre prächtige Arbeit begannen, hatte man, wie mir dünkt, Ursache, vorauszusezen, daß ihre Absicht war, eine gute repräsentative Regierung zu schaffen; aber sie gründeten sie auf Grundlagen von einem so ungeheuren Umfange, sie wollten alle ihre Modelle so weit übertreffen, daß das Werk so vieler Bemühungen nun nichts von allem bekannten mehr gleich sieht, nun hat man ziemlich gute Gründe zu fürchten, daß dasjenige, was die vervollkommnetste aller repräsentativen Regierungsformen seyn sollte, durch eine Art von Demokratie beherrscht werden wird, wie noch keine dergleichen nirgends existiert hat.

Jakobiner.

Da keine von allen bisher bekannten Regierungsformen den Zwek erreicht hat, den sich die sociale Kunst vorsezen sollte; sollte es denn nicht erlaubt seyn, sich die günstigste Vorstellung von der zu machen, die sich unter Verhältnissen darstellt, die gänzlich neu sind?

Lord.

Lord.

Die Wirkung davon kann ohne Zweifel mit der Zeit recht schön und bewundernswürdig werden, aber Hand an's Herz, wie soll man sich in diesem Augenblik davon überzeugen? Ueberall Ausschweifungen von Zügellosigkeit und Frechheit, überall Verwirrung aller Rechte, aller Gewalten, nirgends ein wahres Band zwischen den verschiedenen Theilen des Reichs, und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Macht, nirgends ein Princip von Festigkeit und Bestand, nirgends Nachdruk in der Kraft, die uns zu Befolgung der Geseze anhalten soll.

Jakobiner.

Es sollte Ihre Unpartheylichkeit, Mylord, die Grundsäze der Konstitution mit den Unruhen verwechseln wollen, die von jeder großen Revolution unzertrennlich sind?

Lord.

Nein, gewiß nicht, aber, wenn man unglüklicher Weise zu ausgezeichnete Beziehungen zwischen einem Theil der Grundsäze, und der

Ver-

Verwirrung Ihrer jezigen Lage bemerkte, so möchte es, nach meiner Meinung, wohl schwer halten, nicht ein wenig Mißtrauen in die Vortreflichkeit dieser Grundsäze zu sezen.

Jakobiner.

Erklären Sie sich deutlicher.

Lord.

Vorausgesezt, daß Sie der Nation nichts davon sagen wollen.

Jakobiner.

O Mylord! . . . .

Lord.

Wenn man sieht, wie eine gewisse Klasse von Menschen ihre Gewalt mißbraucht, so muß man versucht werden, prüfen zu wollen, ob nicht vielleicht das Gesez ihr mehr Macht zugestanden habe, als sie zur Sicherheit des allgemeinen Wohls hätte haben sollen. Hört Despotismus auf Despotismus zu seyn, wenn er plözlich aus der Hand der Regierung in die Hände der Regierten übergeht? Ist er nicht in den Händen dieser leztern hundertmal schrekklicher, weil man sich da keines einzigen Mittels

vergewissern kann, ihn zu mäßigen und im Zaum zu halten? Freylich ist nichts bequemer, um eine Revolution zu bewirken, als der dürftigsten und zahlreichsten Klasse des Volks dabey eine Rolle anzuweisen? Aber ist es der Klugheit der Gesezgeber gemäß, sie unaufhörlich bey der Ausübung, und der Verwaltung aller Mächte die Hände im Spiel haben zu lassen? — — Sie sind doch sicher, daß die Nation uns nicht behorcht?

Jakobiner.

Ganz sicher.

Lord.

So will ich mir noch die Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß, wenn es auch keinen anderen Bewegungsgrund gäbe, von der Handhabung der öffentlichen Angelegenheiten diese Klasse zu entfernen, welche die große Menge ausmacht; so würde mir schon dieser Bewegungsgrund hinreichend scheinen. Wenn die Unterschiede, die Sie aufgehoben haben, auch weiter keinen andern politischen Vortheil hätten, als die Menge ein wenig aufzuklären, so würde

de schon dieser Vortheil allein, nach meiner Meinung, die gröste Achtung verdienen.

Jakobiner.

Aber wie soll man dem Volk ein Mittel verschaffen, den Klassen Widerstaud zu leisten, welche es immer auf seinen Untergang abgesehen haben?

Lord.

Nichts leichters. Man mache gute Gesezze, welche für sein wahres Wohl wachen. Ihr Montagne sagt sehr wahr: Alles für's Volk, aber nichts durch's Volk. Was auch Ihre Gesezgeber für eine Absicht gehabt haben mögen, so ist es doch unläugbar, daß Ihre Nation, statt die Freyheit ersiegt zu haben, bis jezt den Despotismus errungen zu haben scheint. Sie hat den Thron ihrer Monarchen bestiegen, sie hat sich in ihren Raub getheilt, sie hat sich, als eines rechtmäßigen Erbtheils aller Mißbräuche der Gewalt, und aller Grillen des willkührlichsten Ansehens bemächtiget. Nachdem sie alle Freunde, alle Stüzen der Monarchie ohne Barmherzigkeit zu

Grun-

Grunde gerichtet, oder ohne Scheu und Schaam verdorben hat, so verschwendet sie ihre Gunstbezeugungen an Horden Räuber, die immer gerüstet sind, ihre Plane und Rache zu unterstüzen. In den demokratischesten Kantonen der Schweiz herrschte das Volk eigentlich nur zwey oder drey Tage im Jahre, aber seit der Revolution hat der Pöbel von Paris, so zu sagen, nicht einen Augenblik aufgehört, die unumschränkteste und thätigste Souverainetät de facto auszuüben. In den Thuillerien, und auf den Tribunen herrscht er über die Repräsentanten der Nation, und auf dem Greveplaz über die obrigkeitlichen Beamten; in allen Sektionen führt er den Vorsiz bey den Rathschlagungen, er urtheilt, richtet, entscheidet; bey den Emspörungen, die er entweder selbst erregt, oder zu denen er sich wenigstens hinreissen läßt, ist er es wieder allein, welcher nach dem Spiel seiner Launen über alle Handlungen der öffentlichen Macht gebietet. Der Wille des Volks ist die einzige Richtschnur der Dekrete der Nationalversammlung, der richterlichen Ausspru-

che

che der Magistratspersonen und der Nachgebung oder des Widerstands der Nationalgarden, Nennen Sie das, wie Sie wollen, verbündete Republik, königliche Demokratie, populäre Monarchie, oder die schönste Konstitution, welche je unter dem Monde erdacht worden ist: Ich meines Theils, ich kann nichts anders darinn erbliken, als die Ohnmacht der Geseze, einen beständigen Kampf zwischen der Schwäche eines erniedrigten Ansehens, und dem tumultuarischen Despotismus der Faktionen, mit einem Worte, alle chaotischen Greuel der Anarchie.

Jakobiner.

Ach, wenn Sie wüßten, wie nöthig uns noch ein solches Chaos ist?

Lord.

Ich weiß, daß die Partheyen, welche am meisten gegen einander sind, es mit gleichem Eifer wünschen, und zu unterhalten suchen, weil die eine Parthey dabey zur Absicht hat, die Zerstörung des Ueberrests der alten Ordnung der Dinge zu vollenden, und die andere sich mit der thörichten Hofnung schmeichelt,

dadurch ein Verlangen nach dieser alten Ordnung zu erweken, und vielleicht sie eher wieder herzustellen, als man denkt: aber es ist ein sehr großes Uebel; denn unterdessen bleibt der politische Körper in einer steten Wallung, die vielleicht wieder zu besänftigen unmöglich seyn wird, und die unaufhörlich mit allen Gefahren einer gewaltigen Krisis oder gänzlichen Auflösung bedroht.

Jakobiner.

'Mylord, Sie müßen Sich die Folgen dieser Volksgährung nicht übertreiben, es kostet uns vielleicht mehr, sie zu unterhalten, als es Ihnen nicht kosten würde, ihr ein Ende zu machen. Dieß Volk ist von Natur sanft und gescheit, und es hat uns eine unendliche Menge von Triebfedern gekostet, es in Bewegung zu sezen, um es in diesen Zustand der Verrüktheit zu bringen, und es kostet uns noch die ängstlichste und mühsamste Sorgfalt, es darinn zu unterhalten.

Lord.

Ich gerathe in Versuchung, zu glauben, daß

Sie

Sie große und moralische Ungeheuer seyn müßen.
Und sollte ein Theil von Ihnen keinen andern Zwek haben, als, im Trüben zu fischen, und den andern, mit einer großen Nation einen Experimental-Cursum mit Ihren systematischen und schwärmerischen Ideen vorzunehmen; so wären Sie beyde werth, daß man ihnen einen Laufzeddel nach Bedlam oder Botany-Bay ausfertigt.

Zweytes Gespräch.

Kakobiner.

Man muß bekennen, Mylord, Sie sind Ihrem alten Wahlspruch: Nil admirari, zu getreu; Sie bleiben hartnäkig dabey, unsere Revolution nicht bewundern zu wollen, die doch das gröste politische Phänomen ist, welches uns die Annalen aller Reiche und aller Zeitalter aufweisen.

Lord.

Ich, Bürger Jakobiner, ich bin noch ganz über das Phänomen ihrer Revolution ver-

blüft; aber was wollen Sie, daß ich an dieser Revolution bewundern soll. Die, welche sie ausgeführt, oder die, welche sie nicht haben verhindern können?

Jakobiner.

Es bedarf wohl keine Frage! Die, welche sie ausgeführt haben.

Lord.

Aber, wo sind die, welche die Revolution geschaffen haben?

Jakobiner.

Wie? Die Nationalversammlung?

Lord.

Aber in meinen Augen ist die Nationalversammlung die Revolution selbst. Und wer hat die gemacht?

Jakobiner.

Die Nation.

Lord.

Das ist wieder nicht bestimmt genug; denn wenn ich Sie wieder fragte, wer hat die Nation gemacht, so würden Sie mit gutem Gewissen nichts anders antworten können, als die Nationalversammlung.

Jako-

Jakobiner.

Und würde das nicht eine erhabene Antwort seyn?

Lord.

Erhaben? Ja, wenn Sie wollen, aber verständlich? Nach meiner Meinung nicht. Lassen Sie uns ohne Tropen reden! Da waren drey von Ihren Exministern, der eine machte durch den Geist seiner Administration die Versammlung der Generalstände unausbleiblich, der zweite machte sie durch die Ungewißheit und Heftigkeit seiner Maaßregeln und durch die Unüberlegtheit der Verbindlichkeiten, die er eingegangen war, noch weit unvermeidlicher; der dritte mit den günstigsten Absichten für die öffentliche Freyheit zusammen, er, der vielleicht der einzige Minister in der Welt war, dessen persönliche Hilfsmittel das Risiko übertrafen, oder wenigstens die Epoche noch weiter hinaus verschieben konnten. Aber ist es jezt nicht augenscheinlich am Tage, daß keiner dieser Minister gethan hat, was er thun wollte?

Jakobiner.

O gewiß.

Lord.

Sie räumen mir also ein, daß weder der Staatsverwaltung noch den Ministern die Ehre von diesem grossen politischen Wunder beygemessen werden kann?

Jakobiner.

Das räume ich sehr gerne ein.

Lord.

Offenherzig gesprochen, kann dieses noch weniger Ihren ehmaligen Baillagen beygemessen werden, deren Hefte keine Vorschriften von dem allem enthielten, was die Nationalversammlung bis jezt erhabenes und wunderbares gethan hat.

Jakobiner.

Wenn Sie deswegen in mich dringen, so werde ich gezwungen seyn, es bejahen zu müßen.

Lord.

Ersparen Sie mir also die Mühe, Ihnen erst der Länge nach beweisen zu müßen, daß fast jedermann die Nothwendigkeit einer Revolution

lution einsah, daß fast jedermann eine wünschte, aber daß kein Mensch und keine Parthey, so eigenliebig sie auch sey, sich in allem Ernste rühmen kann, die Wunder, die Sie so sehr bezaubern, weder vorher gesehen, noch hervorgebracht zu haben.

Jakobiner.

Diß ist wahr, man ist ist unendlich weiter gegangen, als man vermuthen konnte.

Lord.

Verzeihen Sie, der Kardinal von Rez hat schon vor langer Zeit gesagt, man pflege niemals so weit zu gehen, als wenn man nicht wisse, wohin man eigentlich gehe.

Jakobiner.

Es scheint, Mylord, als wollten Sie dem Ohngefähr die Ehre von unsrer Revolution zuschreiben.

Lord.

Ja, wenn Sie unter Ohngefähr ein gewisses Zusammentreffen ziemlich unvorhergesehener Zufälle, und ich weiß nicht welche verborgene Verkettung von falschen oder wahren

Mei-

Meinungen, reellem Intereſſe und übertriebenen Abſichten verſtehen.

Jakobiner.

Bey einer falſchen Definition, Mylord, darf ich mir wohl von Ihnen große Erläuterungen ausbitten.

Lord.

Dieſe Erläuterungen werden ganz ſimpel ſeyn. Der amerikaniſche Krieg hat Ihre Finanzen erſchöpft, der beſtändige Wechſel in Ihrem Miniſterium, wo die Bewunderungen unaufhörlich zwiſchen den entgegengeſezten Syſtemen hin und herſchwanken, ſezte alle Mißbräuche deſſelben noch mehr ins Licht, und häufte die Gebrechen derſelben immer mehr und mehr auf. Der Druk der Abgaben war unerträglich geworden, weil er nur auf einer einzigen Klaſſe von Bürgern, und zwar eben auf der unglüklichſten zu laſten ſchien. Alle Triebfedern Ihrer politiſchen Maſchine ſchienen gänzlich abgenuzt; die Regierung wagte es nicht mehr, auf den Erfolg von Auskunftsmitteln zu rechnen, von welchen man ſchon ſeit einer viel zu langen Zeit den

unmäßigsten Gebrauch gemacht hatte. Dem Staat war bange, weder Geld noch Kredit mehr zu finden, dessen er doch so sehr bedürftig war, die Gläubiger des Staats fürchteten, weder die Abtragung ihrer Kapitalien noch die Bezahlung ihrer Renten zu erhalten. Die Provinzen, die durch Auflagen erschöpft waren, fürchteten sich, daß man ihnen deren noch mehr aufbürden möchte, und so entstand dann aus dem Verein aller dieser verschiedenen Arten von Furcht auf eine sehr natürliche Weise jener allgemeine Wunsch nach einer neuen Ordnung der Dinge.

Jakobiner.

Ich kann in dem allem, Mylord, bis jezt noch nichts nachtheiliges erbliken; persönliches Interesse wird immer der Führer der Menschen seyn, und wenn er sie zu den großen Tugenden des Patriotismus und der Freyheitsliebe angeführt, so wird dieser natürliche Instinkt durch alle die Empfindungen verschönert, mit welchen er sich paart.

Lord.

Lord.

Ich denke darüber, wie Sie, und ich bin sogar überzeugt, daß, wenn man bloß die Personen, welche wirklich bey dem gemeinen Wohl interessiert waren, zu der Berathschlagung über dieses gemeine Wohl zusammen berufen hätte, die gesunde Vernunft sie zulezt unter einen Huth gebracht, und alles dann ohne Unordnung, ohne Excesse, ohne Gewaltthätigkeit und zum wahren Besten Aller würde haben geendigt werden können.

Jakobiner.

Welchen schädlichen Einflüssen schreiben Sie also die Uebel zu, die Sie betrüben?

Lord.

Den persönlichen Absichten einiger Ehrgeizigen, dem wechselseitigen Mißtrauen der verschiedenen Partheyen und vielleicht mehr noch dem Einfluß gewisser roher Meinugen und gewisser übertriebener Systeme, die geschikter sind ein civilisiertes Volk zu desorganisieren, als eine verderbte Nation umzuschaffen. *) Leute ohne

*) Gleichheit, Freyheit, diese Urrechte des Menschen sind mit Abstraktionen verbunden, die

ohne politische Existenz strebten darnach, sich eine zu verschaffen, andere, die schon zu mächtig waren, schmeichelten sich mit der Hofnung einer noch grösseren Macht, wieder anderen, die sich bedroht sahen, aus dem unrechtmäßigen Besiz ihrer Anmaaßungen vertrieben zu werden, war jedes Mittel willkommen, sich in ihrem Besiz zu erhalten. Dieses verschiedene in beständigem Kampf unter sich begriffene Interesse war nur in einem einzigen Punkte einig, nemlich, Verwirrung und Unordnung bald absichtlich, bald durch eine unbegreifliche Verblendung auf das höchste zu treiben. Nichts hat sie beßer dabey unterstüzt, als das panische Schrecken recht zu fassen eben nicht so leicht ist: das aber ist wohl unläugbar, daß es fast keine einzige Anordnung, kein einziges bürgerliches Gesez giebt, was nicht diese so kostbaren Rechte modificieren und ihren Umfang und ihre Kräfte beschränken sollte, z. B. alle Gesezе, die sich auf das Eigenthum beziehen. Die Menschen also zur strengen Ausübung dieser Rechte aufmuntern wollen, heißt, sie in die Barbarey sezen, und in den Stand der Wildheit zurükwerfen.

ken, welches sich wechselsweise das neue Phantom der öffentlichen Freyheit und das alte Phantom der königlichen Macht einflößten. Die verschiedenen Krisen dieses panischen Schrekens sind es, welche unvermerkt die gröste Pest der Revolution, die beklagenswürdigste Vernichtung aller öffentlichen Gewalt erzeugt haben. Ihre Philosophen, die unaufhörlich Gleichheit und Freyheit als das lezte Ziel der bürgerlichen Glükseligkeit abmahlten, machten dadurch, daß Sie gänzlich das einzige Princip aus dem Gesicht verloren, welches uns wirklich die Art Gleichheit, die Art Freyheit verbürgen kann, deren eine große Nation fähig ist, und auf die sie neidisch seyn muß; ohne biedere Männer etwas neues zu lehren, wurde ihre Metaphysik für die übrigen nur ein Kodex des Aufruhrs, und der Räuberey.

Jakobiner.

Aber, Mylord, wie hätte man anders die alten Grundfesten der Monarchie und des Despotismus zerstören sollen?

Lord.

Lord.

Wenn man die Monarchie unverlezt gelassen hätte, so würde man den Despotismus weit beßer ausgerottet, und seine Wiederkehr weit unmöglicher gemacht haben, daß jedermann die Revolution wünschen mußte, und daß die entgegengesezten Partheyen vielleicht gleich stark geholfen haben, sie so hervorzubringen, wie sie ist, oder vielmehr, wie sie sich ganz allein hervorgebracht hat. Nie würde der Anblik des Chaos uns die Idee von dem Daseyn eines höchsten schöpferischen Wesens eingegeben haben; aber als jede Substanz in der allgemeinen Ordnung der Dinge den Plaz einnahm, der ihr am besten geziemte, da erst konnte man die Existenz eines höchsten Wesens glauben.

Jakobiner.

Aber, Mylord, es gab doch einige Mittel, von denen man Gebrauch machte, um die Veränderungen zu erzeugen, mit denen Sie nicht so zufrieden sind, wie ich.

Lord.

Diese Mittel sind bekannt genug. Sie umringten

rungten das Volk mit den Phantomen von Verschwörungen und erdichteten Gefahren: bald erfüllten Sie es mit Mißtrauen, Schreken und Beängstigung, bald schmeichelten Sie seinem Stolz, liebkoseten seine Eitelkeit und berauschten es mit Hofnung und Macht, Sie entfesselten alle Leidenschaften im heiligen Namen der Freyheit, jede Gewalt, welche Herkommen oder Gesez gegründet hatte, wurde von Ihnen verlezt, seine Einflüße, sein Ansehen geschwächt oder gänzlich aufgehoben, sonderlich aber suchten Sie die Armeen zu verführen und in den höchsten Grad der Verderbniß zu versezen, was Ihnen um so leichter wurde, da die Armeen mißvergnügt, und durch die ewigen neuen Disciplinen, Manöuvres und Ordonnanzen und Vorgesezte, die oft noch mehr Neulinge waren, als die Ordonnanz von gestern, mit Fug und Recht ermüdet und verdrüßlich gemacht worden waren, zumal, da alle diese Herren Oberen die Verordnungen, jeder nach seiner Grille, kommentierten. Aber wissen Sie wohl, welche

von

von allen diesen großen Triebfedern die beste und untrüglichste Wirkung gethan hat?

Jakobiner.

Das erfordert einiges Nachdenken.

Lord.

Ich will Sie der Mühe überheben. Am besten würkte jene wunderbare Treuherzigkeit, mit welcher Sie den Bewohnern der Hauptstadt versichern, man würde alle Renten bezahlen, und den Einwohnern in den Provinzen: alle das Geld, das sonst Paris verzehrte, sollt ihr nicht mehr aus euern Beuteln hergeben müssen. Doch bewunderswürdiger noch, als diese Treuherzigkeit, ist die Leichtgläubigkeit, mit der beide es glaubten.

Jakobiner.

Aber die Güter der Geistlichkeit?

Lord.

Ohne diese unermeßliche Hilfsquelle würde die Täuschung schon längst verschwunden seyn; aber so unermeßlich sie auch ist, so wird sie doch bey dem Zustand, in dem sich Ihr Nationalschaz befindet, die Dauer dieser Täuschung

nicht

nicht lange mehr verlängern können. Ich will hier nicht das Recht oder Unrecht dieses gewaltsamen Zufluchtswinkels untersuchen; aber so viel ist gewiß, daß nur diese allein Sie retten konnte,*) auf jeden Fall aber bleibt es die unglaublichste, ungeheuerste und fürchterlichste Anleihe, welche je eine Nation zu machen gewagt hat, und auf weßen Kosten? Auf Kosten des Armen, auf Kosten der Religion, die seine Trösterinn ist.

Jakobiner.

Adieu Mylord.

Lord.

Noch ein Wort, Herr Jakobiner, das mich vielleicht mit Ihnen aussöhnen wird. Wollen Sie wissen, was mich bey Ihrer Revolution am meisten in Erstaunen gesezt hat? Daß zwey Mächte, welche noch bey allen Revolutionen Europens die wichtigste Rolle spielten, das Lächerliche und die Religion, bey Ihrer Revo-

lus

*) Im Monath May 1789 verhielt sich das Deficit der Einnahme gegen die Ausgabe auf 57 Millionen jährlich; jezt beträgt es monathlich nur 30 bis 40 Millionen.

lution fast ganz ohne Einfluß geblieben sind; Ihre Gesezgeber sind mit Ridikülls überhäuft worden, und die Majestät des gesezgebenden Körpers hat nicht den geringsten Makel dadurch bekommen. Ihre Gesezgeber haben auf tausenderley Art den Fanatismus und Aberglauben gereizt, und wenigstens bis jezt haben Fanatismus und Aberglauben ihnen nur schwach und vergeblich zu widerstehen vermocht. Durch Klugheit, Zügellosigkeit und Geld ist ihnen alles nach Wunsche geglükt.

Jakobiner.

Da sehen Sie, was ein Zeitalter der Philosophie und Aufklärung vermag!

Drittes Gespräch.

Vierzehn Tage nach der Vollendung der Konstitution begegnete unser Jakobiner dem Mylord Bokward auf der großen Terrasse der Thuillerien, und sagte zu ihm im Vorbeigehen:

Nun Mylord! warten Sie noch?

Lord.

Noch immer.

Jakobiner.

Und worauf warten Sie denn?

Lord.

Daß Sie zur Konstitution sagen, wie Michael Angelo zu seiner Statue: Geh! und daß ich sie wirklich durch ihre eigenen Kräfte ohne fremde erkünstelte Stüze, ohne administrierende Clubbs, ohne deliberierende Armee, kurz, und ohne alle die Bewegungen des Faktionengeistes im Gange sehe, durch welche Sie die Revolution fortsezen. Denn so lange die Revolution dauert, so lange kann ich auch nicht glauben, daß die Konstitution im Gange sey.

Die Antwort des Jakobiners war ohne Zweifel vortreflich, aber es war mir unmöglich, sie zu verstehen.

Viertes Gespräch.

Jakobiner.

Wissen Sie wohl, daß zwey oder drey große Unterredungen gedrukt worden sind?

Lord.

Lord.

Man drukt ja alles.

Jakobiner.

Wohl wahr, aber ich bin pikiert, wenn man behauptete, ich spielte manchmal eine ehr linkische Rolle, und wüßte sehr oft nicht, was ich sage.

Lord.

Wirft man mir doch auch vor, daß ich Sie viel zu säuberlich behandelte, und daß ich in meinen Antworten nicht bitter genug wäre, ich gräme mich darum nicht.

Jakobiner.

Sie können Ihre Gründe haben, Lord, aber, ich möchte meine Revange haben. Ich habe mich mit einigen von unseren Altvätern besprochen, und sie haben mich mit neuen Aufschlüssen ausgerüstet. Zur Sache, ich bitte Sie, sagen Sie mir ohne Winkelzüge, was Sie an unserer neuen Konstitution Böses finden? ich glaube mich im Stande, Ihnen Antwort zu geben.

Lord.

Sagen Sie mir lieber selbst, was Sie Gutes daran finden?

Jakobiner.

Was ich Gutes daran finde? Alles finde ich gut daran. Mehr Freiheit, mehr Gleichheit, als irgend eine andere Konstitution aufweisen kann!

Lord.

Wer weiß, ob sie von beiden nicht zu viel hat?

Jakobiner.

Man kann nicht zu viel davon haben. Das Schikfal der Staatsverfassungen, die wir bisher als die freiesten angesehen haben, ist Beweis, daß es der Freiheit und Gleichheit nie genug geben kann.

Lord.

Ich glaube, wir thun wohl, wenn wir alle historische Wortfehden vermeiden, das uns viel zu weit führen, und alle unsere Zuhörer ermüden würde. Da in dem gesellschaftlichen Zu-

stand die Menschen nie so frei seyn können,

als

als in dem Stand der Natur; so scheint es mir klar und unbezweifelt, daß Freiheit nicht der erste Gegenstand jeder gesellschaftlichen Verbindung seyn müße.

Jakobiner.

Giebts ein Gut auf der Welt, das man wagen dürfte der Freiheit vorzuziehen?

Lord.

Vielleicht ist dies das Opfer, das man mit eben dieser Freiheit, und, in dem nöthigen Bezug auf die Vervollkommnung unsers Wesens, der Art von Glükseligkeit bringt, deren uns eine große Vereinigung von Kräften und Einsichten allein fähig machen kann. *)

Ja-

*) Die beste Konstitution ist nicht gerade die, welche die wenigsten Aufopferungen heischt, sondern die, welche die nothwendig zu bringenden Opfer auf die wenigst lästige Weise auferlegt, sie am großmüthigsten belohnt und, indem sie die Fortschritte der Industrie und der geselligen Thätigkeit am meisten begünstiget, auch alle die Leidenschaften, welche sie erregt, oder anfacht, am besten zu zähmen weiß, was aber auf keine andere Weise, als unter der Egide einer großen Gewalt geschehen kann. Wenn ich das Schikfal großer Nationen bewundere, wenn

Jakobiner.

Sie glauben also....

Lord.

Ich glaube, daß ohne eine vernünftige Freiheit jede Existenz, und wäre sie auch noch so süß, gar bald alle ihre Reize verlieren würde. Deswegen bin ich aber doch geneigt zu glauben, daß Ihre erhabenen Gesezgeber zwey grosse Fehler verschuldet haben, obgleich es gerade diese

troz der Mängel, die man ihnen vorwerfen kann, ich mich für die Dauer ihrer Reiche interessire, so thue ich es aus der Ueberzeugung, daß sie es sind, welche die Civilisirung des menschlichen Geschlechts die grösten und schnellsten Fortschritte haben machen lassen. Zwar könnte man dieser Wahrheit Athens Beyspiel entgegensezen: aber fürs erste wird ein einziges Beyspiel nichts beweisen, und dann scheint es mir auch, daß, obgleich der Umfang von Attika zur Zeit des Flors der schönen Künste äusserst klein war, man Athen doch nicht anders, denn als eine grosse Macht in Ansehung ihres Handels, ihrer Kolonien und ihrer Seemacht betrachten kann. Ueberhaupt gränzt diese Epoche fast unmittelbar an den Zeitpunkt, wo Griechenland unter Alexander dem Grossen, so zu sagen, die Herrschaft der Welt eroberte.

diese Fehler sind, denen sie ihren ganzen Ruhm verdanken. Der erste Fehler ist, daß sie die Freiheit als das einzige und vornehmste Ziel betrachteten, das sich die Organisirung eines politischen Körpers zum Augenmerk nehmen müßte; der zweyte Fehler, daß sie sich einbildeten, durch Gründung eines Systems der Gleichheit, das man noch nie irgendwo realisirt sah, am besten diese Freiheit vertheidigen zu können, auf welche sie so neidisch waren.

Jakobiner.

Aber, wenn alle gleich sind, wer darf denn noch für seine Freiheit fürchten?

Lord.

Alle vielleicht, so viel ihrer sind; denn keiner würde mehr Interesse, noch mehr Vermögen, als der andere, haben, sie zu vertheidigen. Aber nie werden sie alle gleich seyn. Dies ist eine Wahrheit, die wir nicht läugnen können, wenn wir offenherzig seyn wollen. Die Natur wollte, daß der eine Theil stark, der andere schwach, und die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, daß der eine Theil reich,

der

der andere arm, der gröste Haufe unwissend, die kleine Zahl aufgeklärt seyn sollte.

Jakobiner.

Welch ein Starrsinn! Wenn wir, wie Herr Lacretelle *) sagt, das menschliche Wissen konstituirt haben werden, wenn wir die öffentlichen Lehranstalten organisirt haben, wenn wir allen Departements, in allen Distrikten so viel Gelehrte, als Mitglieder . . .

Lord.

So stünden Sie und Lacretelle in grosser Gefahr, verhungern zu müßen. Doch, dafür ist mir im Ernste nicht sehr bange, denn, Dank sey es Ihren Grundsäzen! es wird Ihnen leichter werden, eine civilisirte Nation in ein Volk von Wilden, als in ein Volk von Philosophen zu verwandeln.

Jakobiner.

Rousseau wird Ihnen antworten: desto besser! Aber ich, dem an den Fortschritten der Philosophie und der gesellschaftlichen Kunst das

*) In der Vorrede seines vortreflichen Werks über den öffentlichen Unterricht.

das meiste gelegen ist, ich gestehe Ihnen freimüthig, Lord, je unterrichteter wir seyn werden, je glüklicher und freier werden wir auch seyn.

Lord.

Recht gut! Ich bin darinn völlig Ihrer Meinung.

Jakobiner.

Das freut mich! Sie haben also keine Einwürfe mehr zu machen?

Lord.

Einwürfe nicht, aber ein paar Fragen möchte ich Ihnen vorlegen. Welchem Grunde schreiben Sie den Reichthum einer Nation vorzüglich zu?

Jakoiner.

Dem Flor ihrer Handlung

Lord.

Je blühender also ihre Handlung ist, je gröser sind ihre Reichthümmer?

Jakobiner.

Ohne Zweifel.

Lord.

Aber, wenn alle mit einander Handlung treiben?

Ja-

Jakobiner.

Das geht nicht.

Lord.

Sie haben recht; denn so würde es bald gar keinen Handel mehr geben. Wenn nun Jedermann gleich gelehrt, gleich unterrichtet wäre; was für ein Vorzug blieb' es noch, gelehrt und unterrichtet zu seyn?

Jakobiner.

Ja, so müßen Sie es nicht auslegen.

Lord.

Ich biete allen Ihren Sophisten Troz, uns auszureden, daß ohne diese Ungleichheit, die eben so sehr ein Stük von der Ordnung der Natur, als von der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, irgend ein Trieb, irgend eine Aufmunterung von Industrie, Wetteifer, Antheil, oder irgend ein Flor von Macht und Glükseligkeit existiren könne.

Jakobiner.

Ich räume das ein, Lord, aber Sie werden mir doch einräumen müßen, daß diese Ungleichheit weder willkürlich, noch übertrieben seyn darf.

Lord.

Lord.

Das räume ich sehr gerne ein, denn ich scheue alle Uebertreibung: die Bürgergesellschaft darf keine Gewalt zulassen, die nicht ihre Gränzen hat, oder ihr Gleichgewicht hält. Der Charakter der öffentlichen Sitten, so wie der Geist der Konstitution, darf keinen von jenen Mißbräuchen begünstigen, welche jeder Art von Arbeit, jeder Art von Verdienst überheben, es darf keine ausschließlich privilegierte Kaste existieren, oder deren Vorrechte nicht eben so gut auf andere übergepflanzt werden könnten.

Jakobiner.

Also kein Adel?

Lord.

Das sage ich nicht; aber kein Feudalsystem mehr, das heißt, keine Klasse mehr, die man ungestraft drüken darf, keine Auszeichnung, keine Würde mehr, zu welchen sich das Verdienst nicht eben so gut emporschwingen könnte, kein Einfluß der Geburt oder des Ungefähr

fährs mehr, welcher durch schlechtes Betragen nicht in ein Nichts verwandelt werden könnte.

Jakobiner.

Wie! Mylord, Sie glauben noch an das barbarische Vorurtheil erblicher Auszeichnungen?

Lord.

So gut, wie an das Vorurtheil des erblichen Eigenthums. Seyn Sie überzeugt, mein lieber Philosoph, die Leute kennen das menschliche Herz nicht, die nicht wissen, daß das erbliche Eigenthum das einzige wahre Eigenthum ist. Der gefühlvolle und gute Mensch besizt eigentlich nichts, als was er auch seinen Kindern oder seinen Freunden hinterlassen kann. Wer über das eingeschränkte Ziel seiner Existenz hinaus nichts weiter erblikt, liebt entweder nichts, oder liebt nur sehr schwach. Und eben so wenig, mein lieber Philosoph, kennen diejenige die Stärke des politischen Körpers, welche wähnen, daß sie ohne alle die unentbehrlichen Bande existieren können, welche das Interesse der Väter an

das

das Interesse der Kinder, das Schikſal des Vaterlandes an die Wohlfahrt ſeiner erſten Bürger, das Schikſal der künftigen Geſchlechter an das Schikſal der gegenwärtigen, und die Glükſeligkeit des einen an die Glorie der andern knüpft.

Jakobiner.

Sehen Sie dann nicht ein, Mylord, daß wir, was wir dem Privatintereſſe entreiſſen, dem Vaterlande zuwenden? Vom Vaterlande erwarten wir alles, und ſo werden wir durch den himmliſchen Reiz der Gleichheit alle von gleichem Geiſt belebt, alle gute Patrioten, alle gute Staatsbürger *) ſeyn.

*) Vaterlandsliebe, wie jedes andere Gefühl, iſt ein Glühpunkt, deſſen Strahlen gewiſſe Gränzen nicht überſchreiten können. Fünf und zwanzig Millionen Menſchen vermögen gar nicht, ihr Vaterland mit eben der Stärke zu lieben, mit welcher zwanzig oder dreyßigtauſend Spartaner das ihrige liebten. Bey einer Volksmenge, die ſo gemiſcht iſt, wie es jede ſehr zahlreiche Volksmenge nothwendig iſt, muß man die Liebe für das gemeine Beſte an weit auffallendere, jedem nähere und perſönlichere Gegenſtände feſſeln; ein Staats- und Familienintereſſe an Bewe-

Lord.

Sobald Sie das dereinst geworden sind, will ich gern schweigen, aber ich fürchte, Sie werden dereinst gar sehr von dem verschieden seyn, was Sie jezt sind. Weder die Geschichte, noch irgend ein Land vermag uns jezt was aufzuweisen, was so schöne Hofnungen rechtfertigen könnte; im Gegentheil, und es ist erwiesen, daß gerade dann, wenn alle Stände der gesetzligen Ordnung einander gleich gemacht worden sind, die Triumphe des Despotismus weit leichter, und weit anhaltender wurden. Politische Gleichheit ist eine größere Stüze des Despotismus.

Jakobiner.

Sie vergessen, Mylord, das Land, welches Sie durch die Fehler Ihrer Aristokraten verlohren haben.

Lord.

Und welches Ihr Ministerium noch lange bitter beklagen wird, uns geraubt zu haben.

Aber,

Aber, wie kann man den Zustand eines Volks, das, so zu sagen, noch ganz neu ist, mit dem Zustand eines der ältesten, reichsten, und vielleicht verderbtesten aller Nationen vergleichen? Ohne mich bey den übrigen unzähligen Unterschieden und Abweichungen aufhalten zu wollen, will ich nur eine anführen, die gleich in die Augen fällt. Nichts ist leichter, als in Amerika Besizer eines Eigenthums zu werden, sobald einen nur die Lust dazu anwandelt. Wie viele Unglükliche giebt es nicht hingegen in Frankreich, für welche ihr täglicher Unterhalt noch lange ganz prekair seyn wird!

Jakobiner.

Und eben das wollen wir anders machen, es koste, was es wolle.

Lord.

Es koste, was es wolle? ist das Ihr Ernst? Die heilige Gleichheit simpeln und armen Völkern predigen, heißt, sie bey ihrer glüklichen Unschuld, ihrer süssen Mittelmäßigkeit erhalten; aber sie begüterten und verderbten Nationen predigen, heißt, Horden von Barbaren und

Räu-

Räubern daraus machen wollen. Wer darf läugnen, daß der Mensch, der nichts hat, sich oft durch Eigenschaften auszeichnet, deren er, nach seinem Zustande, am wenigsten fähig schien. Wer kann ferner läugnen, daß es Tugenden giebt, die ihm ganz vorzüglich zu zugehören scheinen; sonderlich Tugenden, die an Verachtung des Lebens, und eine leichte Aufopferung seiner selbst gränzen? Aber ist es deswegen minder wahr, daß in den gemeinschaftlichen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft die Pflichten, welche der Reiche gegen den Armen zu erfüllen hat, unendlich leichter sind, als die, welche der Arme gegen den Reichen nicht hintansezen kann, ohne die öffentliche Ordnung zu stören? Genießt nicht der Reiche seines Reichthums, indem er den Dürftigen arbeiten läßt? Giebt es sogar einen andern Genuß dieses Reichthums für ihn? Die Obliegenheit, welche ihm die Menschlichkeit auferlegt, die Dürftigkeit zu unterstüzen, ihre Mühseligkeiten zu lindern, ihren Bedürfnissen zuvorzukommen, gehört sie nicht unter die

süßesten Vorrechte der Wohlhabenheit? Wann darf man aufhören, an jenes Gefühl von Glükseligkeit zu glauben, wodurch die Natur jede Handlung der Wohlthätigkeit und Großmuth zu belohnen suchte? Aber ich frage Sie auf Ihr Gewissen, erträgt man ohne Leid schmerzhafte Entbehrung? Unterzieht man sich ohne Noth mühsamen Arbeiten? Erblikt man ohne Mißlaune seinen Nächsten im friedlichen Genuß dessen, was man nicht hat, und sonderlich, wenn man überzeugt ist, daß die Natur uns gleiche Ansprüche auf diesen Genuß gab? — Ich bin weit entfernt, daraus folgern zu wollen, daß der Arme der Willkühr des Reichen überlassen seyn müsse; nein, nein, ich fühle viel zu tief, daß kein Mensch von der Willkühr seines Gleichen abhangen darf; aber es scheint mir erwiesen, daß es nicht allein der Umsturz einer politischen Ordnung, sondern auch die empörendste und schreyendste aller Ungerechtigkeiten seyn würde, wenn man das Schiksal der Wohlhabenden der Willkühr der Nichtshabenden preisgeben wollte? Und doch muß

das geschehen, sobald man der Menge einen zu großen Einfluß gestattet, sobald man vergißt, daß die einzige Klasse, welche bey der Aufrechthaltung der Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft am meisten interessiert ist, und ohne oft darum glüklicher zu seyn, doch auf die unwiderstehlichste Weise durch alle Bande des Interesse, der Gewohnheit und der Meinungen davon abhängt; wenn, sage ich, diese Klasse . . . . *)

Da-

*) Religion, Sitten, Geseze können den Mann ohne Eigenthum gegen die Ungerechtigkeit und den Druk des Reichen vertheidigen: aber es giebt keine Religion, keine Moralität, kein Gesez, welche eine kleine Anzahl Eigenthümer gegen die Gewaltthätigkeiten und Eingriffe eines großen Haufens von Leuten ohne Eigenthum zu schüzen vermöchten. Die Triebfeder der öffentlichen Macht, die nicht allein aus physischen Kräften, sondern auch aus einer tiefen Kombination von Gewohnheiten, Vorurtheilen, Gefühlen und moralischen Rüksichten zusammengesezt ist, ist das einzige Mittel, wie ihre wechselseitigen Rechte gesichert, und zwischen ihnen ein billiges Gleichgewicht erhalten werden kann.

Jakobiner.

Mylord, Sie haben in Ihrer Art und Weise, eine Sache zu erörtern, ein Phlegma, das mich kalt, wie Eis macht. Ich gebe unsern Streit auf. Wären Sie ein rechter Erz-Aristokrat, so würde ich Feuer und Flammen geworden, und gewiß der Stärkere geblieben seyn; doch noch ein Wort. Sie haben mich neulich überzeugen wollen, daß wir keinen Plan gehabt hätten; aber einer von unsern erfahrnen Ministern hat mich versichert, daß nicht bloß ein Plan, sondern zwey bis drey schon in dem Augenblik existierten, wo die Amteien zusammenberufen wurden. Die Instruktionen, die von dem Augenblike an schon im ganzen Reiche verbreitet wurden, sind davon der untrüglichste Beweis. Die eine Parthey verlangte eine Konstitution, die fast der Ihrigen glich, nemlich zwey Kammern u. s. w.; die andere hatte weiter nichts, als eine Veränderung der Dynastie zum Zwek, die dritte bestand auf einer verbündeten Republik. *)

*) Der Mann, den man lange an der Spize der republikanischen Parthey erblikte, hat viel zu

Lord.

Nun gut, Herr Jakobiner, wenn es deren zwey bis drey gab, so ist wohl nichts klarer, als, daß man eigentlich gar keinen Plan hatte; aber, noch weit klarer ist es, daß von allen den drey Planen kein einziger ausgeführt worden ist; und wissen Sie, warum? Weil die Regierung Ihnen keinen Widerstand entgegensezte, und eben durch diesen Mangel an Widerstand geschah es, daß alle diese Plane, wenigstens zum grösten Theil, scheiterten. Wissen

viel Redlichkeit und Tugend, um die Rolle Cromwells bis ans Ende auszuspielen. Dem Fantom, welches die Faktion einer neuen Dynastie sich erkiest hatte, mangelte es zwar nicht an guten Rathschlägen; aber nie hatte er nur einen Augenblik lang den Muth und die Entschlossenheit, welche zu der Rolle erfordert wurde, die er gern hätte spielen mögen, oder besser, die man ihn gern spielen lassen wollte. Der schwachen Parthey, welche die Englische Regierungsform wünschte, mangelte es noch mehr an Geschiklichkeit, als allen den übrigen; sie hatte weder Häupter, noch Hilfsmittel, noch Intriguen, noch Plan der Interessen, an welche sie sich hätte halten können.

sen Sie, was Sie am meisten zu fürchten haben? daß das sonderbare Gebäude Ihrer neuen Konstitution aus Mangel von Angriff nicht auch nach und nach zusammenbreche. *)

*) Man darf nur Clarendons Geschichte der Engkischen Revolutionen nachlesen, um sich zu überzeugen, daß, wenn Ludwig der XVIte auch Carls Kopf gehabt hätte, er ihn doch eben so gut verloren haben würde, wie Carl den seinigen verloren hat. Wie viel Gefahr lief er nicht bey seiner Flucht nach Varenne? Ich will mich hier nicht zum Schuzredner dieses unglüklichen Monarchen aufwerfen; aber ihr, die ihr euch nicht scheut, ihn noch nach seinem Tode zu verhöhnen, antwortet mir offenherzig: würde er der Ball seiner Freunde gewesen seyn, wie er es war, wenn er nicht zu ehrlicher Mann gewesen wäre, um seine Verpflichtungen nicht brechen zu wollen, und zu gut, um nicht das Blut seiner Unterthanen, selbst auf Kosten seiner Freyheit nnd Krone, zu schonen? Und für diese Tugenden ließt ihr ihn so grausam büssen? —

Ueber die Geschichte unsrer Tage.

Poetisches Sendschreiben an M * * 1801.

Du, dem der Menschheit Feigenblätter
Ganz die Geschichte aufgedekt!
Du, der die Wahrheit aus dem Sode
Der tiefsten Wissenschaft geschöpft!
Dir will ich jezt mein Herz enthüllen.

Les' ich, was Clio's Griffel prägt
In Erz und Marmor, o dann welken
Die lieblichsten Gefühle mir;
Mein weiches Herz fängt an zu zweifeln
An Tugend und an Menschenglük.
Am Hof, in Städten, selbst im Dorfe
Find ich nur Larven, Menschen nicht:
Find' Anmuth fein geschliffner Sitten;
Nichts, als ein buntes Blumennez,
In welchem eine Schlange lauert,
Und mir ihr Gift entgegen sprizt.
Dort find ich in des Wizes Zauber
Der ArglistDolche scharf gewezt,
Und im erhabnen Genieschwunge
Der Menschheit blut'ge Folterbank;

Und unter seinen Adlerflügeln
Des Geyers Klauen tief verstekt;
Seh hier im Welterobrer: Ruhme
Nur Durst nach Blut und Tygerwuth.
Den Schleyer, der des Jünglings Auge
Die Welt verbarg, den Mannheit mir
Entriß, mir ihr Geripp zu zeigen,
O den beweint mein fühlend Herz.
Der Menschheit Tiefen zu ergründen,
Begeisterte mich Wißbegier:
Hätt' ich den Keim erstiket,
Ach! besser, glüklicher, wär' ich.
Zu spät bereut der Ehrsucht Grille
Mein reif gewordener Verstand,
Da glaubt ich noch an Menschentugend
An Unschuld, an Gerechtigkeit;
Verbannt ins Reich der Hirngespinnste
Zeigt sie mir Clio's Schilderey.
Dort seh' ich schauernd das Verbrechen
Mit ehr'nem Zepter auf dem Thron;
Die Tugend unterm Hüttendache,
In Lappen oft, verwayst, verfolgt;
Die Thorheit mit der Schellenmüze

In Gold und Seide hübst vermummt;
Die Weisheit sich am Bettelstaabe
Verborgen schleppend durch die Welt,
Im Staub oft eines Schulkatheders
Erringend nur ihr kärglich Brod;
Seh stets die gleichen Rollen spielen;
Kostumes, Larven ändern nur.
Ich seh der grauen Vorwelt Laster
Unübersehbar Heer verjüngt
In späten Enkeln; strahlt die Fakel
Ererbter Weisheit gleich uns zu.
Ich sehe Sokrates, den Weisen,
Der Menschheit Perl' und Krone, hier
Am Schierlingssafft als Böswicht sterben.
Ich seh den weisen Galilee,
Weil er der Sonne Stillstand lehrte,
Der Erde Kreislauf um sie her,
Im düstern Kerker lebend sterben.
Ich seh ein tiefgebeugtes Volk
Gefoltert von Domitianen,
Von Nero's und Caligula's;
Trajane, Titus, Mark Aurele
Wie Meteore flüchtig glüh'n,

Und wieder schwinden; seh' Tarquine
Gestürzt vom Throne, mehr entweyht
Von Menschheit schändenden Tiberen,
Sie mästete der Römer Blut.
Nach langer Wuth des Bürgerkrieges
Lohnt schnöder Undank seines Volks
Pompejus Tapferkeit; und fliehen
Muß er, der edle Freyheitsheld.
Den stolzen Weltbezwinger stürzte
Des Busenfreunds Verrätherey.
Der Welt, in welcher Cäsar herrschte,
Nicht eines Catons würdig mehr,
Entflieht der freyen Römer lezter.
Nur einer Artemise Treu,
Und der Semiramissen hundert,
Mahlt der Geschichte Pinsel uns.
Für Paris glüht voll schnöden Feuers
Helene dort, und Ilium flammt;
Ein Weib verheerts in Schutt und Trümmer.
Seht, wie des ersten Hymens Bild
Verwischt die Liebe für Aeneen
Aus Didons flatterhaftem Herz:
Ihr Stolz verwandelt sich in Liebe,

Nicht Königinn mehr, nur ein Weib
Flieht sie den, der sie zärtlich liebte,
Und der Geliebte flieht von ihr.
Ein Beyspiel nur von Weibertreue;
Dich Phönix, dich Lukretia!
Giebt Roms Geschichte; zeigt uns Heere
Von Weibern ohne Treu, noch Schaam
Von Julien und Meßalinen.
Vergebens predigt Tugend uns;
Ihr Ruf verhallet in der Wüste;
Ein edler Regulus erblaßt.
Verbrechen, das die Menschheit schändet!
Er, den von Marmor oder Erz
Verewigen ein Denkmal sollte.
Carthago! bald rächt sich sein Tod.
Ein Aristid, ins Elend wandern
Muß er, der Mann war zu gerecht
Dem ungerechten Scherbenrathe.
Ein Belisar, an Loorbeern reich,
Als Greis muß er sein Brod erbetteln.
Im düstern Kerker schmachtet er,
An Wunden reich, blind, und verlassen.
Sprich, Clio! zeigt die neu're Zeit

Uns nicht mehr solche Greuelscenen?
Sich bleibt die Menschheit immer gleich;
Nur Larven, Zeiten, Völker ändern.
In einem Sode läßt ein Fürst
Hier Brüder, Blutsverwandte sterben.
Dort würgt in menschlichem Gewand
Ein Satan, eine Fredegonde,
Die Menschen, wie man Hennen würgt.
Hier giebt ein Fayel seinem Weibe
Gebraten des Geliebten Herz.
Dreytausend Menschen läßt ermorden
Der neunte Carl in Einer Nacht,
Weil anders sie die Gottheit ehren,
Als er, und als der Franken Volk.
Der beste König muß erblassen
Durch eines Böswichts Mörderstahl.
Doch selbst in unsern goldnen Zeiten,
Wo Künste, Wissenschaften blühn,
Sind jezt wir Menschen weiser, besser?
Wir reden zierlich, handeln schlecht.
Man giebt dem Laster schöne Namen;
Man nennt es Freyheit, Gleichheit jezt;
Und Flecken, Narben, Pokengruben

Dekt eine bunte Larve nur.
Des Zeitgeists rohe Greuelthaten —
Mit Firnieß übertüncht man sie.
Man bringt Verbrechen in Systeme.
Stolz nennt man dieß Philosophie.
Der Endzwek heiliget die Mittel;
Ein Motto, das die Höll' erfand.
Es wekt verruchte Vehmgerichte
Aus ihrer Asch und Moder auf.
Und schüzt der Autodafes Greuel
Mit seinem Schilde vor der Welt.
„Das erste Grundgesez der Staaten,"
So predigt man, „ist Völkerglük"
Was nennt man Volksglük? darf ich fragen?
Ein dunkler Labyrinth ists oft,
Aus dem man keinen Ausgang findet.
Ein jeder nennt der Völker Wohl,
Wohin ihn seine Neigung führet;
Was Ich will, das ist Völkerglük.
Die schöne Lehre raubt dem Reichen
Sein theu'r erworbnes Eigenthum,
Und wirfts den Armen hin, erpresset
Der Völker Mark, und Schweiß und Blut.

Den

Den Pfeiler nenn' ich aller Staaten
Und Völkerglük, Gerechtigkeit.
Der inn're Richter muß verstummen;
Der Tugend leise Stimm verhallt!
Zwar stürzt von Dominiks Gerichte,
In einem Porto-Rausch erzeugt,
Der blutbesprizte Thron in Trümmer,
Selbst die Tiare zittert, schwankt;
Doch roher Atheismus schwinget
Sich kühn hinauf, und lästert Gott;
Und der Vestalinn, Duldung, Schleyer —
Zerrissen liegt er, und entweyht.
Sie, hoher Weisheit edle Tochter,
Sie Friedensgöttin, Menschenglük —
Zur Dirne hat man sie geschändet,
Die jeden Geken, jeden Schuft
Mit ihrem feilen Arm umschlinget;
Zur Mäklerinn sinkt sie hinab,
Die mit verbottner Waare feilschet;
Und unter ihrer Larve tritt
Man Glaube, Frömmigkeit mit Füßen.
Nur Flitter ist ihr schimmernd Gold,
Das einen Klumpen Thon bedeket.

Vernunft ist jezt das Gözenbild
Der aufgeklärten goldnen Zeiten.
Doch stolz nennt jeder Narr Vernunft
Die Grille, die im Kopf ihm wurmet;
Nennt einen Philosoph, den Mann,
Der mit ihm flucht, und lästert, raset.
Kühn mordet Selbstsucht die Gefühle
Für andrer Glük, für fremden Gram.
Der Egoist, ein ächter Weiser
Ist er; nur er genießt die Welt,
Besizt, und läßt sich nicht besizen.
Der Mittelpnnkt der Welt ist er;
Ein frecher Pracht erhebt die Stirne,
Beträufelt von des Volkes Schweiß.
Den edeln Stolz der weisern Väter,
Der Tugend Quell, der Unschuld Schild,
Der von des Lasters Bahn sie lenkte,
Ersezt jezt Weiber-Eitelkeit.
Eh lohnte den geliebten Herrscher
Der Untergebnen Liebe, Treu;
Jezt lärmt im wilden Freyheitsrausche
Dort Aufruhr, und dort Hochverrath,
Und Prahlerey mit Menschenrechten.

Gedrükt wird jedes Recht in Staub;
Man wühlt in jedes Bürgers Börse,
Erforscht sein Haben und sein Soll,
Und preßt dem Volk, es zu beglüken,
Aus jedem Gliede Mark und Blut.
Einst sah man frömmelnde Tartüffen;
Gesellschaftsheuchler folgten drauf. *
Auf Laster dehnt der Mode Zepter
Sich aus, so wie auf Schleif' nnd Band.
Nur patriotische Tartüffen
Sind an der Tagesordnung jezt.
Der Proteus Mensch spielt mit den Farben,
Er ändert sie, wie sein Gewand.
Die Welt ein komisches Theater
Zeigt immer neue Scenen uns;
Nur Kleider, Larven, Akteurs wechseln,
Der Stoff bleibt immer gleich, der Mensch.
Wie Kinder mit den Würfeln tändeln,
Spielt man jezt mit der Wörter Schall;
Man feilt, man drechselt Friedensschlüße,
Nur Zunder eines neuen Kriegs.

Man

*) Siehe Beaumarchais, la mère coupable, ou le Tartuffe de Société, Drama en cinq actes.

Man schläfert Fürsten ein und Völker,
Und wekt sie durch Kanonen auf.
Verhandlungen sind Blumennezе,
In welchen eine Schlange laurt.
Hier neuerer Aufklärung Künste!
Treu, Glaub' und Eide sind ein Spiel.
Der feinern Sitten Flitterschimmer
Verhehlt des Herzens Härtigkeit;
Man täuscht durch Bruderliebkosungen,
Und stößt den Dolch sich in die Brust.
Noch immer sind die Menschen Tiger,
Doch jezt in Schaafspelz eingehüllt,
Heut Sklaven, morgen schon Tyrannen,
Wenn sie des Schiksals Rad erhöht.
In dieser hehren Erdensphäre,
Die uns des besten Schöpfers Hand
Zu unserm Glük so reich verzierte,
Verfolgen sie, und hassen sich,
Als ob nicht Raum für alle wäre.
Wann war so blutig, schauervoll
Ein Zeitpunkt älterer Geschichte,
Als unsrer Tage Schauspiel ist,
Das inner zehen Elendsjahren

Drey rohe Königsmorde zeigt?
Ein Ludwig stirbt vom Henkerbeile,
Weil er sein Volk zu sehr geliebt,
Nicht Bürgerblut vergießen wollte.
Er trinkt der Ahnen Hefen aus,
Leert standhaft jenen Wermuthsbecher,
Den sie mit Fehlern angefüllt:
Und Robespierr', ein Ungeheuer
Besteigt den blutbesprizten Thron,
Und haucht nach achtzehn vollen Monden
Die schwarze Seele knirschend aus.
Der Zepter geht in andre Hände;
Sie tauschen mit dem Henkerbeil
Verbannung in versengte Wüsten,
Sind klüger nur, doch beßer nicht.
Ein Gustav stirbt vom Mörderstahle,
Weil Volk und Staat er retten will
Von Gift moderner Menschenrechte,
Das langsam seine Pfeiler nagt,
Von Freyheits- und von Gleichheits-
träumen.
Ach, glühnde Fieberträume nur!
Bey deren gräßlichem Erwachen

Der Staat in lezten Zügen liegt.
Zwey Weise nach dem Ton der Zeiten
Versuchtens an der Themse Strand,
Die unterdrükten Menschenrechte
Zu retten durch den Mörderstahl:
Zwar nennt John Bull und ihre Richter
Sie Narren, weil der Streich mißlang;
Gelungen hätten Ehrensäulen
Verewigt ihren Heldenmuth.
Bald wagt mans durch die Pulvertonne,
Durch eine Dose, Müze bald,
Der Welt zu rauben Frankreichs Helden,
Der ihr und ihm den Frieden gab,
Der Sicherheit für Menschenleben
Errang dem wirbelnden Paris,
Der unter seinem Feigenbaume
Den Landmann ruhig schlummern läßt.
Hier glänzen der Aufklärung Früchte!
Wen lokt die bunte Farbe nicht?
Dort wird ein freyes Land verheeret,
Weil man nach Schäzen lüstern ist,
Die bald vom Ocean verschlungen
Verloren für den Sieger sind.

Wie darf ein Volk noch frey sich nennen,
Dem Freyheit nach der Mode fehlt?
Hier hundert rasende Banditen,
Die die Geschichte Helden nennt;
Sie lassen Brüder Brüder morden,
Und theilen die verheerte Welt;
Bedauern Pferde nur, nicht Menschen,
Wenn sie das Bley des Feindes trift,
Weil jene mehr Guineen kosten,
Die Menschenrace wolfeil ist.
Sie schäzen Myriaden Leichen
Nichts — schäzen glänzendes Metall.
Nicht ahnden sie, daß Straßenräuber
Beseelt sind oft von höherm Muth.
Sie schüzen fünfzig, schüzen hundert,
Und jene sechzigtausend kaum.
Sie trozen Kerker, Foltern, Rade,
Und jene — nur dem Flintenschuß,
Der sie mit Lorbeerkronen zieret,
Die Welt und Nachwelt jubelnd preißt.
Sie morden hie und da den Bürger,
Wenn Hab und Gut er schüzen will;
Ihr Leben liegt auf gleicher Wage,

Die Schale senkt ein stärk'rer Arm.
Kühn opfern jene Hekatomben,
Und thürmen Leichenhügel auf
Von Menschen, die sie nie gesehen,
Und nicht gehaßt, und nicht geliebt.
Stets lechzen wir nach vielem Wissen,
Und niemand kümmert sich zu thun,
Was uns der Todten Weisheit lehret.
Ein Volk von Lesern, Skriblern nur
Sind wir, nicht Weise, Weisheits-
prahler.
Philosophie, ha, süßer Schall!
Der leicht von unsern Lippen gleißet,
Doch nie bis zum Verstande dringt;
Den Kopf mit Hypothesen füllet,
Ins schimmernde System gepreßt,
Das hell wie Seifenblasen leuchtet,
Und in des Ethers Raum verfliegt;
Die der Erfahrung Fakel spottet,
Sie nur ein blendend Irrwisch nennt;
Die kaum der Menschen Larve kennt,
Und doch die Welt beherrschen will;
Ihr Zepter ist die leichte Feder

Ihr Thron ein flüchtiges Papier;
Zu Engeln will sie Menschen bilden,
Und wandelt in Dämonen sie.
Ein Herz voll wilder Leidenschaften,
Hochlodernd, wie der Eße Glut,
Beseelt die neuen Epiktete:
Ihr Wille sey Gesez der Welt;
Dann blüh'n Asträens Tage wieder.
Wer ihrer Grille widerspricht,
Ist ein Despot, ein Ungeheuer,
Ein Timon, der die Menschheit haßt.
Wir sind betäubende Sophisten,
Nicht Redner, ein Rhetoren-Schwarm.
Den Erdensohn — zum Idioten
(Ach bald, Jean Jaques! glaub ichs dir,)
Zum Walde nur, zur Eichelnspeise
Schuf ihn die spielende Natur.
Da, wo man Mein und Dein nicht kennet,
Herrscht Ordnung, Friede nur und Ruh.
Die aufgeklärtesten der Zeiten
Sind Gräber reiner Sittlichkeit;
Weil fremder Weisheit trübe Fakel
Der Leidenschaften Feuer mehrt,

Und zur Vernunft ihr Stral nicht dringet;
Aus ihrer Asche keimt der Stolz.
Lang schlummerst du im kühlen Grabe,
Dein Geist fliegt ferner Nachwelt zu;
Ihn mag die Mitwelt nicht ergründen.
Ja, noch zollt dir Bewunderung
Der Philosoph, der Menschenkenner,
Wenn später Enkel Zähre fließt.
O sieh von des Olympus Höhen
Auf uns herab! Nicht kenntest du
Die Welt, in der du vormals lebtest!
Verkennen würde dich die Welt.
Dich schimpfte sie Despotenschmeichler,
Weil einem Hirtenvolk du nur,
Und einem eng umgränzten Lande,
Du das Geschenk der Freyheit gabst,
Verdorbne Völker Einzelherrschern.
Uns wärst ein frommer Schwärmer du,
Weil du ein höchstes Wesen glaubtest,
Das Erde, Sonn' und Himmel schuf;
Der Welten Ewigkeit nicht lehrtest,
Und nicht des Zufalls Würfelspiel,
Das aus dem Chaos Ordnung zeugte;

Weil du die Freyheit, Gleichheit nicht,
Die unsrer Staaten Pfeiler nagen,
In Rednerbrühen, reich gewürzt,
Verwöhnten Gaumen aufgetischet;
Der Stände Gleichheit zwar gelehrt,
Doch gleiche Fähigkeit der Köpfe
Ins Reich der Hirngespinnste kühn,
Zu Sphinxen und Centauren banntest.
Weil du nicht durch Zerstörungskunst,
Die Menschheit neu gebären wolltest,
Und nur beym Chaos stehen bliebst.
O Mann von altem Schrot und Korne!
Noch ahndetest du nicht die Kunst,
Die täglich uns Gesetze giebet,
Leicht, wie der Dichter Reime hascht,
Und morgen sie wie Spinngewebe,
Sobald man sie berührt, zerreißt;
In Staatenformen Völker gießet,
Statt sie zu gießen nach dem Volk;
Mit heil'gen Menschenrechten prahlet,
Und nur das Recht des Stärkern kennt.
Vergebens suchtest du Solone,
Lycurge — Ach, sie fandst du nicht!

Nun zählen wir bey Legionen
Solone und Lycurge stolz,
Die gleich den Pilzen aus der Erde
Ein warmer Sommerregen lokt.
In Frankreich wurdest du verfolget,
Dein Vaterland verbannte dich!
An deinem theu'rerkauften Ruhme
Schliff seinen Mörderzahn der Neid.
Auf dich schoß seine Donnerkeile
Der Priesterfanatismus los.
Wie Rainal, Baylen und Cartesen
Traf der Verbannung Schiksal dich!
Dem rohen, blutbeflekten Krieger,
Der des Alcides Keule schwingt
Zollt gern sein Lob der Menschenpöbel!
Den Weisen übersieht sein Blik.
Wie einst auf dem Areopage
Diogenes beym Sonnenlicht
Mit der Laterne Menschen suchte,
Und nichts als bunte Larven fand,
Spür' ich in der Geschichte Blättern
Nach Menschen. Was entdekt mein Blik?
Gekrönte Narren, Sklaven, Helden.

Mit

Mit der Laterne nur sind ich
Trajane, Titus, Mark Aurele,
Nur Einen Heinrich, Friederich.

J. B. * *

Der Marder und die Henne.

Fabel 1798.

Quid rides? de te fabula narratur.

Nicht vergebens, sprach ein Marder, der um einen Hühnerstall herumschlich, zu den Hühnern — nicht vergebens sagt von einer stummen Schönheit ein Sprichwort, sie ist dumm, wie eine Gans, wie eine Henne. Ihr begnügt euch mit Krautstengeln, schimmlichten Brosamen ins Wasser getunkt, genezten Kleyen u. s. w. Glaubt ihr, wenn diese lose Speise nach der Menschen Geschmak wäre, sie würden sie euch geben? Auch diese Auswurfsgerichte würden sie verschlingen. Was in der ganzen Schöpfung ist vor der Hyäne, Mensch, sicher? Nur was ihn zu verschlingen droht, läßt der Mensch unangetastet, Tiger, Löwen, Bären —

ren — Nur an Schwächeren reibt sich sein Muth. Das gefräßigste aller Thiere ist er. Glaubt ihr, daß der Mensch diesen Auskehrigt seiner Küche euch hinwerfe, um euch gütlich zu thun? Nichts weniger! Kein Geschöpf unter der Sonne liebt der Mensch, als sich selbst. Nur in dem Grade, als sie ihm mehr oder weniger nüzen, liebt er die Thiere. Den Mittelpunkt glaubt er sein widriges Ich, um den sich die ganze leblose und belebte Natur drehen soll. Euch nährt er nur, damit ihr fetter d. i. damit euer Fleisch zarter, lekerer, schmakhafter werde. Euch mordet er dann, um seinen verwöhnten Gaumen zu kizeln, um Abwechslung auf seine Schlemmertafel zu bringen. Welcher eurer Väter, Mütter, Brüder, Schwestern ist vor Alter auf seinem Miste eines natürlichen Todes gestorben? Sie alle, mußten sie nicht unter dem Meßer einer rohen Küchenmagd ihr junges Leben verbluten? Wollt ihr diesem kannibalischen Gemezel noch lange, wollt ihr ewig ihm zusehen? Ist das eure Bestimmung, euch von Menschen morden zu lassen, mit dem Leichtsinn,

mit

mit dem Kinder Fliegen tödten? Seyd ihr nicht größer, beßer, edler, als Fliegen? Der gleiche Schöpfer schuff er nicht Mücken und Fliegen, wie Hennen und Menschen? Sind wir also nicht alle gleich? alle Brüder? Bürger einer Welt? Diese blutgierige Menschenkaste, was hat sie vor uns voraus. Ein Bischen mehr Krüze im Kopf, mehr Kraft in Armen und Händen, als unser einer! Sind wir deswegen verdammt, ewig ihre Sklaven zu bleiben? Sollen unsere Nahrung, unsere Freyheit, unser Leben und Tod von ihren Launen abhangen? Welche Schande für das Thiergeschlecht? Einzeln vermögen wir alle nichts gegen den Menschen; ehe man die Hand umwendet, sind wir die Beute des Todes, aber vereinte Kraft wirkt Wunder, laßt nns ihr Beyspiel nachahmen, und einen einzelnen, untheilbaren Thierestaat gründen. Wir andere, Tiger, Marder, Füchse, Wölfe, Löwen, Bären sind geborne Vollziehungsräthe. Esel, Kater, Affen, Gänse, Enten, Hennen u. s. w. bilden einen gesezgebenden Rath.

Mit

Mit Pferden, Stieren, Hunden u. s. w. die unter gleichem Joche schmachten, schließen wir ein Schuz- und Truzbündniß; sie sind unsere stehenden Truppen. Fragt nicht, woher sie bezahlen? Stehen wir nicht allenthalben auf Feindes Boden? Nicht wir, er füttert sie. Warum sollten sie nicht eben so gut von Mord, Raub und Brandschazungen leben können, als das klügere Menschenvolk? Ist ein Geschenk köstlicher, als Freyheit? Giebts in der Welt etwas abscheulicheres, als Despotismus und Sklaverey? Und war's nicht dieser, der uns in der Menschen Hände warf? Ein Leben ohne Freyheit, was ists? Langwieriger, zehenfacher Tod. Muth gefaßt, liebe Schwestern! Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Vor zehenmaligem Tag- und Nachtwechsel rufen wir aus: Es lebe die eine und untheilbare Hennenrepublik!

Während der feyerlichen Rede des Marders saßen die guten Hennen, wie versteinert. Kein Wort des Redners entrann ihnen. Seltener ist bey den Hennen Beredsamkeit, als bey uns auf-

geklär-

geklärten, vervollkommneten Menschen, scheints uns gleich hie und da, als hörten wir, auch ohne Federn und Flügel, Hennen unter unserem Geschlechte gakern. Bisweilen hatte zwar, nach Tagesordnung, durch ihr Unterstüzt, unterstüzt krähen, eine junge unbescheidene Henne den stolzen Redner aufgemuntert. Alle im Chore gakerten ihm nun laut ihr bravo, bravissimo zu. Endlich erhub sich von seinem Strohthrone der Hennen Nestor; um Stillschweigen zu gebieten, schlug er zweymal mit seinen Flügeln an die Wände. Wie die Schlangen auf Medusens Haupt, sträubten sich die Federn auf seinem Kopf in die Höhe. Folgendergestalt begann er zu reden:

Wohl recht habt ihr, Bürger Marder! Kläglich genug ist unser Schiksal. Noch im Ey sind wir des Menschen Eigenthum, schon aus mütterlichem Neste raubt er uns. Kaum ausgebrütet fallen wir in seine Klauen; bis auf unsern lezten Hauch sind wir Sklaven: Von ihm allein hängt unsre Nahrung, und

Woh-

Wohnung, unser Tod und Leben ab. Glaubt ihr, Bürger Marder! daß, wenn wir schon Hennen sind, wir nicht lieber frischen Salat, Spargel, Blumenkohl, Schaafs- oder Kälberfleisch, als unsere Krautstengel, Brodkrummen, gesottene Kartoffeln, Rüben oder Kleyen fressen? Gelingts uns bisweilen durch Hilfe unserer Flügel, so was im Garten zu haschen, o dann fühlt unser Gaumen diesen Unterschied wohl, aber theuer müßen mir oft unsere Lüsternheit büßen. Nichts kostets dem Menschen, dem grausamsten aller Thiere, uns durch einen Scheiterwurf Zeitlebens zu lähmen! desto eher werden wir von ihm verschlungen! Schuff denn ausschließlich die Natur alle Pflanzen nur zum Gebrauch des stolzen Herren der Schöpfung? Sind nicht auch wir ihre Kinder? Schuf sie nicht Nahrung genug für alle ihre Geschöpfe? Welch ein anderes, beßeres Recht auf ihre Gaben hat er, als das Recht des Stärkern? Soll diß verwünschte Recht ewig gelten? Läßt er nicht Straßenräuber und Diebe hängen, die dieses Recht gegen ihn ausüben wollen?

wollen? Welch ein Widerspruch? Noch sind wir seinem ekeln Gaumen, wie MutterNatur uns schuf, nicht gut genug; gesotten, gebraten, mit Schweinefleisch gespikt müßen wir seyn, wenn wir ihm schmeken sollen. Nur allzuwahr ists, daß von hundert Hennen, die ich aus dem Stalle wegnehmen sah, nicht eine eines natürlichen Todes starb. Aber, verzeih mir meine Freymüthigkeit, Bürger Marder! verhehlen kann ich dir auch nicht, daß ich einst um Mitternacht durch ein jämmerliches Geschrey meiner Kinder aus dem Schlafe gewekt wurde; urtheile von meinem Schreken, als ich mehr als zwanzig meiner Schwestern, und meine ganze Brut, als Gerippe in ihrem Blute schwimmend, und beym Mondenscheine einen deiner Ahnen noch die lezte Henne zernagen sah; die einzige im ganzen Stalle war ich, die dem allgemeinen Gemezel entrann; das Gebelle der Jagdhunde hatte mich gerettet. Freylich ist Freyheit das köstlichste Gut, und, wenn wir Thiere alle für eins stünden, könnten wir unser Joch abschütteln; sind doch unsrer millionenmal

mehr

mehr auf dem Erdboden, als Menschen. Aber Bürger Marder! meinst du's auch ehrlich mit uns? Wirst du uns kein Leides zufügen, wenn wir uns dir anvertrauen? Heilige Einfalt! wird, die Achseln zukend, hie und da einer meiner Leser ausrufen! eine wahre Hennenfrage! Nicht zu voreilig, lieber Leser, gelacht! Haben wir nicht in unseren Tagen erlebt, daß viele tausend Menschenhenneu bey Stein und Bein ihren Brüdern schwuren, nicht einer allein, sondern ein ganzes Mardervolk werde ihnen nichts leides thun? Geschrieben und gedrukt können sie's zeigen, und was noch wunderseltsamer ist — auf ihr Marderwort glaubtens viele tausend Brüder. Ob ich's ehrlich mit euch meyne, Bürgerinn Henne! ob ich euch kein Leides zufügen werde, das könnt, das dürft ihr mich fragen? Woher dieß kränkende Mißtrauen? Welch eigner Vortheil kann bey meinem Rathe mich leiteu? Bin ich auch, wie ihr, ein Menschensklave? Bin ich nicht frey, wie der Vogel in der Luft? Muß ich auch, wie ihr, aus Menschenhänden meine

Nah-

Nahrung erwarten? Find' ich sie nicht allenthalben, wo ich hinkomme? Giebt mir der Mensch auch Stall und Stroh zum Nachtlager, wie euch? Frißt er auch, nach meinem Tode, mein Fleisch, wie das eurige? Was kümmerts mich, ob andere Thiere frey oder Sklaven seyen? Vom ersten Marder bis zu mir herunter war unser ganzes Geschlecht frey, bis ans Ende der Tage wird es frey bleiben, weil es sich weder erschmeicheln, gewinnen, noch bezähmen läßt. Worum kanns mir also zu thun seyn, als um Aufklärung, Wiedergeburt, Vervollkommnung des ganzen Thiergeschlechts? Worum anders, als um die ewigen unverjährbaren Hennenrechte?

Sehr großmüthig, Bürger Marder! Zwar hat uns das Menschengeschlecht auch schon viel Gutes gethan; thut uns täglich noch Gutes — freylich aus Eigennuz, hat also seinen Lohn dahin, Dank sind wir ihm nicht schuldig. Gleichwol genießen wirs — Ein weiches Lager giebt uns der Mensch, das wir ohne seine Vorsorge nicht fänden; eine Hütte, die uns vor Frost,

Schnee und Regen schüzt; zu keiner Arbeit nöthigt er uns; er sorgt dafür, daß niemals ein tüchtiger Hahn uns fehle; überflüßig versorgt er uns mit Speise und Trank. Aber wie's in der Welt geht, so gut mans hat, wenn man einem beßeres anerbietet, nicht eine Henne, eine Gans müßte man seyn, es zu verwerfen.

Wohl überlegt, Bürgerinn Henne! Klug gesprochen, und euers Alters würdig! Allein leicht begreift ihr, daß ich euch meinen allumfassenden Plan zur einen und untheilbaren Thierrepublik hier nur im groben, im rohen Kloße hingeworfen habe. Auf Details, wie er gegründet, ausgearbeitet, ins Reine gebracht werden soll, kann ich mich hier für einmal nicht einlassen. Seh' ich doch bald Küchenmagd, bald Gärtner, bald Stalljunge, im Hofe hin- und herlaufen. Dieß Geschmeiße darf ja nichts davon merken, unsere Verschwörung würden sie eurer Herrschaft entdeken, unsern Batterien würden sie Flinten und Würgemeßer entgegensezen, wir alle würden unglüklich seyn, und ihr ärgere Menschensklaven, als

jemals

jemals werden. Da mein Plan etwas weitläuftig ist, muß ich sicher seyn, daß mich Niemand in meiner Darstellung unterbreche. Unmöglich ist dieß bey Tage; nur in der Stille der Nacht kann ich ihn euch ganz entwikeln. Paßt also sorgfältig die Gelegenheit ab — Vergißt etwan die Küchenmagd, eure Stallthüre zu schließen; gebt mir durch Gakern ein Zeichen, immer werd' ich in der Nähe auflauern — Denn seht, das wichtigste sind die Details. Auf die Art der Ausführung allein kömmt das Gelingen oder Mißlingen einer so ungeheuern Staatsumwälzung an.

Die gute Henne, älter an Jahren, als reif an Weisheit und Verstande, traute dem Bürger Marder, obgleich sie die blutige Nachtscene noch nicht vergessen hatte. Was Wunders? Sie war eine Henne. Eines Abends, da die Küchenmagd ihr Nachtlager bereitet, tritt plözlich Hinze, ihr Geliebter in den Hof, ihm eilt sie entgegen, er umschlingt sie und raubt ihr einen Kuß; Amor, du stürztest Troja! sollte man um deinetwillen nicht

Hennen vergeßen? Um Mitternacht gakert Mutter Henne — Husch hüpft der Marder über die Dächer hinweg; wie aus der Luft der Reiher auf wehrlose Dauben, schießt er auf die Hennen herunter. Seine erste Beute war unsere Rednerin, ihr leztes Wort war: Wie, diß unsere unverjährbaren Hennenrechte? Es sind, versezte der Marder, die ewigen, unverjährbaren Marderrechte!

Der Basilisk.

Eine Erzählung 1802.

Ein Wirth (ein loser Schelm!) in Frankreich wars,
Denn deutsche Wirthe — Nun — sind lauter Ehrenmänner!
Verbreitet in der Stadt und Nachbarschaft
Ein Mährchen, im Geschmak der Tausend einer Nächte.
Der Städtepöbel, wie der auf dem Land,
Troz der Aufklärung Licht, hängt gern am Wunderbaren,
Und was man gerne hört, das glaubt man leicht.

Zur

Zur Sache nun — Laß uns dein Feenmährchen hören!
Sehr drolligt ists — Lacht Leser nicht zu früh!
Wer weiß, ob Mährchen nicht gleich wunderbar ihr glaubtet,
Die euch ein Spötter auf den Rüken band?
„In meiner Küch' ist heut ein Basilisk entsprungen,"
So sprach der Schalk, „ihr Herren kommt und seht!
„Das Leben gaben ihm mein Hahn und meine Kaze."
Nun strömten nicht in leinenen Kitteln nur
Und Zwillighosen hin zum Wunderthier die Leute;
Nein einer Wallfahrt sah die Straße gleich:
Hier sprengten Kavaliers daher auf raschen Pferden,
Dort rollten Damen über Pflaster hin
In halb von Glas, mit Gold verzierten reichen Wagen,
Und Funken stoben unterm Pferde Huf.
Aus Neugier hüpften sie vom Schlag, wie Rehe. Der

Der Wirth verkaufte theu'r den fauren Wein,
Ließ seine Schinken sich mit Louisd'ors be-
zahlen,
Und einen Thaler bracht' ihm jedes Huhn,
Vier Groschen war der Preis von einer Kaf-
feeschale
Man fragte hastig nach dem Basilisk.
„Verzeihn Sie, meine Herrn und meine schö-
nen Damen,
„Von Ihrer Ankunft hätt' ich Nachricht nicht.
„Mich bat Herr D'Aubenton, mein Thier
ihm zuzuschiken,
„Versagen konnt' ichs doch dem Manne nicht,
„Der die Natur so kühn in ihrem Schöpfungs-
spiele,
„Mit Adlersblik, auf frischer That belauscht.
„Ganz artig ist das Thier, besprengt mit weis-
sen Fleken,
„Gelb ist des Körpers Farb, wie mattes Gold.
„Sein rundes Köpfgen prangt sehr hübsch mit
einer Krone,
„Der Schlangen König wird es drum genannt.

„Es

„Es zischt, und tödtet schon die Thiere mit den Bliken.

„Sein Biß ist tödtlich, auch sein Zischen nur.
„Durchdringend ist sein Gift, und selbst die grösten Schlangen —
„Sein Odem tödtet sie — Wohin es kriecht,
„Da welken Pflanzen, auch der Rasen wird versenget.

„Es äzt die Steine durch, zernagt sie ganz.
„Die kleine Wiesel nur kann diesen Feind besiegen.

„Wenn man dieß Thier in seine Höhle wirft,
„So wird den Basilisk sein starker Odem tödten.
„Dieß sagen Plinius und Galien,
„Schlagt nur ihr Herren nach, in Buffons Thiergeschichte.

„Den Männern glaub' ich nicht, sie lügen kek.
„Sie sagen, daß er auch den Herrn der Schöpfung tödte,
„Sobald auf ihm sein scharfes Auge weilt.
„Sie sagen, daß der Mensch den Basilisken tödte,

„Wenn

„Wenn er das Thier mit steifem Blik durch-
bort.

„Sie sagen, wenn der Mensch auf ihn noch
nüchtern spuke,
„So sey sein Speichel gleich des Thieres Tod.
„Sie sagen, wenn der Mensch gebeichtet seine
Sünden,
„So schad' ihm Blik und Gift des Thieres
nicht.
„Doch Possen, meine Herrn, sind diß, und
Ammenmährchen.
„Schon zehnmal hat das Thier mich angeblikt,
„Sie sehn, ich lebe noch, und bin gesund
und munter.
„Den ganzen Tag begaff ich oft mein Thier;
„Wie Vögel in der Luft, wie Fisch' im Wasser
„Lebt es, und hüpft im Käfig hin und her.
„Die Herrn erlauben doch, daß ich die Gläser
fülle!
„Nun, guten Appetit, es schmeke wohl!
Wie sehr errötheten die Herrn und Damen?
Man fährt zwar wohlgenährt, bescheiden doch
nach Haus,

Und

Und hütet sich den Unstern zu erzählen.
Doch jeder frägt dem Basilisken nach?
„Ist er wohl gröſser, als ein Elephante?
„Sprüzt er auch Feuer aus, dem Drachen gleich?
„Ist er ein Sphinx — und hat er Löwenklauen,
„Und Adlersflügel, einen Weiberkopf,
„Und eines Hundes Leib? Ist er Chimäre,
„Mit einem Ziegenbauch und Schlangenschwanz?
„Hat dieses Wunderthier mehr als drei Köpfe?
„Nun — mit der Sprache r'aus! habt ihrs gesehen?
„Wir sahen freylich nicht den Basilisken,
„Der Wirth hat ihn Herrn D'Auberton geschikt.
„Doch sahen wir den Vater und die Mutter.
Du lügst? doch glaubst du nicht, dieß Mährchen sey
(Lach über dich!) Geschichte dieser Tage?
Versprach man dir nicht Freiheit, Gleichheit einst,
Und Auferwekung todter Menschen-Rechte,
Und der Aufklärung helles Mittags-Licht?

Was

Was sahst du nun? Was? Plündrung deiner Schäze,
Ein hungrig lumpigtes Franzosen-Heer,
Und hübsch vergoldet schwere Sklaven-Fesseln,
Und dürr und wurzellos den Freiheits-Baum.

Gespräch
zwischen einem Feuillant und einem Jakobiner 1792.

Der Jakobiner.

Sind Sie ein Demokrat?

Der Feuillant.

Nein.

Der Jakobiner.

Sind Sie ein Aristokrat?

Der Feuillant.

Nein. Und Sie?

Der Jakobiner.

Ich, ich bin ein Demokrat, und mehr noch, ein Jakobiner.

Der Feuillant.

Ich wünsche Ihnen Glük dazu, allein, wie

kann

kann der Freund der Verfassung ein Demokrat seyn?

Der Jakobiner.

Wie? ist denn unsere Staatsverfassung nicht wesentlich demokratisch?

Der Feuillant.

Ich fürchte, sie sey es in der That; allein verfassungsmäßig ist sie's nicht.

Der Jakobiner.

War jemals etwas populareres, als alle Grundsäze, alle Formen der neuen Gesezgebung?

Der Feuillant.

Lassen Sie uns nur einander verstehen; popular und demokratisch sind nicht die gleiche Sache. Keine Regierung würde stehen können, wenn sie nicht dem Volk nüzlich oder wenigstens angenehm wäre; und in dieser Rüksicht ist jede Regierung nothwendig popular. Die Theokratie der Juden, die Aristokratie von Bern und Venedig, die Autokratie von Rußland, der Despotismus von Konstantinopel haben sich nur behaupten können,

weil

weil der Nuzen des Volks, oder seine Willkühr, bey Unterstüzung ihrer Macht interessiert waren.

Der Jakobiner.

Dieß heißt, mit Worten spielen; man ist nicht popular, weil man das Volk betriegt.

Der Feuillant.

Ich denke es, wie Sie; allein giebts nicht mehr, als Eine Art, es zu betriegeu? Und sollten sich dieser Kunst unsere jungen Demokraten weniger bedienen, als unsere alten Despoten?

Der Jakobiner.

Was nennen Sie denn eine demokratische Regierung?

Der Feuillant.

Sie sezen mich in Verlegenheit; dennoch weiß ich selbst nicht recht, ob eine demokratische Regierung eine Regierung genannt werden kan. Demokratie ist ein Staat, wo die Macht in den Händen des Volks liegt; darin sehe ich nur Regierende, und keine Regierte, Souveraine und keine Souverainetät, mächtige Männer und keine Macht, freye Männer, und

keine

keine Freiheit. Sieht dieß demjenigen ähnlich, was wir eine Regierung genannt haben?

Der Jakobiner.

Und die alte Regierung von Athen, und die mehrerer schweizerischer Kantone, wie z. B. Glaris, Appenzell u. s. w. sind die nicht immer für demokratische Regierungen angesehen worden?

Der Feuillant.

Ich gestehe es; gleichwohl veränderte Athen seine Gesetze und seine Herrschaft so oft, daß man nicht bestimmt sagen kann, welche Regierung ihm am angemessensten war, nur muß man schliessen, daß es selbst sie ziemlich schlecht fand, weil es sich verurtheilt sah, sie so oft wieder umzuformen. Nur damals genoß dieser Freystaat eines großen Wohlstands, als er sich bald durch die Talente der Miltiades und der Themistokles, bald durch den Karakter des Pisistratus, bald durch das Genie eines Perikles, oder durch die Tugenden eines Aristides unterjochen ließ.

Der

Der Jakobiner.

Ohne Zweifel hatten alle diese großen Männer einen großen Einfluß; allein nichts desto weniger wahr ists, daß Solons Geseze, denen Athen so lange gehorchte, rein democratisch waren.

Der Feuillant.

Viel zu sehr, wie ich glaube, nach Solons eigenem Geständniß, allein nicht so sehr, als Sie Sich vorzustellen scheinen, denn das Volk wurde in vier Klassen abgetheilt; die drey ersten bezahlten verhältnißmäßig nach ihrem Vermögen, die vierte, die nur aus Taglöhnern, aus Männern, die von ihrem Handwerk lebten, bestand, bezahlte gar nichts. Die Bürger dieser leztern Klaße hatten niemals zu Aemtern und Würden der Republik Zutritt. Solon gab ihnen nur, und ich denke, er bereute es bald nachher, das Recht, in den öffentlichen Versammlungen ihre Stimme zu geben; allein diese großen Nationalversammlungen konnten nur über dasjenige abschließen, was ihnen vom Senat vorgetragen, und darinn

rinn untersucht worden war. Fügen Sie diesem noch hinzu, daß neben diesen vier Klaßen von mehr oder weniger Aktiv: Bürgern, deren Zahl aber, in den allgemeinen Versammlungen, sich nicht viel über fünf tausend belief, noch ein grosses Volk von Fremden, und von steuerpflichtigen Unterthanen, eine sehr große Zahl von Befreyten und von Sklaven waren, und Sie werden mir eingestehen müßen, daß in dieser berühmten Demokratie, sonderbare Ungleichheiten, ein schreklicher Mißbrauch ausschließender Vorrechte und aristokratischer Unterscheidungszeichen stattfanden.

Der Jakobiner.

Ich hoffe, es giebt derselben viel weniger in den Kantonen Glaris und Appenzell.

Der Feuillant.

Viel weniger, auch sehen Sie, auf welche Stuffe der Civilisation das Volk dieser zwey Kantone sich erhoben hat, was seine Hilfsmittel, seine Betriebsamkeit, seine Macht, seine Reichthümmer sind.

Der Jakobiner.

Bedarf man dieses alles, um glüklich zu seyn?

Der Feuillant.

Allein könnte man es um diesen Preiß nicht auch, ohne irgend eine Art von Regierung, mitten in den Wäldern, am Fuße des Baums, der euch von seinen Früchten nähren würde, seyn? Einer meiner Jugend-Freunde, wie Sie selbst für die wildeste Freiheit leidenschaftlich eingenommen, sagte mir vom Appenzeller Volke: Sehen Sie, diese Menschen, nachdem sie versucht haben, vier Schritte zum Zustande der bürgerlichen Gesellschaft zu thun, sind sehr geschwind wieder zwey zurükgetretten, aus Furcht, nicht mehr frey genug zu seyn.

Der Jakobiner.

Sie haben recht gehabt.

Der Feuillant.

Nicht alle denken heut zu Tage, wie Sie; denn nachdem mehrere von ihnen in Frankreich, England und Italien Reichthümmer und Aufklärung gesucht haben, ließen sie die Genüsse, die

die sie verschaffen, sehr lebhaft fühlen, diese so reine Empfindung der Freiheit sey nicht das einige Glük, auf welches der gesittete Mensch Ansprüche machen dürfe. Inzwischen belieben Sie nicht zu vergeßen, daß alle diese Schweizerischen Demokraten Unterthanen haben, wie sie der ehemalige König in Frankreich hatte, und daß überhaupt die Unterthanen dieser Art von Republiken nicht am besten behandelt werden. Immer giebts also hier Aristokratie, Vorrechte und Bevorrechtete, bis auf die dürren Felsen des einfachen und friedlichen Helvetiens.

Der Jakobiner.

Mit Unmuth seh ich, daß das wahre Muster einer reinen Demokratie schwer zu finden ist. *)

*) Die einige, die es vielleicht in der Welt giebt, ist wohl die von Gersau, ein von vielen Erdbeschreibern vergessener Fleken; er liegt am Ufer des Lucerner Sees, und hängt mit der Eydgenossenschaft nur durch einen mit den Kantonen Uri, Schwiz und Unterwalden 1315 geschlossenen Bund zusammen. Die ganze Bevölkerung der Republik wird sich auf nicht

Der Feuillant.

Erlauben Sie mir, Sie noch mehr zu betrüben, wenn ich Sie versichere, daß sie niemals irgendwo existiert hat, und daß sie in keinem System von gesellschaftlichen Einrichtungen stattfinden kann.

Der Jakobiner.

Und warum nicht? Ich bitte Sie.

Der Feuillant.

Aus dem Grunde, weil ein Volk, das sich selbst regiert, nicht regiert ist, nicht regiert werden kann.

Der

mehr, als höchstens tausend Seelen belaufen. Jede Mannsperson, die ihr sechszehendes Jahr erreicht hat, hat das Recht, den Versammlungen der Nation beyzuwohnen; allein diese versammelt sich nur für ausserordentliche Fälle, sie denkt nur dann daran, Geseze zu machen, und Obrigkeiten zu erwählen, wenn es die Umstände gebieterisch zu erfordern scheinen. Nach Verlauf dieses Zeitpunkts tritt jeder Bürger wieder in alle seine Rechte, und genießt alle Freyheit, alle Unabhängigkeit, alle Souverainetät, die er von der Natur erhalten hat.

Der Jakobiner.

Und wer hindert es, daß es nicht Geseze mache, denen es um so viel williger sich unterwirft, als es sie selbst gemacht haben wird?

Der Feuillant.

Ein Volk, ein Volk, das Geseze macht, ist, was ich in keinem Zeitalter, in keiner Geschichte, in keinem Roman gesehen habe. Ich habe Völker gesehen von Gott, von einem, durch ihre Furcht, durch ihren Aberglauben, durch ihre Abgötterey vergötterten Menschen Geseze empfangen; ich habe sogar Völker gesehen, die, unzufrieden mit den Gesezen, unter welchen sie lebten, andere verlangten, sie annahmen, darein willigten; allein ein Volk, das kleinste Volk der Erde, seine Geseze selbst machen! Ein weniger unglaubliches Wunder würde es mir scheinen, wenn die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabeths mit einander sich einverstünden, die Ilias oder die Aeneis zu machen.

Die Jakobiner.

O Volk! O Majestät des Volks! Wie tief man dich zu erniedrigen wagt!

Der Feuillant.

O Volk! O Majestät des Volks! Wie weit mehr erniedrigt man dich nicht, wenn man allen deinen Leidenschaften schmeichelt, wenn man dich überredet, eine Macht zu behaupten, die du niemals selbst ausüben kannst, oder die du niemals, als zu deinem Verderben, ausübtest. Allein, lassen Sie uns alle diese Ausrufungen beyseite sezen! Die Unfähigkeit, der ich hier das Volk zu beschuldigen wagte, rührt weniger von der Unwissenheit der großen Zahl der einzelnen Menschen her, aus denen es besteht, als aus der physischen Unmöglichkeit, worinn sich immer jede Volksmenge befinden wird, ihre Gedanken zu verbinden, ihre Willensmeinungen in einander zu verschmelzen, frey zu denken und zu handeln. In einer zahlreichen Versammlung sind die meisten einzelnen Seelenkräfte, so zu sagen, gelähmt; nur einige Köpfe von einem höheren Schlage, oder von einem sonderbaren Charakter, ziehen, indem sie der allgemeinen Regel entrinnen, einen ungeheuren Vortheil daraus, sich über alles,

was

was sie umgiebt, empor zu schwingen, und mehr oder weniger nach ihrer Willkühr darüber zu gebieten. Nicht mehr ist es der Gedanke jedes einzelnen Mannes, der zu allgemeinen Beschlüssen mitwirkt; eine Folge herrschender Eindrüke ists, die sich der Mehrheit, wie durch das Uebergewicht einer blinden Kraft, bemächtiget, und sie, so zu sagen, maschinenmäßig in die Parthey, die man sie annehmen läßt, hineinstürzt. *)

Der Jakobiner.

Diß sind Spizfindigkeiten, deren Endzwek ich nicht deutlich einsehe.

Der Feuillant.

Gleichwohl fließt daraus, wie mir scheint, eine sehr auffallende und sehr wichtige Wahr-

*) Wie viel kluge und nüzliche Ideen, vorzüglich in der Staatskunst, die nicht auf eine Art dargestellt werden können, daß sie auf die Menge einen lebhaften Eindruk machen? Hingegen, wie viel närrische Grillen, wie viel ausschweifende Maaßregeln, deren Glanz nothwendig blenden muß, weil sie unendlich mehr, als andere, zu allen großen Bewegungen der popularen Beredtsamkeit Stoff geben!

heit; nemlich, daß dieser allgemeine Wille, von dem man uns immer auf die allergebieterischeste Weise redet, nach der genauen Wahrheit niemals der Wille aller sey; vielleicht ist er es sogar nicht vielmehr, als der des Divans der Wille des ganzen Volks, dieser durch die Nachfolger Mahomeds entthronten Souveraine ist.

Der Jakobiner.

Nun! Zum Beyspiel bin ich neugierig zu hören, wie Sie eine solche Thorheit rechtfertigen werden.

Der Feuillant.

Laßt uns sehen. Zuerst werden Sie mir, wie ich hoffe, eingestehen, daß unter den fünf und zwanzig Millionen Menschen, die Ihre neuen Geseze gemacht, oder darein gewilliget, wenigstens vier Fünftheile nicht mehr Antheil daran genommen haben, als der große Lama; die so gar heut zu Tage noch sich nicht vielmehr darum bekümmern.

Der Jakobiner.

Diß könnte seyn.

Der Feuillant.

Nun lassen Sie uns zur Sache kommen. Befindet sich dieser Theil der Einwohner des Reiches, dem Sie einigen Einfluß auf die neue Gesezgebung beymessen können, nicht auf die Klasse derjenigen eingeschränkt, die das Recht und den Willen hatten, Ihren ersten Vogteyversammlungen beyzuwohnen?

Der Jakobiner.

Weiters!

Der Feuillant.

Auf Ihr Gewissen, haben diese Versammlungen Ihnen Ihre neuen Gesezе eingegeben?

Der Jakobiner.

Nicht ganz, sondern die Nationalversammlung.

Der Feuillant.

Die Nationalversammlung! Davon müssen Sie zuerst die rechte Seite ausnehmen.

Der Jakobiner.

Es mag seyn.

Der Feuillant.

Hernach nehmen Sie alle diejenigen aus, die gar keine Meinung hatten, hernach alle

die-

diejenigen, die das Talent nicht besaßen, sich hören zu lassen, und hernach alle diejenigen, die nicht den Muth hatten, öffentlich zu reden; Sie werden dabey enden, daß wir die gesezgebende Macht durch die kleine Zahl derjenigen ausgeübt sehen werden, die den Ausschuß der Gesezgebung ausmachten, durch die noch kleinere Zahl derjenigen, aus denen das geheime Direktorium bestand, und in lezter Zergliederung vielleicht durch die Vernunftlehre des Abtes Sieyes, *) durch die praktischen Kenntnisse der Thourets und der Chapeliers, durch die Kühnheit und das Talent Mirabeaus, durch die Intriguen der Rabaut von St. Etienne, der Lameths, der Duport, der Barnaves; und diß nennen Sie das Gesez, den Ausdruk des allgemeinen Willens, des Willens aller?

Der Jakobiner.

Und warum nicht, wenn die ganze Nation darein williget, wenn sie es mit Entzüken annimmt?

Der

*) Wenn er so viel Charakter und Talent, als Verstand gehabt hätte . . . .!

Der Feuillant.

Ohne Zweifel, wie die Beschlüsse des Divans, in sofern sie von Janitscharen unterstüzt werden, und das Volk von Konstantinopel ihnen Folge leisten will.

Der Jakobiner.

Ihre Vergleichungen empören mich so sehr, daß ich Ihnen nicht einmal mehr antworten mag.

Der Feuillant.

Gleichwohl darf ich mir schmeicheln, daß, wenn Sie ehrlich seyn wollen, Sie mir jezt eingestehen werden, daß die gesezgebende Macht niemals von dem Volke ausgeübt werden könne, daß sie in der That niemals von ihm ausgeübt worden sey, und daß es für das Volk selbst zu gefährlich wäre, wenn es die Ausübung derselben behalten wollte. Glauben Sie aber nicht, daß es noch weit gefährlicher wäre, in seinen Händen einen Theil der vollziehenden Gewalt zu lassen? Wie wird der, der immer befehlen will, jemals gehorchen lernen? *)

*) Man muß im Gehirn so verrükt, als unsere Logiker seyn, um sich einzubilden, daß das

Ge-

Wie wird der, so bezahlen soll, sich selbst zwingen, zu bezahlen? Wo wird die öffentliche Kraft seyn, wenn sie allenthalben seyn wird? Was wird aus ihrem Einfluß werden, so lange die Kräfte jedes einzelnen Bürgers Nachdruk genug behalten, um unaufhörlich gegen sie zu kämpfen? Was soll aus der Souverainetät *) werden, wenn sie ins unendliche Gesez, das nur ein Vernunftwesen ist, durch mehr oder weniger deutliche, mehr oder weniger spizfündige Abstraktionen, als es selbst ist, behauptet werden könne. Selbst die einleuchtendsten Grundsäze schlagen nur in sofern im menschlichen Herzen tiefe Wurzeln, als sie von Vorurtheilen, die sie unterstüzen, umringt sind, und diese Vorurtheile nothwendiger Verhältnisse, wirklicher Empfindungen und Interessen beleben und verstärken sie.

*) Ich verstehe unter Souverainetät die Macht des politischen Körpers, die weder das Prärogativ des Königs, noch das der Nation ist, ausser der politischen Ordnung betrachtet, die sie zum König oder zur Nation gemacht hat; sie ist der Grundtrieb aller bewegenden Kräfte des Staates; sie ists, die sie zusammenhält, und sie in Thätigkeit sezt. Wenn dieser Grundtrieb zerstört wird, so ist der Staat aufgelößt, es ist die Auslöschung des Lebenstriebes, es ist

der

zertheilt wird, aus der Souverainetät, die nur das Resultat aller auf einen gleichen Punkt zusammengezogener Kräfte ist? Was wird die Handlung dieser zwingenden Kraft, ohne welche alle durch die gesellige Ordnung erregte Leidenschaften nicht gedämpft werden, hervorbringen können, wenn Sie bey jedem Schritte sie mit Hindernissen und Widerstand umringen?

Der Jakobiner.

. . . . . Allein, kann man sich nicht zulezt ein Volk denken, klug und aufgekärt genug, um es zu verdienen, sich selbst zu regieren?

Der Feuillant.

Diß ist nicht schlechterdings unmöglich; allein, dann würde auch dieses Volk jeder Art von Regierung entbehren können, und diß ist ungefähr die Lage eines kleinen Volks, ohne Bedürfnisse, ohne Ehrgeiz, wie in einigen Kantonen der Schweiz, das durch die Einfalt seiner Sitten, durch Ehrfurcht für seine alten Ge-

der Tod des politischen Körpers; dann ist kein König, keine Regierung, keine Nation mehr; alles fällt, in Erwartung einer neuen Schöpfung, in's Chaos zurük.

Gewohnheiten, durch Rohheit des Himmelsstrichs selbst, den es bewohnt, gegen sich selbst geschüzt ist. Bey jedem anderen Volk kann sich nur vermittelst des gefährlichsten aller Uebel, der Demagogie, die Volksregierung einige Zeit behaupten; die Demagogen sind die grausamsten Feinde der wahren Freyheit, sie sind die Nuznießer der Alleinherrschaft, sie haben alle Laster der Erbdespoten, und werden nicht, wie sie, durch das große Interesse des Eigenthums, das immer von dem Erhaltungsgeiste unzertrennlich ist, im Zaum gehalten. Ihre Macht ist nur vorübergehend; allein sie ist weit ordnungsloser, weil sie keine der Schranken kennt, die Meinung und Zeit immer der Gewalt eines Einigen, oder jeder anerkannten, öffentlich eingeführten Gewalt geben müssen, so groß, so unumschränkt sie auch scheinen mag.

Der Jakobiner.

Sie glauben also, Frankreich habe wohlgethan, eine repräsentative Regierung einzuführen, und noch einige Trümmer der Monarchie beyzubehalten?

Der Feuillant.

Nur diesen kostbaren Ueberbleibseln werden Sie vielleicht die Erhaltung Ihrer Freyheit, die Rükkehr der Ordnung und des Glüks zu danken haben; allein bald werden Sie einsehen, daß Sie dem VolksEinflusse zu viel Macht gelassen haben, und zwar durch Organisierung Ihrer Nationalversammlung selbst, durch die Ihrer verwaltenden Kammern, die man allzu sehr vervielfältiget hat, durch die Ihrer Gerichtshöfe, die von den eifrigsten Anhängern der neuen Ordnung der Dinge selbst mißbilliget worden ist, und vielleicht noch mehr durch Errichtung eurer Nationalgarde, die im Augenblik eurer Staatsumwälzung so nüzlich war, allein die heut zu Tage auch so bequem ist, alle Bewegungen der großen Staatsmaschine zu hemmen.

Der Jakobiner.

Sie möchten also dieses alles umstürzen?

Der Feuillant.

Viel weniger, als eure Republikaner, die nicht Freunde der Verfassung, sondern niederträch-

trächtige Schmeichler einer Staatsumwälzung sind, die sie, es koste, was es wolle, zu unterhalten wagen, und die sie wenigstens so lange hinaus zu ziehen wünschten, bis es ihnen gelungen wäre, ihr Glük, oder das Glük des Patrons zu machen, auf welchen sie ihre Hofnungen gegründet hatten. Sie verstehen mich, mein Herr Jakobiner. Wir anderen Feuillants, ohne mit dem Haus, das man uns gebaut hat, allzu wohl zufrieden seyn zu können, möchten nun ein Mittel finden, uns darin gut oder schlecht einzurichten, immer lieber, als noch lange in der freyen Luft, aller Strenge der Witterung ausgesezt zu bleiben, das will sagen, ohne irgend eine beschüzende Gewalt, allen Unordnungen der Anarchie, allen Gewaltthätigkeiten des Partheygeistes, allen Unternehmungen der Narren und der Straßenräuber, zum Spielballe zu dienen.

Der Jakobiner.

Und Sie halten die Sache für möglich?

Der Feuillant.

Mit einer kraftvollen und weisen Regierung

giebt

giebt es keine so schlechte Staatsverfassung, die man nicht erträglich machen könnte.

Der Jakobiner.

Und wie werden Sie zu dieser Regierung gelangen?

Der Feuillant.

Wie? dereinst werde ich es Ihnen wohl sagen können.

Der Jakobiner.

Und wann?

Der Feuillant.

Wenn Sie nicht mehr ein Jakobiner seyn werden.

Alte Fabel.

(Im Taschenbuch Milord Bokwards gefunden.)

Ein junger Troglodite erbte einen großen und schönen Meyerhof; allein gegen Norden wurde dieser Meyerhof vom Gewässer eines Flusses befeuchtet, der sehr oft austrat; gegen Mittag schüzte ihn nichts vor Hagel und Ungewitter.

Sei-

Seine Väter hatten mit groser Sorgfalt mächtige Dämme aufgeführt, um den Fluß in seinen Schranken zu behalten, und durch eine groſſe Anzahl Jahre wurde dieſes Erbgut vor allen Ueberſchwemungen verwahrt, die oft die benachbarten Gegenden verheerten. Gleichwohl hatten die ſchönen Pflanzungen dieſes koſtbaren Meyerhofs oft groſſen Schaden erlitten, weil ſie gegen Regen und Winde der ſtürmiſchen Witterung beynahe gar nicht geſchüzt waren. Niemals waren dieſe Verheerungen fürchterlicher, als ſelbſt in dem Jahre, wo der Jüngling ſeine Erbgüter in Beſiz genommen hatte, er dachte auf nichts anderes, als auf Mittel, der Rükkehr derſelben vorzubeugen, und gieng dabey ſo zu Werke:

Da er nichts von dem Fluſſe befürchten zu müſſen glaubte, den er immer friedlich den Abhang des Bettes, in welches ihn die Arbeiten ſeiner Voreltern eingedämmt hatten, hinabflieſſen geſehen hatte, beeiferte er ſich alle Dämme niederzureiſſen, die ſie mit ſo viel Sorgfalt, Geduld und Betriebſamkeit aufgeführt hat-

hatten. Er bediente sich aller Trümmer dieser ungeheuren Arbeit, um gegen die Mittagsseite eine einige Mauer zu erbauen, die, um sein Erbgut von den vorübergehenden Verheerungen zu schüzen, von welchen seine Einbildungskraft so lebhaft gerührt worden war, ihm niemals weder von zu weitläuftigem Umfang, noch von zu großer Höhe seyn zu können schien. Bald machte der Schatten dieser riesenmäßigen Mauer einen Theil seiner Gärten gänzlich unfruchtbar; der Fluß, der nun durch kein Hinderniß mehr gehemmt wurde, ergoß sich bald mit Ungestümm über die bestangebauten Pflanzungen; ganz verschlang er einen Theil des Erdreichs, welches seine Wellen bisher fruchtbar gemacht hatten, und den ganzen Ueberrest bedekte er mit Schlamm und Kieß.

Sollte diese alte Fabel nicht auf unsere neuesten Gesezgeber passen können, als sie, um das Gespenst einer Macht zu bekämpfen, die verschwunden ist, sich ohne Vertheidigung der fürchterlichsten, wie der blindesten aller Mächte überließen, weil nichts von ihr zu be-

fürchten war, so lange sie durch die Schranken eingedämmt wurde, die sie nun selbst mit eben so viel Selbstvertrauen, als Ueberstürzung niedergerissen haben?

Montesquieu's (Exgenerals) Abschied an seine Mitbürger.

Den 1 Jänner 1793.

Ich war, so wie ihr alle, heute vor vier Jahren, was wir einverstanden waren, Sklaven zu nennen. Den 1 Jänner 1789 lebte ich und ihr unter Gesezen, in die ich weder durch mich selbst, noch durch meine Stellvertretter eingewilliget hatte. Wir hatten damals einen König, der seinen Ministern den Zeitvertreib erlaubte, uns in die Bastille, nach Vincennes, oder in irgend ein festes Schloß nach ihrer Willkühr zu schiken, welches für die, die gern in die Oper gehen, unangenehm ist. Das gewöhnlichste Vergnügen dieser Minister war, unsere Briefe vor uns zu lesen, das discreten Leuten nicht gefallen kann. Oft

mach-

machte der König Schulden, und behauptete, uns stünde es zu, sie zu bezahlen, eine verdrießliche Sache für Leute, die auf Ordnung halten. Ueberhaupt erinnere ich mich, daß wir täglich die ausserordentliche Fettigkeit der Generalpächter mit neidischem Auge betrachteten; ich erinnere mich auch, daß uns die Priester zu reich schienen, und daß wir folglich urtheilten, sie taugten zu nichts. Obgleich mir dieses im Grund ziemlich gleichgültig, vielleicht so gar angenehm seyn sollte, (denn ich hatte die Tochter eines Generalpächters geheyrathet, und meine Familie hatte einen ziemlich beträchtlichen Antheil an den Gütern der Kirche), so murrte ich doch als ein Philosoph gegen alle Mißbräuche, die ich mir zu Nuze machte. Zwar war ich selbst einer von den hundert tausend kleinen Tyrannen, die ihr hernach an den Bettelstab gebracht habt. Ich flößte vielen Thoren Neid ein, weil ich einen Stammbaum, Feudalrechte und Schulden hatte, und mit Bändern verbrämt war. Gleichwohl war kein Unterbeamteter, kein Schreiber

in einem Bureau, der nicht mächtiger, als ich, war, und, Dank sey es meinen Vorrechten, und meinen Bändern, ich konnte weder Unterbeamteter, noch Schreiber in einem Bureau seyn. Wenn ich zu dieser Zeit die Grille gehabt hätte, ein kleines Pasquill zu schreiben, so hätte es Niemand druken dörfen; die Censur beschnitt meine Gedanken, ohne Zweifel in der Meinung, daß ein Mann von meiner Wichtigkeit nicht denken sollte. Wenn ich über den Liebhaber der Kammerfrau, der Maitresse des Generalschazmeisters ein Epigramm gemacht hätte, so hätte mich der damalige Untersuchungsausschuß sehr leicht einige Jahre in Pierre Encise *) bringen lassen können; allein, wenn ich Niemandes Ruhe störte, so störte auch Niemand die meinige. Wenn ich in Paris Langeweile hatte, so konnte ich nach London, nach Rom, nach Indien gehen, ohne daß mir es Jemand übel nehmen durfte. Ich verkaufte mein Eigenthum, oder ich kaufte, ich unterhielt Mädchen,

*) Ein Gefängniß nahe bey Lyon.

chen, oder ich lebte in meinem Kabinet, nach meinem Belieben richtete ich mich zu Grunde, oder sammelte mir Schäze, und wenn ich meinen ziemlich mäßigen Antheil an die Auflage, zu der ich nicht eingewilliget hatte, bezahlte, so war ich mit meinem SklavenDiplom das freyste Geschöpf von der Welt.

Da man zulezt alles überdrüßig wird, so ward ich auch dieser Lebensart überdrüßig, und um sie zu verändern, eilte ich in die damaligen Urversammlungen, um Stellvertretter zu ernennen, und ihnen meine Meinung zu erklären. Statt dessen wurde ich selbst Stellvertretter, und Verweser der Meinungen anderer. Im Grunde bin ich ein ehrlicher Mann; dieses Zeichen des Zutrauens schmeichelte mir, und ich entschloß mich, es zu verdienen. Ich legte also meine Vorrechte, meine Bänder, meinen Stammbaum gänzlich bey Seite. Nur noch als einen Sachwalter des Volks betrachtete ich mich. Ich sah nur auf den Auftrag, den es mir gegeben hatte, es frey zu machen, und ich arbeitete daran von ganzem Herzen.

Der erste von allen sagte ich in der Versammlung der Stellvertretter: das französische Volk sollte weder Salzzoll, noch Trankſteuer mehr bezahlen. Kurze Zeit hernach sagte ein anderer: nur allzu lange haben die Priester von unserer Dummheit gelebt, und man müsse sie unsere Schulden bezahlen lassen. Allein ich hatte die Ehre, eine ganz neue Methode zu erfinden, ohne Schmelztiegel und ohne Kohlen ihr Gold in Thaler zu verwandeln, und ich glaube in allen euren Münzstädten seyen wenig Beamtete, die so viele, als ich, geschlagen haben. Ich kenne nur den berühmten Cambon, der mich verdunkelt hat. Von Herzensgrund pflichtete ich allen Grundsäzen politischer Gleichheit bey; niemals habe ich mich bereden können, daß die Natur ein Vieh wäre, und daß die Menschen mehr Verstand, als sie, hätten. Gleichwohl glaubte ich an die Nothwendigkeit eines obersten und einigen Treibers dieser großen Maschine, und sollte es auch nur seyn, um zu verhindern, daß nicht Jedermann sie triebe, welches mir immer

ein

ein untriegliches Mittel geschienen hat, sie in ihrem Gange zu hemmen. Allein ich hielt es der Klugheit angemessen, dem großen Treiber die Nägel so nahe zu beschneiden, daß er weder von nahe, noch von ferne mehr kräzen könnte. Mit beyden Seiten der Versammlung stand ich auf, welches denen, die, wie ich, von der guten Seite waren, selten begegnete, als es in Wurf kam, euer Habeas corpus — Gesez auszurufen. Mit Wonne sah ich, daß meine Nachkommen, und alle meine gegenwärtigen und zukünftigen Mitbürger von nun an von allen persönlichen Kränkungen geschüzt seyen; daß man uns niemals auch nur für einen einigen Tag unserer Freyheit würde berauben können, außer, wenn wir uns eines wohlerwiesenen Verbrechens schuldig gemacht hätten, und daß selbst in diesem Falle man sich rüksichtlich auf uns nicht von der geringsten der unverbrüchlichen Formen des Gesezes entfernen könnte. Entzükt war ich zu denken, man würde nun niemals mehr das Geheimniß meiner Briefe verlezen, ich würde nun alles,

was

was mir in den Kopf steigen würde, druken lassen können, mit dem Vorbehalte, daß ich für diese Handlung, wie für alle andere, verantwortlich seyn müsse, das will sagen, mit Vorbehalt der Rechte meines Nächsten; daß ich nun, nach meinem Belieben, in der ganzen Welt würde herumwandern können, ohne Jemand um Erlaubniß fragen zu dürfen, und ohne, daß ein Mensch das Recht hätte, mich zu fragen, wohin ich gienge? Sehr zufrieden war ich, daß ich an diesen guten Gesezen auch einen kleinen Antheil genommen hätte, und nachdem dieses große Werk vollbracht war, zog ich mich in meine Strohhütte, und meine Amtsgenossen sich in die ihrige zurük, um der Früchte unserer Arbeit zu genießen. Ziemlich gerecht war es, daß, da wir alle Mühe der Arbeit gehabt hatten, wir nun an dem Nuzen derselben auch Theil nähmen.

Einige Zeit hernach ließen sichs unsere Nachfolger, die nicht viel mehr zu schaffen gehabt hätten, wenn sie nur das gethan hätten, was ihnen aufgetragen worden war, einfallen,

ganz Europa den Krieg zu erklären, obgleich wir im Namen der Franzosen die bestimmte Verpflichtung auf uns genommen hatten, mit Niemanden Krieg zu führen. Von ziemlich schlimmer Vorbedeutung war diß für das übrige, das wir im gleichen Namen erklärt hatten; allein, meine lieben Mitbürger, zu allen Zeiten hat man euch eines bisgen Leichtsinns beschuldiget, und man muß euch wohl in etwas durch die Finger sehen. Ich vermuthe, ihr hattet damals Mangel an Generalen, denn ihr wähltet mich als einen eurer alten Soldaten, um an der Spize einer eurer Armeen zu stehen. Ich ließ euch machen, nicht, daß ich den närrischen Stolz gehabt hätte, mich dieser Ehre würdig zu glauben, sondern, weil ich versichert war, daß wenigstens dieser euch nicht verrathen würde. Unsern Nachfolgern fiels auch noch ein, zu sagen, eine Nation sey nicht frey, so lange sie einen König habe. Dem zufolge haben sie das Königthum abgeschaft, und nach der Art, wie man sagt, daß sie den lezten, der diesen Titel führt, behandeln, ha-

ben sie Lust, Jedermann die Thronfolge zu verleiden. Ich war ganz und gar nicht von der Meinung meiner Nachfolger; allein, ich hatte keine Meinung mehr zu geben, also schwieg ich, und ließ sie machen. Wenigstens, sagt ich zu mir selbst, hab' ich jezt den Zenith der Freyheit erreicht, und obgleich es immer etwas kostet, seine Meinungen aufzuopfern, so tröstete mich doch der Gedanke, daß für die kurze Zeit, die mir noch zu leben übrig bliebe, ich keine Spur irgend einer Tyranney mehr wahrnehmen würde.

Immer stand ich an der Spize einer eurer Armeen. Ihr hattet mir aufgetragen mich ihrer zu bedienen, um einem benachbarten Könnig den Kopf zurecht zu sezen, der einem eurer propagandistischen Bottschafter ziemlich unhöflich begegnet war. Ich fiel ihm in's Land, schlug alle seine Soldaten in die Flucht, nahm ihm seine Lebensmittel, seine Kanonen, seinen Kriegsvorrath, sein Geld — niemals war eine Höflichkeitslehre vollständiger; denn ich ließ ihm nur noch die Augen übrig, um zu wei=

weinen, und zu gleicher Zeit betrug ich mich gegen das überwundene Volk so höflich, daß ich von ihm für euch und für mich nur Segenswünsche erhielt.

Durch einen sonderbaren Zufall wurde am gleichen Tage, wo ich im Triumph in die Hauptstadt der Staaten dieses Königs einzog, dem Tag, wo mein Name darinn von einem Munde zum andern gieng, auch in der Versammlung der Repräsentanten in Paris mein Name, ohne einige böse Absicht, ausgesprochen. Noch ist diß nichts außerordentliches. Allein, was sehr außerordentlich war, ist, daß er die gleiche Wirkung, wie der Name Tarare *) hervorbrachte. Jedermann wiederholte ihn, und da man, wenn man öffentlich reden will, Witz zeigen muß, so fügte ihm jedermann, wenn er ihn wiederholte, einen Einfall bey. Er ist ein schlechter General, sagte einer der Repräsentanten; denn er thut nichts mit seiner Armee. Es ist ein schlechter Bürger, sagte ein anderer; denn er hat Gutes von einem Menschen gesagt.

den

*) Siehe Beaumarchais Singspiel Tarare.

den wir haſſen. Er iſt ein Verräther, ſagte ein dritter, denn vor drey Monaten hat er im Ausſchuß der Ein und Zwanzig geſagt, Ludwig der ſechszehente ſey ein redlicher Mann, und die Staatsverfaſſung, die wir beſchworen haben, gebe uns nicht das Recht, den König zu entſezen — Ja, ſagte ein vierter, gut, wir wollen ihn ſelbſt entſezen, um ihm zu beweiſen, daß wir das Recht dazu haben. Bravo, bravo, riefen alle Zuhörer, und nun war ich entſezt. Ganz recht, ſagte ernſthaft ein anderer ſo tugendhafter Repräſentant, daß man ihm die Juſtizverwaltuug aufgetragen hatte, ganz recht, ich hatte ihm ſchon einen Septembriſeur zur Seite geſtellt, um ihn zu ermorden, und ich werde meinen Septembriſeur anderswo brauchen können; der iſt ein ſehr reiner Patriot; ich bediene mich niemals anderer. Bravo, bravo, diß nenn ich mir einen vorſichtigen Miniſter, einen wahren Republikaner, riefen von neuem alle Anweſende, und drei Repräſentanten (viel Ehre, die man mir erwies!) verreißten mit der Poſt, um

mir

mir die Gunstbezeugungen der Versammlung zu überbringen.

Inzwischen langt Morgens nach diesem Ausfalle ein Curier an, und bringt Nachricht von der Eroberung, und nun ruft man wieder bravo. Ein Beyfallklatscher des vorigen Tages fragt, warum man mich entsezt habe? Man antwortet ihm, es sey nicht wahr; Jedermann sagt, es sey nicht wahr, und in höchster Eile schikt man dem Abgesandten einen Curier nach, mit dem Befehl, mir zu sagen, es sey nicht wahr. Dieß alles vernahm ich; geschwind seze ich mich nieder, den Repräsentanten zu schreiben, um sie zu bitten, daß es wahr werde. Sie antworten mir nicht einmal, also bleibe ich immer Commandant einer ihrer Provinzen.

In der Gegend des Landes, in dem ich mich befand, hatte Frankreich einen kleinen zaghaften Nachbar *), dem ein böser Mensch, welchen er sehr wohl kannte, mich so fürchterlich geschildert hatte, daß er beynahe vor Furcht und Schre-

*) Die damalige Republik Genf.

Schreken ſtarb, als er mich ſo ſehr in ſeiner Nachbarſchaft wußte. Dem zufolge hatte er von alten Freunden Hilfe verlangt, die ihm ſolche bey keiner Gelegenheit verweigert hatten. Geſchwind ſchreibt man mir im Namen der Stellvertretter der National-Stellvertrettungen: „Der kleine Nachbar iſt ein unverſchämter Kerl, daß er vor uns ſich fürchtet, vor „uns, die wir die Gerechtigkeit uud Güte ſelbſt „ſind. Geht zu ihm mit eurem ganzen Heere, „mit einer Menge Kanonen, Mörſer, Kugeln „und Bomben, um ihn zu beruhigen, und ſagt „ihm, wenn er fortfahre, ſich zu fürchten, „und um Hilfe zu rufen, ſo werdet ihr ihn „umbringen." — Nun denn! ſagte ich bey mir ſelbſt, mir ſcheint, wir haben die Freyheit, ungerecht zu ſeyn, welches mir wohl ein wenig Kummer machte. Endlich nähere ich mich dem kleinen Nachbar, und flüſtere ihm ins Ohr: „Ich habe gar keine Luſt, dir zu ſchaden, „fürchte dich alſo nicht mehr, und ſchik' diejenigen zurük, die gekommen ſind, dich zu beſchüzen, um denjenigen allen Vorwand zu „ent-

„entziehen, die dir Händel suchen möchten.“ Zitternd sieht mir der Nachbar steif ins Auge, und sagt zu mir: „Du hast die Mine eines „guten Mannes, ich fürchte mich nicht mehr, „ich schike meine Verbündeten zurük, allein ich „bitte dich, entferne dich auch, daß ich ruhig „mein Mittagessen verdauen kann.“ — „Nun, „es sey! gieb mir das schriftlich, damit ich es „den Repräsentanten schiken könne, obgleich „ich nicht gewiß bin, daß sie lesen können, „und hernach will ich dir auch schriftlich geben, „daß ich zu gleicher Zeit, wie deine Bundesgenossen, abziehen werde — und von beyden Seiten wurde dieß mit aller möglichen Ehrlichkeit vollzogen.

Wirklich traf es ein, daß die Repräsentanten nicht lesen konnten. Allein da sie trefliche Redner, und feine Kenner der Nationalwürde, der Zartheit des Gefühls, und großmüthiger Gesinnungen waren, so schrien sie alle auf einmal, welches denn einen schreklichen Lärm verursachte, sobald sie vernommen hatten, daß sich der kleine Nachbar nicht mehr fürchtete.

„Es

„Es ist schändlich, die Republik ist beschimpft!
„Der General ist ein Verräther! Man muß
„ihn entsezen, und ihn gefänglich anhalten!"

„Entsezen; mag angehn! Allein bey dem Wort gefänglich anhalten, erinnerte ich mich der Geseze, die ich zu der Zeit gemacht hatte, wo ich mich damit abgab; der Geseze, die erlaubten, der Unterdrükung zu widerstehen. Wäre ich der Stärkere gewesen, so würde ich nicht ermangelt haben, des Vorrechts des Gesezes mich zu bedienen; allein, da ich es nicht war, entfloh ich dem Lande der Freyheit. Nun bin ich in einem Sklavenlande, denn sie leben unter Gesezen, die sie nicht gemacht haben, sie haben Obrigkeiten, die sie nicht erwählt haben, und sie haben keine Urversammlungen, wo der schlechteste Troßjunge sich berechtiget glaubt, seine Stimme zu geben, keine VolksVersammlungen, wo der, der am lautesten schreyt, immer Recht behält. In diesem unglüklichen Lande, wo man nichts sich mangeln läßt, habe ich nicht auf das mindeste Recht Ansprüche, und gleichwohl werd' ich

als

allenthalben gut aufgenommen, gut behandelt, bin frey, wie die Luft, und in mein großes Vaterland, dem ich trefliche Dienste geleistet habe, wo die Rechte des Menschen in großen Buchstaben auf alle Mauern eingegraben sind, wo man mir gewiß mein Bürgerrecht nicht streitig machen kann, und das unstreitig das freyste Land von der Welt ist, darf ich keinen Fuß sezen, und Jedermann hat darinn das Recht, mich todt zu schlagen. Man zieht mir mein Vermögen ein, obgleich darinn ein bestimmtes Gesez alle Güter-Einziehungen abschaft; ich fordere Gerechtigkeit, man liest meine Bittschriften nicht. Ich begehre Richter, man antwortet mir nicht. Wenn ich vor vier Jahren vorher gesehen hätte, wie unsere Freyheit aussehen würde, so würd' ich alles, was ich besessen hätte, verkauft, und es mit mir nach Constantinopel, oder in Siberien geschleppt haben, um daselbst der Freyheit des Landes zu geniessen, und dabei hätt' ich sehr viel gewonnen.

Lavater.

Ein Traum. 1801.

In einer Elisäischen Flur, die sich vom Ufer zweyer, von grossen Weiden und Cypressen mit graugrünen Schatten überwölbten Flüsse ausbreitet, saß ich in einer Nische, das Lipsische Denkmal Lavaters in der Hand. Jenseits der Flüsse lagen die unabsehbaren Gefilde der Manen. Nicht fern von mir führte der steinerne FlußGott, den ich, wie mir schien, schon oft gesehen hatte, und der nun lebendig war, beständig Schatten in einem Nachen hin und her. Wechselsweise war mein Auge bald auf den Kupferstich und dessen Allegorien geheftet, bald folgte es dem hin und her schwebenden Nachen. Plözlich erblikt' ich Lavatern, ich stand auf, ihm entgegen, und wir giengen dem Fluß nach in einer Lindenallee südwärts. Er schien mit Fleiß nicht zu achten, was ich für ein Papier habe, und ich wagte es nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen. Von seinem neuen Zustande sagte er mir viel Erhabenes, welches zu behalten ich aber

noch

noch zu schwach, zu irrdisch war. Inzwischen kamen wir unvermerkt an einen grossen See, an dessen jenseitigem Gestade sich ein ansehnliches volkreiches Dorf erhebt; im Vorgrund die Pfarrkirche mit einem grauen gothischen Thurn, dessen Schatten über den Kirchhof, über viele bezeichnete und unbezeichnete Grabhügel bis an die Thüre des Wirthshauses streift. Dort schiens mir Mitternacht, aber schön mondheiter, welches den feyerlichsten Schauer über das Ganze verbreitete. In dem Wirthshause war Kirmeß, alles voll Lichter, und Reigen und Saitenspiels und schwelgenden Jubels, zunächst um das Wirthshaus herum stehn halbgesenkt die morschesten Hütten, Wohnungen der Armuth und unbetrachteten Elends. Alles hörten und sahen wir der stündigen Entfernung ungeachtet sehr deutlich. „Die Rasenden, schrie ich, sie tanzen auf einem Volkan, bereit sie morgen zu verschlingen. Wie „jener Narr im Evangelium, sagen sie zu sich „selbst, iß, trink und sey fröhlich, meine Seele, denn morgen sterben wir. Wollen wir nicht

„hinüber, der Thorheit ein Ende zu machen,
„sagt' ich zu den Verklärten. Mit ernster Stim-
„me erwiederte er mir: Sie haben das Wort
„des Herrn von mir und andern seiner Diener
„gehört. Sie haben die Propheten, Evange-
„listen, und Apostel, gleichwohl haben sie ihre
„Thorheiten nicht abgelegt. Sie sehen die
„Zuchtruthe des Herrn, und spotten ihrer,
„glaubst du, sie würden weiser werden, wenn
„einer von den Todten zurükkäme? Den h.
Johannes glaubt' ich in ihm zu sehen, wie ihn
uns Raphael geschildert haben würde. Seine
langen feuervollen Blike schienen durch den,
ihn zu empfangen offenen Himmel hindurch zu
stralen. Keine Todtenbläße, kein Sterblicher
war er mehr. Jede Spur des Schmerzens
war von seiner Mine verwischt, nur hie und
da schien noch ein Wölkgen von Gram über den
Wahnsinn seiner ihn überlebenden Mitbürger
seine sonst heitere Stirne zu trüben. Ein En-
gel schien er, aus himmlischen Gefilden he-
runtergestiegen, bereit, sich wieder an den Ort
seiner Bestimmung emporzuschwingen.

„Lies

„Lieber Lavater, sprach ich, in eiserne „Zeiten versezte dich und mich die Hand der al„les lenkenden Fürsehung. Prüff' ich die alte „und neuere Geschichte; noch niemals handel„ten, wie mir scheint, die Menschen so ver„kehrt, noch niemals waren sie so tief ge„sunken, so böse — — —

„Nicht böse, erwiederte er, mich traulich „auf die Achsel klopfend. Nur schwach. Hun„derte nennen wir im täglichen Leben Böswich„te — Neun und neunzig davon sind Schwach„und Halbköpfe, kaum einer ein Böswicht. „Schilfrohre, von jedem Wind der Lehre hin „und her getrieben, ohne zu wissen, von wan„nen er kommt, nnd wohin er wehet. Tem„perament, Erziehung, Bildung, Gesellschaft, „Beyspiele, Versuchungen — Wie viel Klip„pen, an denen der leichte Kahn menschlicher „Tugend scheitert. Die einigen Pole, die sei„nen Lauf lenken sollten, sind Gebet und „Glaube. Diese verbirgt euch die Wolke „eurer neuern Aufklärung!

„Lieber Lavater, sagt dir dein erhöhteres

„Ahndungsgefühl noch nicht, wann dieser Frei-
„heitsrausch den Weg aller Dünste gehen,
„wann er in der Luft zerstieben werde? Was
„kann, was wird, was soll noch aus uns
„werden?

„Zu nahe gränzt noch mein Wissen an mensch-
„liche Gebrechlichkeit. Noch ist mir das Buch
„der Fürsehung verschlossen, und würde es of-
„fen vor mir liegen, noch wären meine Augen
„zu schwach, meine Blike zu stumpf, um da-
„rinn zu lesen. Vielleicht in Jahrhunderten
„erst wird sich die zusammengelegte Rolle des
„Schiksals unsers Vaterlands vor mir entfal-
„ten. Aber beten will ich für dasselbe, un-
„aufhörlich beten, thränend, kniend für euch
„beten, dem lieben Gott, wenn ich so sagen
„darf, keine Ruhe lassen, bis er von oben her-
„ab der gedrükten, zertretenen Schweiz wie-
„der Ruhe, Frieden und Ordnung sendet. Ach
„mehr als ihr glaubet, bedürft ihrs, daß man
„für euch bete, und ich fühl' es, mit jedem
„Tage wird hier mein Gebet an Kraft, an
„Glauben, an Innigkeit wachsen. —

„Und

„Und wirken — das Gebet des Christen,
„des Frommen, des Gerechten vermag viel.
„Keine Lobsprüche, lieber W**, keine Schmei-
„cheleyen! Unsere reinere Luftregion verträgt
„sie nicht. Mir schwindelt, mir schauert vor
„der Höhe, die ich noch zu erklimmen habe,
„um den Gipfel der Vollkommenheit nicht ei-
„nes Jesus (auch ein verklärter Verstand kann
„sie kaum fassen) sondern nur eines Petrus,
„Paulus und Johannes zu erreichen. Nie-
„mals hätt' ich auf Erden geglaubt, daß ich
„so tief nicht bloß unter dem Urbild aller Voll-
„kommenheit, sondern selbst unter dem man-
„gelhaften Ideal, das sich meine Einbildungs-
„kraft davon entworfen hatte, stehen würde.
„O wie wenig wisset ihr Menschen, sowohl
„böse als gute Menschen zu schäzen, wie bald
„verschwindet hier aller Wohlgeruch des lieb-
„lichsten irrdischen Weyhrauchs? Nur noch
„im Vorhofe des Heiligthums wall' ich, gleich-
„wohl in welch' verschiedenem Lichte erblik' ich
„schon alle Gegenstände, als ich sie auf Erden
„sah? Was ich dort üble Gewohnheiten,

Mensch-

„Menschlichkeiten, Uebereilungen nannte; mir „erscheinen sie hier als Sünden. — Selbst meine „Tugenden, wie nahe gränzten sie oft an La„ster. Wie viel hohe, dir und allen Sterb„lichen undurchdringliche Geheimnisse entdekte „mir schon in diesen wenigen Tagen Ithuriel, „mein Schuzengel. Jeder Mensch hat den sei„nigen."

„Und, lieber Lavater, hob dir Ithuriel „nur keinen Zipfel des Vorhangs in die Höhe, „der die Zukunft des Schiksals unsers armen „Vaterlands bedekt?

„Nur so viel entdekte er mir, nur so viel „darf und kann ich dir sagen. — Nur Demuth, „nur Geduld, nur Beharrlichkeit im Guten! „Ihr verschmähtet das Gute, das ihr drey „Jahrhunderte lang genosset. Euch zu bestra„fen, schikte euch die Fürsehung das Schlimm„ste. — Dieses Schlimmste, (wann, kann „ich nicht sagen,) wird wieder für euch das Be„ste werden, dessen ihr fähig seyd — wenn „ihr es weise ertragen lernt — Bey ganzen „Völkern, wie bey einzelnen Menschen, sind

„die

„die Leiden dieser Zeit nicht werth der Herr-
„lichkeit, die einst wird geoffenbaret werden.
„Durch Leiden müssen Völker, wie einzelne
„Menschen, zur Vollkommenheit gebildet wer-
„den und reiffen — Bald werdet ihr alle, wie
„ich izt, euch schämen, euch über irgend ein
„Erdenleiden gegrämt zu haben. —

Izt giengen wir einen andern Weg wieder auf die Flur, und fanden auf einem sie beherrschenden Hügel einen runden Tempel. Dreyfache Säulengänge von Porphyr trugen hoch eine bleyerne, mit Gold überzogene Coupole, auf deren Mitte eine schöne Bildsäule, mit den Sinnbildern der Freyheit stand. Unter ihr, in der Mitte des Hofs, war ein Freyheitsbaum gepflanzt, und rings um den Tempel stieg ein sehr schöner von vier breiten Alleen durchkreuzter Fruchthain empor. In der Mitte einer jeden Allee waren gegen einander über geräumige Nischen mit marmornen Ruhebänken angebracht, wie es schien, für die Demagogen, und die Alleen wimmelten von Bürgern und Bürgerinnen. Plözlich

lich schoß aus heiterm Himmel ein Bliz mitten durch den Dom, stürzte die Dirne todt herunter, und verbrannte den Freyheitsbaum; die Marmorbänke zersplitterten in Stüken. Von unzählbar vielen Anwesenden erschraken nur wenige. Sobald der Rauch sich vertheilt hatte, stand auf dem Plaze des Freyheitsbaums die ächte Bildsäule der Freyheit, in Karrarischem Marmor, und weit über den besten erhabenen Styl gearbeitet. Alles daran athmete! Der selige Geist, Kenner der Kunst und Seher künftiger Dinge, betrachtete die Bildsänle eine Weile mit seinem durchdringenden Auge, und sprach:

„Schönes Bild, würdiger Ausdruk des himm-
„lischsten Gutes denkender Wesen! Nur noch
„drey Stürme werden über dich gehen! Ent-
„stürzest du in keinem derselben deinem Altare,
„ewig wirst du unzerstörbar seyn. Eine göttliche
„Seele wird dich beleben, das in den Staub
„versunkene Vaterland, wie aus dem Grabe
„wird es aufstehen, und jubelnd werden alle
„Stände, alle Alter, alle Geschlechter der
„Bürger dir huldigen."

Hier

Hier ergriff Lavater ſanft meine Hand, und unvermerkt führte er mich ans Ufer der cryſtallhellen Limmat:

„Siehſt du da, fragt' er mich, durch die „grünlichten Wellen hindurch, das verworrene „Gewimmel der kleinen ſchwärzlichten Fiſchgen im Grunde? — Wie nennt ihr ſie?

„Grundeln.

„Anderswo die kärgliche Nahrung der dürftigſten Volksklaſſe! Nicht das Waſſer iſt „ihr Element, wie der gröſſern, edlern Fiſche „— Koth, Schlamm, Moraſt ſind ihre Wiege, ihre Hütte, ihr Grab — Gerne wühlen „ſie im Trüben — Gut genug iſt ihnen die „Speiſe, vor der dem übrigen Fiſchvolke ekelt. „—Nur für ihren Gaumen und Magen forgen ſie — Sie ſtehlen fremde Eyer, und haſchen nach fremder Fiſche Dotter — Nur ein „Windſturm, der die Wellen peitſchet, ein „Ungewitter kann ſie auf die Oberfläche des „Waſſers für Augenblike bringen; Ruhe und „Stille ſenken ſie plözlich wieder in den Moraſt „hinab, für den ſie geboren ſind. Verſtehſt „du mich?"

„Ich

„Ich glaube ja."

„Eh ein Jahr vergeht, wird aus der Ferne „ein grosser Fisch, mit allen breiten Floßfedern „daher schwimmen. Wie der Habicht aus der „Luft mit Blizesschnelligkeit auf das unbe„wehrte Geflügel in der Tiefe herabschießt, „wird er diese Schlammbürger einen nach dem „andern verschlingen. Allmählich wird dieses „Kothgeschlecht aus dem Flusse vertilgt, und „seines Namens nicht mehr gedacht werden. „Noch wird aber der Fluß nicht seine vorige „Reinheit erhalten, der große Fisch wird mit „seinen Floßfedern seine Wellen trüben — die „Ufer werden von ihren Schlägen wiederhallen. „Er wird grosse und kleinere Fische verschlin„gen — Glüklich, wer vom festen Lande die„sem Sturm zusehen, und dort seine Kleider „troknen kann! Mehr kann ich dir für dießmal „nicht sagen. —"

Genug für den, der merken kann. Ich erwachte — Hohe Zeit wars, zu erwachen!

* * *

Wilhelm Tell.

Aus dem Reiche der Todten — an einen alten Schweizer 1802.

Schon lange lese ich in den Gefilden der Ruhe eure Mühseligkeiten, und Arnold Melchthal von Unterwalden hat noch gestern bey mir bitterlich geweint, daß unser Vaterland so lange leidet. Werner Stauffacher von Schwyz wollte schon so oft mit Gewalt auf die Oberwelt, um euch auszugleichen, und Walter Fürst von Uri ist so betäubt, daß er nicht ein Wort sprechen kann.

Als wir die Freyheit der Schweiz gestiftet haben, war Einigkeit und Eintracht unser Schild. Wir ließen jede Portion des Landes, jeden Canton bey seinen Gebräuchen, weil in der Schweiz jeder Kanton andere Territorial-Vortheile, andere Bedürfnisse, und andere örtliche Verhältnisse hat. Wir waren weit entfernt, alle freye Schweizer in eine und die nemliche Form zu giessen. Wir haben jedem Theile des Landes die Freyheit gelaßen, sich nach der Gewohnheit und nach dem hergeb

gebrachten Gebrauche Gesezе zu machen. Die Bundesgenossen, die sich mit uns vereiniget haben, waren in ihrer innerlichen Verfassung von uns keineswegs gehindert; sie richteten sie ein, wie es ihnen beliebte, und eben deswegen herrschte überall Einigkeit und Eintracht; Niemanden sind neue Gesеze aufgebürdet worden — ein kleiner Haufe läßt sich leichter unter gewisse Verordnungen fügen, als ein ganzes Land. Nach dieser Staatskunst haben wir die Freyheit gegründet, und haben uns dabey auch gut befunden.

In Rükſicht der äußeren Verhältnisse haben wir alle Eroberungssucht von unserm freyen Lande verbannt, wir haben andere Mächte Krieg führen lassen, wie sie wollten; eine strenge Neutralität bey allen politischen Welthändeln war unser Loos. Mit unsern Gebräuchen zufrieden, haben wir andere Nationen nicht beneidet. Und wir waren unüberwindlich, weil wir einig waren.

Ja, weil wir einig waren. Erwäge diese Worte, alter Schweizer! Waren unsere

Nach-

Nachkömmlinge nicht von 1332 bis 1798 glüklich? — Was die Einigkeit durch so viele Jahrhunderte gut gemacht hat, das verdarb die Uneinigkeit in einigen Monaten.

Ein helvetischer Bürger aus der Oberwelt an Wilhelm Tell im Reich der Todten.

In deinem Schreiben an einen alten Schweizer machst du dich groß „mit der Freyheit, die „du und Arnold Melchthal und Werner „Stauffacher und Walter Fürst in der „Schweiz gestiftet haben, und wie ihr jede „Portion des Landes, jeden Kanton bey seinen „Gebräuchen gelassen, und weit entfernt wa„ret, alle freye Schweizer in eine und die „nemliche Form zu gießen, und wie ihr euch „bey dieser Politik so gar gut und selig befun„den habet."

Allein du und deine Gefährten sahen es, leider! nicht ein, was man nach Abfluß von vierhundert Neunzig Jahren nur allzu deut-

lich

lich sahe, „daß in Helvetien die verbünde-
„ten kleinen Freystaaten in eignem Schooß den
„Keim der Verwesung trugen, daß man sich
„bey der Unverhältnißmäßigkeit der Theile und
„der Glieder, bey ihrer lokern Verbindung
„vergebens dauerhafte Festigkeit, und leichte
„ungehinderte Bewegung versprach, weil von
„Außen jedes anstekende Lüftgen ihn ver-
„giftet, und von Innen ihn Hemmung des
„Kreislaufs bedroht.

Saheſt zu deiner Zeit noch nicht ein, und begreifſt vielleicht jezt noch nicht, was unsere schreibseligen gelehrten Schriftsteller und Polyhistors nach Verfluß von vollen vierhundert neunzig Jahren sonnenklar sehen, und bald aus der Staatsphysionomie, bald aus der Staatsanatomie beweisen, „daß in Helvetiens ehmaliger Verfassung zwey Hauptgebrechen lagen, einerseits die Unabhängigkeit jedes einzelnen Kantons; andrerseits „die Uebermacht der einen Volksklasse über die „andre, daß es also höchst nothwendig war, „die Erneuerung und Wiedergeburt „Hel-

„Helvetiens, die Vereinigung aller Kan„tone, und in den Kantonen die Vereinigung „aller Glieder und Theile anzubahnen, und „daß, um alle Theile in Einklang zu bringen, „die Maschine einer fremden Hand bedurfte, „und Frankreichs Dazwischenkunft für Helve„tien eine unschäzbare Wohlthat war. Und „wenn ihr bewafneter Einmarsch Helvetiens „Boden drükte," was freylich nicht zu läugnen, aber in den Augen aufgeklärter Geister nur eine unbedeutende winzige Kleinigkeit ist „die „Schuld davon einzig auf diejenigen falle, „welche die Einführung durchgängiger Freyheit „und Gleichheit entweder geradezu hinderten, „oder doch anstatt der wirklichen Freyheit und „Gleichheit dem Volk eine leere Schattengestalt „vorspiegelten."

Ueberlege das alles wohl, Bürger Wilhelm, und lies es deinen Gefährten vor, und ich bin überzeugt, B. Arnolds bittrer Thränenstrom wird aufhören zu fließen; B. Werner wird sich bey uns nicht einquartieren wollen, und B. Walter wird aus seiner Be-

täubung wieder aufwachen, und im Schattenland wieder mit dir sprechen, so viel du Lust hast.

Republikanischer Gruß und Freundschaft!

Der althelvetische Wilhelm Tell, Bürger der neuen Welt, an den neuhelvetischen Bürger der alten Welt.

Ich habe dein belehrendes Schreiben, dessen Innhalt ich nicht für Ironie von deiner Seite, sondern für bittern Ernst ansehe, durch ein, in Ruhestand versetztes Mitglied deiner Brüderschaft, das sich eben über den Styx hat stossen lassen, erhalten; hätte gerne ein wenig mit demselben über den guten Fortgang eurer neuhelvetischen oberweltlichen Angelegenheiten gesprächelt; allein mit niedergesenktem Blik überreichte er mir die Staffete, nnd entrann links ab. Nach deinem klugen Rath las ich das Schreiben meinen treuen Gefährten Arnold, Werner und Walter Fürst vor, um ihnen auch etwas Genuß von deinen Tröstungen zukommen zu lassen. Aber ach,

Hor

Hopfen und Malz ist an diesen, wie an mir verloren; mit genauer Noth konnten wir deine neuhelvetisch-welsche Sprache verstehen; es ist sich also nicht zu verwundern, wenn deine mit möglichstem Bedacht überlegten, aber für alte Helveten nicht ganz faßlichen Erbauungen nicht den Eindruk auf meine Gefährten machten, den du dir in süßer Einbildung über die Wirkung derselben verspracheſt. Die ganze Frucht davon war ein Achselzüken. Es ist unbegreiflich, wie eine und eben dieselbe Sache auf eurer Oberwelt oft so ungleich angesehen werden kann, wenn man nicht bedenkt, daß der Staar ein sehr gewöhnliches Uebel auf derselben ist, das besonders seit dem Jahr 1798 stark überhand genommen hatte, das aber, wie ich von Alt- und Neuhelveten vernehme, Gottlob, seit einiger Zeit abzunehmen, und Wiedergenesung zu versprechen anfängt, wenn nicht Eigensinn und Unbesonnenheit der wohl angefangenen Heilmethode entgegen arbeitet. Was vermuthlich das Uebel herbeygezogen haben mag, ist ohne Zweifel das Augen verblen-

dende System der Aufklärung, welches nach Abfluß von vierhundert neunzig Jahren, seit meinem Hinscheid von der Erde, auf einmal dieselbe erleuchtete, nachdem, während so langer Zeit, (deine Bescheidenheit wird es nennen dichte Finsterniß), ich heisse es, angenehme Dämmerung, und zum Gebrauch und vernünftigen Genuß des Erdenlebens nöthige Klarheit über derselben geherrscht hatte; natürlich mußte die einsmalige Aufklärung, je nach Beschaffenheit der Augen, verschiedene Wirkungen hervorbringen; die Einen wurden stokblind; einige wenige schwangen ihren Adlersblik der neuen Sonne gerade entgegen; aber sie sahen nichts, als diese Sonne, und vergaßen darüber der Erde, welche ihnen zu dunkel und niedrig vorkam; andere mehr sahen, von dem Gestirn geblendet, allerley blaue Dünste vor dem Gesicht; sehr begreiflich, daß sie die Sachen nicht mehr nach ihrer Gestalt und Farbe erkennen, wie sie volle vierhundert neunzig Jahre lang von Alt und Jung, Groß und Klein, Reich und Arm, Fremd und Heimisch, Gelehrt und Ungelehrt vors

vorgekommen waren. Nicht zu verwundern, daß es seit jener Erscheinung Leute unter euch giebt, welche als unschäzbare Wohlthat ansehen, wovor andere sich entsezen, daß diese Leute als eine winzige Kleinigkeit betrachten, was den ökonomischen Ruin ganzer, bisher glüklicher Länder, eine politische Lähmung aller Glieder der Staatsmaschine, in moralischer Hinsicht eine unerschöpfliche Quelle von Zerwürfnissen und Mißverständnissen aller Art nach sich zog, was auch nicht nur einen Zankapfel, (am wenigsten einen goldenen) sondern einen ganzen Schwall dergleichen, unter die Erdenbewohner warf; — es giebt noch eine Klasse unter euch, die die Erscheinung, welche die andern für eine allbeleuchtende Sonne ansahen, ihrerseits für nichts anders, als ein vorübergehendes ausserordentliches Phänomen hielten, und die, von seiner nahen Ankunft, so wie von den traurigen Wirkungen benachrichtiget und gewarnt, die sein Aufenthalt ob einem benachbarten großen Lande, und das allzu voreilige und unersättliche Anbliken

jenes

jenes blendenden Gestirns nach sich gezogen hatten — ihre Augen verhüllten, sich in ihre Wohnungen verschlossen, und jezt noch in stiller Ergebung den Augenblik abwarten wollen, bis die allzu blendende Erscheinung sich nach und nach entfernen wird; in der getrosten Hofnung, daß ihr Daseyn und Vorübergehen gewiß auch einigen, obschon nicht gleich sichtbaren Nuzen hinterlassen habe, der sich nach nach und entwikeln werde.

Von dergleichen außerordentlichen Erscheinungen und Veränderungen erleben wir hier im Elysium nichts, und lächeln über eure Revolutionen. Die Alten hatten es so gar übel nicht errathen, als sie dichteten, es herrsche hier immer angenehme Dämmerung und ewige Zufriedenheit. Möchten wir diese Zufriedenheit und Genügsamkeit auch euch dort oben, ihr freyheitslustigen Erdenbürger, wünschen können. Möchte sie euch, durch die mit so vielem Aufwand getroffenen neuen Einrichtungen zu Theil werden; möchten leztere nur auch für einmal ein Pröbchen von vierhundert neun-

zig Jährchen überstehen, von guter Dauer seyn, und keinen Keim der Verwesung in sich tragen, wie, nach deiner Auslegung, die Verfassung in ihrem Schooße trug, bey welcher wir, Wilhelm Tell und Compagnie, und unsere Nachkommen sich vierhundert neunzig Jahre lang so wohl befunden hatten. Was ich indessen von den täglich aus der Oberwelt ankommenden, und hier vorbeypaßierenden Pilgern vernehme, so habt ihr da oben seit vier Jahren bereits so manche Probe gemacht, als die unsrige Jahrhunderte erlebt hatte.

Uns bedünkt, nicht die Lokernheit des Bandes, welches eure Theile und Glieder zusammenhielt, sey die Ursache ihrer Auflösung und Trennung gewesen, sondern die Lokernheit der Theile und Glieder selbst, woraus einige eurer ehmaligen Freystaaten bestanden, habe das Zerreissen des Bandes nach sich gezogen: hätten diese Theile unter sich selbst fester zusammengehalten, so hätte es in Ewigkeit keines stärkeren Bandes bedurft, als desjenigen, welches einzig die Gränzen eurer Wirksamkeit bezeich-

zeichnen sollte. Ich höre mit Bedauern, daß durch die wohlthätige Dazwischenkunft einer fremden knochigten Hand eure lokeren Theile und Glieder jezt mit eisernen Banden so zusammengetrieben worden sind, daß die äußersten Glieder zermursen möchten, und die innern einander zerdrüken, wenn das Band nicht nachgelassen, und den Gliedern etwas mehr Spielraum gelassen wird — Leyder waren eure Glieder auf die erfolgte Ansteckung giftiger Lüfte nicht gefaßt gewesen.

Gut und glüklich, wenn seit eurer sogenannten Wiedergeburt, (die wahrlich der Tochter mehr, als der Mutter, Wehen und Nachwehen verursacht), einige aus eurem Mittel, während eurer Nöthen, für alle denken und wachen, und für das besorgt sind, was den Gliedern äußern oder innern Schaden abwenden, und Nuzen befördern kann; gerne werden leztere ebenfalls dabey behülflich seyn; aber daß jene Ausgewählten nur nicht den einzelnen Gliedern vorschreiben wollen, wie und wann sie ge-

gehen, stehen, essen, trinken, sizen und schlafen sollen, wenn die Vereinigung der Glieder nur nicht so bewirkt wird, daß sich die Einzelnen unter denselben weder regen noch bewegen können.

Ich muß euch, wenn es durchaus seyn soll, den Glauben lassen, daß die alte Hand, welche die Maschine vierhundert neunzig Jahre lang gelenkt hatte, und deren Lenkung ihr nur durch Gewalt und Argliſt entwunden wurde, jezt nicht mehr im Stande sey, die zerfallene, (aber noch nicht wieder verbesserte) Maschine in einander zu richten, und deren Gang zu leiten, und daß es einer fremden Hand dazu bedürfe; — ich wünsche sehnlich, daß eine gesunde, kraftvolle Hand, von einem rechtschafenen, nicht nur auf seinen eigenen, sondern auf euren Nuzen bedachten Geiste geleitet, das Werk unternehme. Aber der, so das kleine Probstükgen, ein paar Millionen ungleich gesinnter Wesen wieder mit einander in Harmonie zu bringen, bestehen will, muß dasselbe wenigstens zu einer Haupt- nicht zu einer Re-

hen,

ben-Angelegenheit machen; er soll nicht, während er die Augen anderswohin wendet, mit nachläßiger Hand, bald das, bald dies an der Maschine klütterlen, oder gar ungeschikte böse Buben aussenden, welche, anstatt dieselbe zu verbessern, das Oel, womit sie gesalbet seyn sollte, und die sonst vorhandenen Materialien wegnehmen, fortschleppen, und die Maschine in diesem Zustand ihrem Gange überlassen.

Aus dem Kopfschütteln zu schliessen, welches ich an allen aus der Oberwelt hier Ankommenden bemerke, muß es sogar jezt noch mit der neuen Einrichtung der Maschine nicht ganz im Reinen seyn; — ich sehe von ferne den guten und den bösen Genius meines Vaterlandes noch mit einander im Kampf; zwar wird lezterer oft zu Boden geworfen; allein gefährlicher und wüthender steht er immer wieder zum Kampf auf; nur unterdrüken kann ihn sein Gegner.

Lebe, so lang du da oben lebst, gesund und wohl, mein Neuhelvetischer Correspondent: hast du mir etwas Gutes zu melden, so schreibe

mirs

mirs, und ich werde mich mitfreuen; wo nicht, so schweige, und verderbe uns Bewohnern der Unterwelt, mit Beschreibung leerer Schatengestalten, unsere Ruhe nicht.

Althelvetischer Gruß und Handklapf.

Noch eine Antwort Wilhelm Tells.

Das Schryben an mich geton ist mir ze Handen gelangt, und han ich mir daßälb, als der ich nüt lesen kann, verlesen lon durch ein Bidermann, wellicher kurz verschinner Tagen us dynem betrüebten Land mit großen Freuden jezund ouch ze uns ist kommen. On syn Gloßierung und Ußleggen aber hätt' ich dorus nüzid mögen verston noch ermäßen; dann mir alles darinnen fast frömbd, unheimlich nnd als viel als wältsch vorkommen ist. Ouch hab' ich allwägen gemeint, du nannsest dich Helvetischer Bürger, also daß das erst dyn Touffnam, das ander aber dyn Geschlecht syg. Er aber schlüßt mir mit ziemlichem Lachen über myn Unwissenheit auf, was das dieser

lezten Zyt bey üch wöll sagen; und kann ich darus so viel vermerken, daß du und die dyner Part sind, die üch von den Franzosen aufgedrungenen Nüwerungen auch mit hüpschen nüwen Worten wöllind überzukern und verblüenien, hinter welchen aber glatt nüzid ist. Ze myner Zyt wußt fast Niemandt, daß unser Ländli etwan auch Helvetien genamset syg worden, als die Chronikleser und die Liedlisinger; aber daß es in aller Welt mit gangbarem und bekanntem Namen wohlverrühmt Schwyzerland heißen thät, dessen freute sich damals, wer ein braver Eydtsgenoß war, höchlichen; und sollt einer vermeinen, ihr Nüwerer hettind üch des Namens nüt ze schämen Ursach ghan. Ouch weistu wohl, daß, wann üch by der ehrbaren Welt annoch einig Ruhm oder Erbärmd überblieben ist, irs allwägen nur allein denen ze danken hannd, die von Art, Geburt, Land, Geschlecht, Muth, Dapferkeit und redliche Schwyzer sind und blybend, ouch der nüwgebachenen Helvetier nüt wöllend noch mögend.

Dyn Titel: Bürger, was ich merke, bläßt dich gewaltig uf, und ist doch nur ein leer, armselig Wort, das dir zu nüzid frommen mag, als zu fürdauerndem Gedächtniß dir aufgelegter glyßender Herrschaft. Meinstu wir hettind an söllichen Worten uns genügen, und darmit fangen lon? Wir sind, mein ich, Ehrenlüt gsyn; aber daby hand wir nach der Sach gstellt und Titel brucht, wie sichs gebührt, und unser lieb, achtbar, wys Fürständer hend wir von von Herzen auch Heeren gheißen. Dagegen ich jezt berichtet bin, wie daß ihr niemand ehren, niemand vertrowen, niemand syn gebührend Ansächen lon wöllind, als üch selbst, was üwerer, bald hett ich gsagt, verdienter Schmach nüd die kleinst Ursach ist.

Dyns übrigen Geschwäzes absönderlich, wo du ein unschäzbare Gutthat an dem findst, was die Franzosen an üch thätend, mag ich kein acht han; ich vermerke klärlich, daß du dich nüt schämst. Dannenhar mag ich dyner Freundschaft nüt, und was ein republikanischer Gruoß syn soll, vorston ich nüd, und du wüßtest mir ouch nicht uszulegen.

Myn

Myn Nachbar wurd mir nüd länger schryben, wenn ich im schon mehr wöllt' angeben.
Wir wünschend dir allbeyd besser Sinn und Denk.

Das Jahr 1798 der Schweiz.

Aus dem hundertjährigen Kalender.

In denselbigen Tagen wird die Schweiz eine politische Winkelwirthschaft anlegen, und den Tavernenschild der heiligen Menschenrechte aushängen. Helvetien wird eins seyn, aber kein Helvetier mit dem andern; und wird untheilbar heissen, wenn alles Theilbare weggeflogen ist. Es wird frey seyn, so gut es kann, und die reinste Gleichheit geniessen, weil alle gleich jammern werden. Alsdann werden die Menschenrechte vor dem Richterstuhl der Revolution Proceß führen mit dem Recht, die Aufklärung wird in die Schazkammer fahren, die Weisheit wird sich in Dinte ergießen, das Gesez auf dem Papier regieren, die Freyheit im Druk erscheinen, und der Wohlstand in Träumen.

Man

Man wird die Stimme der Nation an bunten Hutfedern erkennen, wie man sonst den Vogel an den Federn erkannte, und wer Schweizer-Charakter sehen will, muß Todte auferweken können.

Es wird auch fortan nicht mehr vom Haben, sondern vom Sollen die Rede seyn: Wird auch nicht mehr heissen, er lebe wohl! sondern — er lebe hoch!

Höre mich an, du Menschenkind! und merke auf mich! in solchen Tagen ist eitel Dünkel und Bosheit allenthalben. Der Rechtschaffne legt die Hand auf's Herz, und — schweigt: Der Weise legt die Hand an den Kopf, und — denkt: aber wer keins von beyden ist, legt die Hand nicht dahin, weil er sich da nicht fühlt, sondern er — greift, wo es was zu handthieren giebt, und geht dem Klang nach, aus welchem Beutel er auch erschallen möge.

Ich sehe Verfassungen machen, da doch nichts mehr zu verfassen ist: und höre Entschädigung fordern, wo es nicht Schaden um den Schaden gewesen war. Siehe das

Vaterland wird ein Wort von neun Buchstaben seyn: Die guten Sitten werden aus vier Sylben bestehen, und man wird der Erde überdrüßig werden, und sich wegsehnen aus dem Jammerthale. Die reinen Volksfreunde werden den Mond beguken, und die Freyheitsschwärmer die Sonne, die ihnen den Hirnschädel versengt hatte.

Das aber sind die Zeichen der Zeit: Erleuchtung wird in den Bierschenken hausieren; und Vertagung im Rath. Was der Gelehrte weiß, wird nicht her gehören: und was her gehört, wird er nicht wissen; werden auch viele her gehören, die gar nichts wissen: und das versäumte Alphabeth wird zu Ehren und Gold kommen.

Und in Summa wird eine Tagesordnung seyn, daß Tag und Ordnung sich bas wundern werden, wie sie hier zusammengekommen seyen.

Janus.

Fee Gnosina, oder die Philosophie.

Beytrag zu Tausend und einer Nacht.

1800.

Die Fee, erhabener Befehlshaber der Gläubigen, deren vornehmste Begebenheiten ich E. M. zu schildern mich verpflichtet habe, sieht keiner von den Feen ähnlich, die bisher die Ehre hatten Ihre Durchlauchtige Muße zu erheitern. Niemals gab es weder eine so junge, noch eine so alte, weder eine so häßliche noch eine so artige, weder eine so närrische noch eine so weise, weder eine so schwache noch eine so mächtige.

Hab' ich Ihnen nicht schon mehr als einmal gesagt, mein lieber Vezier, daß ich nichts in der Welt so sehr verabscheue, als Gegensäze, Charaden und Räthsel ausgenommen?

Gleichwohl ist es sehr schwer, die Geschichte der Fee Gnosina in einem andern Styl zu erzählen.

Nun, so erzählen Sie eine andre.

Nur für einige Augenblike bitt' ich E. M. um Nachsicht, und ich hoffe, Sie werden nicht finden, daß ich Sie mißbrauche; denn der Stoff meiner Geschichte ist unendlich merkwürdig.

Lieber wolt' ich, daß er belustigend wäre.

Wenigstens darf ich glauben, daß er ziemlich ausserordentlich sey.

Laßt uns hören!

Ich möchte nicht versichern, daß die Fee Gnosina älter, als die Welt sey; allein, wenigstens ists sehr zuverläßig, daß ihre Abstammung und die der Welt ungefähr von gleichem Ursprung seyn müssen.

Mit welcher ewigen Alten wollen Sie mich einschläfern?

Erschreken Euer Majestät nicht davor, diese Fee besizt das erhabene Talent, nach Ihrem Belieben gerade so jung oder auch gerade so alt sich zu zeigen, als es die Umstände zu er-

fordern scheinen, und diese seltene Eigenschaft ist nicht einer der geringsten Reize ihrer Macht, die übrigens von einer ziemlich sonderbaren Beschaffenheit ist: denn sehr eingeschränkt ist die Macht, die sie durch sich selbst ausübt, nur wenn sie sie den Liebhabern, die sie ihrer Gunst würdiget, mittheilt, sieht man sie die erstaunenswürdigsten Wunder wirken; und dieß durch zwey unendlich einfache Mittel, bald, indem sie ihnen die Sachen entdekt, wie sie sind, bald, wenn sie sie zu rechter Zeit errathen läßt, wie sie seyn werden, wie sie seyn sollten, oder seyn könnten.

Ich begreife; sie ist eine Art Wahrsagerin, eine Sibylle?

Ja; allein wohl zu bemerken, daß, was sie räth, beynahe immer dasjenige ist, was sie am sichersten weiß, und daß sie niemals mehr Gefahr läuft sich zu irren, als wenn sie behauptet, etwas diesseits oder jenseits von dem zu wissen, das sie so gut erräth.

Ich gesteh es Ihnen, ich bin, wie Ihre Fee; mir scheint, ich behalte, was ich errathe, viel besser, als was ich weiß.

Sollte dieß nicht daher kommen, weil E. M., wie die grösten Genies, nichts wissen?

Was wollen Sie sagen? .... wie die grösten Genies? ....

Unstreitig; da die grösten Genies, so wie E. M. nur einige Ringe von der ewigen Kette der Dinge wahrnehmen können, so sind sie immer genöthiget, zu errathen. Wie kann man jemals selbst die Verhältnisse, die uns am nächsten sind, kennen, wenn es uns ganz unmöglich ist, ihre Verbindung zu verfolgen, ihr Ganzes zu begreifen?

Wissen Sie wohl, daß Sie, anstatt zu erzählen, immer raisonniren?

Die tiefsinnigen Bemerkungen E. M. haben mich ....

Laßen Sie nur ihre Geschichte reden, oder ich schlafe ein.

Um E. M. Geduld nicht zu ermüden, werde ich mich enthalten, Ihnen zu erzählen, mit wieviel Kunst, Sorgfalt und Liebe unsere Fee von ihrer treuen Säugamme Mnemosyne, und von dem mächtigen Genie Chronos, ihrem Bruder und ihrem Vormund, erzogen worden sey. Genug ists E. M. zu wissen, daß niemals eine Erziehung unter glüklicheren Vorbedeutungen angefangen worden ist, und daß keine einen glänzenderen Erfolg hatte. Auch konnte man, in ihrer zartesten Jugend, kein vollkommneres Muster von Verstand, von Scharfsinn, von Fleiß und von Bescheidenheit sehen. Sie hatte, um sich mit desto weniger Zerstreuung ihren Studien und ihren Gedanken zu überlassen, in den ruhigsten und einsamsten Gefilden ihren Aufenthalt gewählt; in der Einsamkeit baute sie sich ihre Luftschlösser, in die Einsamkeit mußte man die Tempel versezen, die man ihr erbauen wollte. Nur da ließ sie ihre Drakelsprüche hören, und erhielt von der kleinen Zahl Sterblicher, die

noch

noch würdig waren, sich ihr zu nähern, Verehrung.

— — Ungefähr auf gleiche Art fängt der Roman aller unserer Coketten an.

Wenn E. M. sich immer selbst Anmerkungen erlauben .....

Fahren Sie fort!

Die vom Himmel begünstigten Männer, denen die Fee die Ehre erwies, die Gabe ihrer Ahndungen, ihrer Einsichten, ihrer Eingebungen mitzutheilen, sezten Greise und Jünglinge durch die Richtigkeit und den Tiefsinn ihrer Reden, durch die Weisheit und Billigkeit ihrer Rathschläge in Erstaunen. Ohne eine andere Macht, als die hohe Achtung, die ihnen ihr vertrauter Umgang mit der Fee erwarb, hatten sie auf die Meinung ihrer Mitbürger den grösten Einfluß, und man kann sagen, sie übten über sie eine wirklich obrigkeitliche Gewalt, die mächtigste und ehrwürdigste von allen aus. Sie hüteten sich wohl, sich zu oft an öffentlichen

lichen Oertern, bey Hofe, oder in Volks-Versammlungen sehen zu lassen. Allein man kam in ihre Einsamkeit, sie um Rath zu fragen, und oft hemmte oder beschleunigte ein, ihren Lippen entronnenes Wort die grösten Unternehmungen, bog den schreklichsten Unglüksfällen vor, versicherte die Ruhe und das Glük eines ganzen Geschlechts, und entschied endlich über das Schikfal einer ganzen Nation.

Nun — wie viele prächtige Perioden, um mir zu sagen, Ihre Fee habe einen Schöngeister-Klubb (Bureau d'esprit) gehalten, wie wir schon soviel gesehen haben?

In diesen Bureau d'esprit (Schöngeister-Klubb,) weil es E. M. beliebt, ihn so zu nennen, schlichen sich bald viel junge Derwische, und sehr ränkesüchtige Neubekehrte ein. Vermittelst aller Arten von Schlichen und Pfiffen bemächtigten sie sich, ich weiß nicht wie, des Verstands, der Einbildungskraft, oder irgend eines noch thätigern Vermögens unserer bewundernswürdigen Fee, und es gelang ihnen, sie zu bereden, daß, wenn

sie

sie sich ausschließend nur mit ihnen verbinden würde, so würden ihre Einsichten über das ganze Menschengeschlecht zugleich den nachdrüklichsten, den ausgedehntesten, und den heilsamsten Eindruk verbreiten. Hätten sie es redlich gemeint, so würde vielleicht die Erwartung der Fee nicht getäuscht worden seyn. Allein indem sie ihr Zutrauen mißbrauchten, suchten sie nur aus Ehrgeiz und Habsucht sich ausschliessend alle Geheimnisse, die die Fee ihnen die Ehre erwiesen hatte, ihnen anzuvertrauen, sich zuzueignen, und sie offenbarten andern davon nur, was sie zum glüklichen Erfolg ihrer persönlichen Absichten für nüzlich hielten; oft vermischten sie sogar noch damit die albernsten und ungereimtesten Erfindungen, insoferne sie nur zum gleichen Endzwek dienen konnten. Diese neuen Verbindungen entzweyten die Fee mit ihren ersten Freunden, ohne diese inzwischen im geringsten etwas von dem vergessen zu lassen, was sie ihr zu danken hatten. Sie sammelten alle Wohlthaten, die sie von ihr em-

empfiengen, als den kostbarsten Schaz, den sie ihrer Nachkommenschaft hinterlassen könnten; allein, wie so viele andere, schien dieser Schaz sich täglich zu verringern, aus dem einigen Grund, weil man sich beynahe keine Mühe mehr gab, ihn zu öfnen.

(Sich die Augen reibend) Und welchen Schaz? War denn Ihre Fee so weit herunter gebracht, daß sie ihre Liebhaber bezahlen mußte? Hatten Sie mir nicht gesagt, sie habe sich, so oft sie es schiklich fand, verjüngen können?

Erhabener Befehlshaber der Gläubigen, das Wort Schaz, dessen ich mich bedient habe, ist nur eine Metapher.

So — ich begreife.

Wenn die Fee ihre neuen Liebhaber eben so wenig, als die ersten bezahlte, so kann ich doch E. M. nicht verheelen, daß nichts desto weniger die Derwische und Muphtis ihres Hofes den bestmöglichen Nuzen aus ihren Geheimnissen zogen, und daß sie sich gar daraus

eine

eine sehr handgreifliche, sehr materielle, sehr ergiebige Quelle des Reichthums zu machen gewußt hatten.

Bey meiner Ehre, es würde mir nicht leid thun, Ihre Fee selbst persönlich kennen zu lernen, obgleich ich, unter uns gesagt, ihren Umgang für sehr troken und ernsthaft halte.

Meine Ehrfurcht für E. M. verbietet mir, mich über diesen Punkt zu erklären. Soviel ist gewiß, viel junge Philosophen wurden über die Derwische und Muphtis, die sie lange mit der blindesten Güte begünstigt hatte, sehr eifersüchtig; ihr grosses Vermögen, und vielleicht noch mehr ihren unermeßlichen Credit beneidend, vorzüglich gegen ihren Stolz und ihre Unduldsamkeit sich empörend spizten sie gegen sie die bittersten Epigramme, ergossen sie sich in die heftigsten Spöttereyen, und überhäuften sie sie mit so viel Lächerlichem, daß sich endlich die nachsichtsvolle Fee genöthigt sah, ihrem Umgang ganz zu entsagen, so viel Sympathie

oder

oder Gewohnheitsreiz und Anmuth er auch noch bisweilen für sie haben mochte.

Mir scheint, das Lächerliche sey, was die Feen, wie die Weiber, an ihren Liebhabern am wenigsten ertragen können.

Ach ja, Sire! Allein die gleichen Philosophen, denen es gelungen war, so mächtige Nebenbuhler wegjagen zu lassen, nahmen bald darauf ihren Plaz ein, und bald darauf ersezten sie sie auch im Ehrgeiz, im Stolz und in ihren übrigen Fehlern. Weit entfernt, den Weisen ähnlich zu seyn, die in ihrer zartesten Jugend ihre Verehrer waren, pralten sie, von ihren Gunstbezeugungen berauscht, mit der unbescheidensten Eitelkeit damit in der Stadt, bey Hofe prangten sie mit ihr, und sie prangte mit ihnen, ohne einigen Rükhalt, ohne einige Schonung für öffentlichen Anstand. So wie alle Gunstbezeugungen in der Welt, behielten auch die der Fee, je mehr sie verschwendet wurden, desto weniger Werth. Ein Orakelspruch,

der ehmals den Ruhm mehrerer Weisen gegründet hätte, der die Bewunderung, das Studium, und die Wonne eines ganzen Jahrhunderts gewesen wäre, gieng izt in der Menge glüklicher Einfälle verloren, die täglich in den glänzenden Gesellschaften der Hauptstadt E. M. entstehen und sterben. Die Art Zauberey, die die Fee über die Köpfe ausübte, da sie sich auf eine so grosse Menschen-Zahl ausdehnte, verlor, indem sich beständig ihr Credit und die Achtung für sie verringerte, dadurch auch ihre wirkliche Kraft. —

Ohnfehlbar wird dieses der Fee sehr viel üble Laune gemacht haben. Ich kenne diese Damen.

Wie J. M. alles errathen! So viel üble Laune, so viel Aerger und Langeweile machte es ihr, daß sie glaubte, durch noch grössere Verschwendung ihrer Gunst-Bezeugungen vermuthlich die Herrschaft wieder zu gewinnen, die sie von einem Augenblik zum andern ihren Reizen entrinnen sah. —

Sollte

Sollte es wenigstens auch nur seyn, um sich ein Bisgen zu zerstreuen ....

Endlich war gar niemand mehr, dem sie nicht die Ehre ihrer vertrautesten Gesellschaft verstattete, vom ersten Muphti an bis zum lezten Dorfschulmeister, vom Günstling der grösten Monarchen bis zum untersten ihrer Stallknechte, vom feinsten Hofmann bis zum dummsten gröbsten Lastträger. Im ersten Augenblik glaubte man, daß, wenn nun alle Klassen auf diese Weise den sich so ungeheuer ergießenden Einfluß der Gewogenheit Gnosinens theilen würden, so würde sie in Zukunft eine Menge Confuciusse und Barmeciden erzeugen! Allein welch unbegreifliche Mißrechnung und von wie viel Reue wurde sie nicht die bittere und unglükliche Quelle? Obgleich die Unterhaltung der Fee immer gleich lehrreich, gleich glänzend war, so machten doch die verworrenen und stürmischen Reden der Menge, die sie allenthalben und unaufhörlich umringte, diese Unterhaltung unerträglich, und, was

noch schlimmer ist, unverständlich. Jedermann maaßte sich an, sie anzuhören, und sie zu verstehen; allein meistens verstanden sie diese neuen Hofleute so schlecht, daß, wenn sie den erhabensten ihrer Gedanken wiederholen wollten, sie in das lächerlichste Wischwasch, und, was noch schlimmer ist, auf die abscheulichsten und unglüklichsten Maximen verfielen, die sie hernach mit aller Stärke ihrer Lunge, und mit aller gebieterischen Redekunst ihrer Beine und Arme behaupteten. —

Hier die Sitte aller dieser Damen: wenn sie altern, so verlieben sie sich in Flegel ....

Mitten in diesem fürchterlichen Wirbel sah ich die Fee oft in einem Zeitraum weniger Tage für Jahrhunderte altern und sich verjüngen. Eines so veränderlichen und geräuschvollen Lebens müde, überdrüßig so vielen ihrer so unwürdigen Beyfalls, von ihren Siegen gedemüthiget, über ihre Eroberungen betrübt, entschloß sie sich endlich, sich allen Augen zu entziehen, und flüchtete sich plözlich in die tiefste Einsamkeit.

Noch

Noch glaubte sie sich darinn von dem großen Haufen der Sterblichen nicht entfernt genug, und zögerte nicht lange, sich wieder in den höchsten Himmel hinaufzuschwingen, von wo: her man nun versichert, daß sie nur die Sehn= sucht der feurigsten, der reinsten, der bestän= digsten Liebe, dieses einige Seelenvermögen, durch welches sich der Mensch den Göttern nähert, bewegen könne, bisweilen auf die Er= de herunterzusteigen, um sich den tugendhaf= ten Nacheiferern ihrer ersten Günstlinge mit= zutheilen.

Vezier, danken Sie dem Himmel, daß mich Ihr Mährchen nicht ganz und gar eingeschlä= fert hat; denn nun sehe ich wohl, daß Ihre vorgegebene Erzählung nur eine alte Allegorie ist, deren Sinn nicht schwer zu errathen seyn dürfte. Ja, Ihre Gnosine ist eine sehr schäz= bare Dame; aber nicht wahr: non est piscis omnium? *) Das wollen Sie sagen....

Demü=

*) Dieß versteht nicht Jedermann.

Demüthig warf sich der Vezier zu seinen Füßen, und zog sich zurük, nicht ohne ein wenig Beschämung, allein allzuglüklich, daß er nicht einen noch ernsteren Vorwurf hören mußte: denn nichts ist bey Hofe so gefährlich, als Vergnügen zu versprechen, und sein Wort nicht zu halten.

Gespräch

zwischen einem alten Einsiedler und einem jungen Gesezgeber. 1802.

Der junge Gesezgeber.

Sie finden also, es sey schwerer, zu regieren, als Gesèze zu machen?

Der alte Einsiedler.

Wenigstens sollte man es, nach der ungeheuern Menge der seit zehen oder zwölf Jahren gemachten Gesèze zu schließen, vermuthen.

Der junge Gesezgeber.

Ja; allein, wenn diese Gesèze nur darum so sehr vervielfältiget worden wären, weil sie ursprünglich schlecht gemacht worden sind?

Der alte Einsiedler.

Mehr, als wahrscheinlich scheint mir die Sache. Eben so wahrscheinlich ist vielleicht dieses, daß ein großer Theil jener Gesèze bisher einzig nur darum gemacht wurde, weil man sich dieser Mühe nicht entheben zu dürfen glaubte, weil man nur, dieser großen Arbeit

sich zu widmen, zusammenberufen worden war. Die Menschen sind so gewissenhaft, oder so eitel.

Der junge Gesezgeber.

Würden Sie vorgezogen haben, daß man gar keine gemacht, und sich nur mit den alten Gebräuchen beholfen hätte? Denn sagen Sie mir, hatten wir würklich noch Geseze?

Der alte Einsiedler.

Nach Ihrem eignen Geständniß laufen die neuen Geseze wenig Gefahr, jemals alte Gebräuche zu werden. Viel Glük dazu!

Der junge Gesezgeber.

Zugegeben! Allein selbst dieß, beweißt es nicht, wie schwer es sey, gute Geseze zu machen?

Der alte Einsiedler.

O! ich gehe noch weiter als Sie, denn ich glaube, es sey ganz und gar unmöglich.

Der junge Gesezgeber.

Unmöglich? Und Solon, und Lycurg, und Numa, und — —

Der alte Einsiedler.

Alle diese großen Männer und ihre klei-

nen

nen Nachfolger haben ihre besten Gesezze nicht gemacht; sie haben sie entweder in den ewigen Verhältnissen der Dinge, oder in den bewährten Resultaten einer langen Erfahrung, oder in den dringenden Bedürfnissen einiger örtlichen Umstände schon gemacht gefunden.

Der junge Gesezgeber.

Diese Art, schon gemachte Gesezze zu finden, sieht dem sehr ähnlich, was wir bisher durch die Art, sie zu machen, verstanden haben.

Der alte Einsiedler.

Gleichwohl ist der Unterschied sehr groß. So gefundene Gesezze haben keine Aehnlichkeit mit Gesezzen, von Menschenhand gemacht, die nur eitle Abstraktionen, Früchte mehr oder weniger tiefsinniger, mehr oder weniger sinnreicher Theorien sind. So gefundene Gesezze sehen nicht neuen Gesezzen ähnlich, sie haben den feyerlichen Charakter alter Gesezze, weil sie es in der That sind. Ihr Ursprung verliert sich im Ursprung der Welt, oder wenigstens in dem der Nation, für die man sie wieder aufleben lassen will. Es ist erlaubt,

sie vom Himmel herabsteigen zu lassen, weil sie von ihm eingeflößt worden sind.

Der junge Gesezgeber.

Ich glaube, Sie zu verstehen, und in der That räume ich Ihnen ein, daß es keine guten Gesetze geben könne, als die, so man schon gemacht findet. Allein die Schwierigkeit, sie zu finden, möchte bisweilen wohl die Schwierigkeit, neue zu erfinden, übertreffen.

Der alte Einsiedler.

Wenigstens bey Menschen, die eher gewohnt sind, zu raisonnieren, als zu überlegen, eher gewohnt, ihre Einbildungskraft zu Rathe zu ziehen, als die gesunde Vernunft und die Erfahrung der Vergangenheit.

Der junge Gesezgeber.

Allein, diese Vergangenheit — ist sie nicht schon sehr alt? Und das Gegenwärtige, hatte es vor ihr jemals so viel Vorzüge, als zu unsrer Zeit? Sie werden es gestehen müßen, niemals hatten die Fortschritte des menschlichen Verstandes eine solche Höhe erreicht!

Der alte Einsiedler.

Unwidersprechlich sind diese Vorzüge in der Naturlehre, in der Schmelzkunst, in der Sternkunde, in der Erfindungskunst jeder Art. Allein in der Sittenlehre, in der Dichtkunst, in der Grundlehre, vorzüglich in der Staatskunst sehe ich sie viel weniger deutlich.

Der junge Gesezgeber.

Wie, scheint Ihnen der Gedanke der repräsentativen Regierung nicht weit über die der Republik, oder des Königthums erhaben, so wie sie die Alten entworfen hatten?

Der alte Einsiedler.

Die repräsentative Regierung ist, wie ich glaube, wirklich die größte und sinnreichste Entdekung unserer neueren Staatskunst. Allein, ich zweifle, ob ihre Theorie noch fest genug gegründet worden sey. Vielleicht ist sie bisher nur noch eine ziemlich philosophische Erklärung des Systems, das aus Germanieus Wäldern hervorgekrochen ist.

Der junge Gesezgeber.

Wie, des Lehnrechts? Dieses Systems,

unter

unter deſſen Trümmern wir ſo viel Mühe hatten, die Menſchenrechte, die Volksſouverainetät hervorzugraben?

Der alte Einſiedler.

Richtig; die großen Vaſallen, die Beſizer der Lehen und Afterlehen waren und konnten im Grunde nichts anders, als aus der Nationalmacht und Souverainetät entſprungene Repräſentanten ſeyn. Auf ihnen ruhete die heilige Verpflichtung, ſie gegen alle Eingriffe der vollziehenden Gewalt zu ſchüzen; zugleich hatten ſie die Pflicht, das Anſehen dieſer vollziehenden Gewalt für und wider alle zu behaupten, ſo lang ſie nicht den feierlichen Bezirk ihrer gerechten Gränzen überſchritt.

Der junge Geſezgeber.

Ganz recht! Allein dieſe vorgegebenen Repräſentanten waren es lebenslänglich, waren es erblich.

Der alte Einſiedler.

Wahr iſts, man verfiel auf dieſes Mittel, um dem politiſchen Körper den unentbehrlichſten Lebenstrieb, eine gewiſſe Feſtigkeit zu geben.

Der junge Gesezgeber.

Allein, war dieses Mittel vernünftig?

Der alte Einsiedler.

Wie alle Versuche menschlicher Anstalten, hat es große Vortheile, und große Uebel erzeugt. Inzwischen haben die Weisen unserer Tage etwas besseres erfunden?

Der junge Gesezgeber.

Und die Wählbarkeit?

Der alte Einsiedler.

Die Wählbarkeit ist nur ein Keim von Verwirrung, von Unbeständigkeit, und darum auch von Zerstörung, so oft die Bedingungen nicht nach den weisesten und festesten Grundsäzen bestimmt sind; sie läuft Gefahr, beständig die Wirkungskraft der Regierung zu hemmen, und alle ihre Macht zu lähmen, oder sie hingegen über die Alleinmacht des unumschränktesten Monarchen hinaus zu überspannen. Wenn alle Staatsbürger ungefähr gleich wählbar sind, so ist der Zufall der Volkswahlen nicht viel weniger blind, als der des Ranges, oder der Geburt. Um das unglükliche

Was-

gespiel dieser Art Zufalls zu verringern, hat man zu allen Zeiten die Nothwendigkeit gefühlt, die Klasse der Wählbaren sehr einzuschränken. Allein so vernünftig alsdann auch diese Rangordnung eingerichtet seyn mag, so kränkt sie doch den Stolz und Ehrgeiz der zahlreichsten Volksklasse nicht viel weniger, als eine erbliche Aristokratie. Gewöhnlich verfällt sie auch in dieselbe früher oder später, wo nicht von Rechtswegen, wenigstens in der That, und vielleicht flößt sie auch in diesem Gesichtspunkt noch mehr Eifersucht und Mistrauen ein.

Der junge Gesezgeber.

Allein die Wahlkörper, die Wählbarkeitslisten, nach dem Grade ihrer Communal-, (Gemeinds-) oder Departemental-, (Bezirks-), oder Nationalwichtigkeit — — —

Der alte Einsiedler.

Die Wahlkörper sind ein Gedanke, der aus Amerika herrührt. Die Wählbarkeitslisten sind, wie ich glaube, französischen Ursprungs. Ich erinnere mich sogar keiner Einrichtung weder in der alten noch neueren Geschichte, die

das

das Muster dazu liefern könnte, und ich glaube, es sey der einige ziemlich neue Gedanke, den uns so viel gewagte Theorien, so viel unglükliche Erfahrungen des politischen Genies unsers Jahrhunderts verschaft haben.

Der junge Gesezgeber.

Wenigstens wird dieser vor den mistrauischen Augen Ihrer Strenge Gnade finden.

Der alte Einsiedler.

Ich werde darinn den Keim einer ziemlich verbundenen Art von WahlAristokratie sehen, wenn die Bedingungen, unter welchen man den Zutritt erhalten kann, mir eine deutlichere und sicherere Gewährleistung darbieten werden; bisher, ich gesteh es Ihnen, scheinen mir die Grundlagen noch zu ungewiß, zu beweglich, zu ausgedehnt.

Der junge Gesezgeber.

Zum Vortheil der Regierenden, oder der Regierten?

Der alte Einsiedler.

Diese beyden wohlverstandenen Interessen müssen ewig unzertrennlich seyn. Für die Re-

gier-

gierten giebt es keine Sicherheit, als, in sofern die Regierenden die nöthige Kraft haben, sie zu behaupten, und diese Kraft kann nur, wenigstens auf eine friedliche und dauerhafte Art, in den Händen der Regierenden liegen, in sofern die Regierten der vollständigsten Sicherheit genießen.

Der junge Gesezgeber.

Allein, hängt diese Kraft, diese Sicherheit nicht von der Weisheit der Geseze selbst ab?

Der alte Einsiedler.

Sie hangt, wenn es möglich ist, noch mehr von der Klugheit und der Festigkeit ihrer Vollziehung ab. Allenthalben giebt es mehr oder weniger ziemlich gute Geseze, weil es allenthalben die gleichen Grundsäze der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit sind, die ihnen, einige durch alte Gewohnheiten oder noch gebieterischere Oertlichkeiten vorgeschriebene Veränderungen ausgenommen, zur Grundlage gedient haben. Was oft alles verderbt, ist der Irrthum oder die Albernheit der Verwaltungs: oder Policeyverordnungen, der physikalischen

lischen Maaßregeln, der ministeriellen aller Art. In Bezug auf so viel so schwer zu vereinigende, so leicht zu verwirrende, und so gefährlich zu vermengende Interessen ist die Kunst, zu regieren, unstreitig die wichtigste, so wie die schwierigste von allen.

Der junge Gesezgeber.

Ein großer Beweggrund, die, welche sie ausüben sollen, gut zu wählen!

Der alte Einsiedler.

Oder die, die das Schiksal oder das Staatsgesez zu diesem großen Tagewerk berufen kann, mit äußerster Sorgfalt zu bilden. Allein, auch ein eben so wichtiger Grund, um die allzuzahlreiche Menge derer zu entfernen, die selbst mit einigem Anschein von Hilfsmitteln darauf Ansprüche machen könnten. Denn, um auch die dauerhafteste Maschine in Unordnung zu bringen, würde unstreitig hinlänglich seyn, wenn sich Jedermann damit bemengen könnte, sie nach der Reihe, und nach seinen Grillen gehen zu machen.

Um gut zu regieren, wie um gut Piket zu

spie-

spielen, ist, wie Sie sehen, das wesentlichste und schwierigste die Kunst richtig zu verwerfen, und gut wieder aufzunehmen.

Der junge Gesezgeber.

Wenn der erste Consul diese Regel nicht auf die geschikteste Art von der Welt ausgeübt hätte, so würden Sie niemals weder das Konkordat, noch die Ehrenlegion so ruhig durchschlüpfen gesehen haben.

Der alte Einsiedler.

Ich denke es, wie Sie, und schließe daraus, daß, ungeachtet der sonderbaren Lage, in der er sich befindet, mitten unter so viel feindseligen Partheyen, wo selbst diejenigen, die seine Macht zu gründen dienten, ihn heut zu Tage vielleicht mit dem meisten Nachdruk und mit den meisten Hilfsmitteln bedrohen, keine Regierung in Europa sey, die noch stärker und geschikter, als er, gegen alle Unordnungen des revolutionairen Genies kämpfe.

Der junge Gesezgeber.

Wenn er es inzwischen wagen sollte, unseren Grundsäzen allzu öffentlich troz zu bieten — —

Der

Der alte Einsiedler.

Hier Ihr Feldgeschrey! Noch giebt es sehr lächerliche Vorurtheile, welche nicht zu schonen gefährlich wäre — andere, für welche immer Ehrfurcht und Schonung zu haben, schiklich und selbst nüzlich seyn wird.

Die Europäischen Maratten. 1801.

Neulich las ich in Michauds Geschichte der Aufnahme und des Verfalls des Königreichs Mysore, unter der Regierung Hyder Alis und Tippo Saibs folgende mir auffallende Stelle: „Man kann eine Marattische Armee einem Hagelwetter vergleichen, „das sich mit Ungestümm über eine große Ebne „ergießt, nur allmählich und langsam sich „wieder zerstreuet, und Schreken und Elend „hinter sich zurükläßt. Sie frißt ganze Heerden, plündert Wohnungen, verbrennt Dörfer, und dehnt in feindlichen Ländern die Verheerung so weit, als möglich, aus. Die „Neutralität oder Bundsgenossenschaft der Maratta-

„ratten muß erkauft werden; lange haben sie „in Indien mit Krieg und Frieden Handel „getrieben. Selten darf man sich auf ihre Hilfe „verlassen; was Treu und Glauben sey, wissen „sie nicht. Sie tretten zu dieser oder jener „Parthey über, je nachdem man ihnen mehr „oder weniger günstige Bedingungen vorschlägt. „Sie sind so sehr auf Plünderung erpicht, daß „auch ihre Bundesgenossen derselben nicht ent„hoben sind. Sie sind gewohnt, alle die als „Feinde anzusehen und zu behandeln, die irgend „einen, ihre Habsucht reizenden Gegenstand „besizen."

Kennen wir in Europa kein Volk, das mit Aufklärung pranget, das diesen Maratten ähnlich sieht? Nur mit dem Unterschied, daß es Heucheley mit Raubsucht verbindet, Freundschaft auf den Lippen trägt, und den Dolch ins Herz stößt, Realitäten wegnimmt, und Chimären dafür giebt, neue Laster lehret, und alte Tugenden zerstört?

Ueber

Ueber die Worte Vater, Mutter.

1802.

von J. B * *

Bald werden diese Worte in die Rüstkammer der Alterthümmer verwiesen werden, und man wird sich schämen sie auszusprechen. Der Name Vater ist nicht mehr jener ehrwürdige Name, dem die Natur das gröste Ansehen gegeben hat.

Die Römer brauchten diesen Namen als einen Titel der Würde: Die Senatoren hießen Patres conscripti; die Kayser waren Väter des Vaterlands, Apollo war der Vater des Tages, Cicero war der Vater der Beredtsamkeit, und alles, was einen Charakter der Vorzüglichkeit ankündete, wurde mit dieser Benennung beehret. Mi pater, (mein Vater) war der diesem siegenden Volke gewöhnliche Ausdruk, und unsere berühmtesten Schriftsteller haben ihn in ihren Werken geheiliget.

Das Wort Mutter ist auch ein Ehrentitel,

den

den man hervorstechenden Eigenschaften gewährte. Venus war die Mutter der Liebesgötter; Cybele war die Mutter der Götter, und bey uns ist dieses ein Ausdruk, der auf das Naturrecht gegründete Zuneigung und Ehrfurcht vorausseżt.

Unsere Ahnen brauchten ganz einfältig die Namen Vater und Mutter, ohne über eine allen Menschen gemeine Benennung grübeln zu wollen.

Wie kommt es nun, daß man heut zu Tage einen Mann und ein Weib von fünf und zwanzig Jahren und drüber Euch von seinem Papa, oder von seiner Mamma unterhalten hört, vorzüglich, wenn sie selbst von Geschöpfen umringt sind, die ihnen die gleichen Namen verschwenden?

So hat jenes Kind seinen kleinen Papa, seinen Großpapa; und wenn es seinen Ahnvater behalten hat, so muß es sagen, seinen Ur- oder Erzpapa; eben so kann es seine kleine Mamma, seine Großmamma, und seine Ur- oder Erzmamma haben? Wie

wird

wird man es anfangen, um diese unterschei-
dende Würden ins reine zu bringen? Wird
man sagen ein Kind, das vier Papas habe,
würde sich gewöhnen können, sie durch die Na-
men Papa, Pepe, Pipi, Popo, und
andere solch artige Worte, die man freylich in
keinem deutschen Wörterbuche findet, zu unter-
scheiden?

Und der Name Mamma, nicht nur hör'
ich ihn von allen Seiten wiederholen; sondern
man hat sogar gesucht, ihn durch Beywörter zu
verschönern: HerzensMamma, Zuker-
Mamma, kleine gute Mamma: und
obgleich er bey uns mit der Jungfrauschaft
unverträglich scheint, so hat man doch einen
kleinen Gesellschaftsnamen daraus gemacht,
der eine liebenswürdige Vorzüglichkeit voraus-
sezt, und den die sonderbarste Mode auf sehr
tugendhafte und keusche Jungfern angepaßt
hat. Vorzüglich misbrauchte man in Klöstern
diese ehrwürdigen Namen, für die ich hier
meine Stimme erhebe. Ohne Zweifel lächelte
der gute Lafontaine, wenn man fette Mön-

che Väter, und zärtliche Nönnchen Mütter nannte.

Ernsthafte Albernheiten rühren von den Höfen her; Ludwig der fünfzehnde gab zuerst über das gewöhnliche Alter hinaus seiner Hofmeisterin den Namen Mamma, und die Hofleute fanden die kindischen Titel viel sanfter als die: Monsieur und Madame, die bisher die Kinder ihnen gegeben hatten. Bald folgte man in der Stadt diesem Beyspiele, und jene zärtlichen Namen Vater wurden aufs Land verbannt, wo gewöhnlich diese Eigenschaften weniger trügerisch sind.

Nicht immer ist der Name Papa, obgleich er an sich selbst ziemlich schön ist, ein Sinnbild der Sanftmuth. Man nannte den Hohenpriester, dem die Sorge aufgetragen war, den Körper der Menschen, die man opferte, zu öfnen, Papa; das Haupt der allgemeinen Kirche nannte sich Papst von dem lateinischen Papa; Sixtus der füufte war ein schrecklicher Papa! . . . Anna von Oesterreich war die Königin Mutter, und nicht die Königin Mamma.

Die

Die rußische Kayserin wurde in allen ihren Staaten Mutter genannt. Man sagt, Ludwig der zwölfte sey der Vater des Vaterlands gewesen; allein laßts euch einfallen, ihn oder einen andern den Vater Frankreichs zu nennen, so wird das Gelächter unauslöschlich seyn.

Schönere, heiligere Namen giebt es nicht, als die Vater und Mutter; auf immer hätten sie vom Eigensinn der Mode unabhängig seyn sollen. Sollte es nicht der heutigen Aufklärung, des Zeitalters der Gleichheit würdig seyn, uns über die Kinderey wegzusezen, diese kleinen Ziererеyen den Weiblein zu überlassen, und bey uns den männlichen Gebrauch wieder herzustellen, in der Reife des Alters, mein Vater und meine Mutter zu sagen. Wer den Einfluß der Worte auf Gedanken und Empfindungen kennt, wird selbst Titel nicht für gleichgiltig halten. Erschlaffung der Gesze, lächerliche Eitelkeit, Nachäffungssucht und Verdorbenheit der Sitten haben vielleicht diesen Mißbrauch angefangen; laßt uns uns

bemühen, ihn zu bekämpfen, zu zerstören. Gegenwärtiger werden alsdann dem Verstand unserer Söhne und Enkel alle edeln Begriffe, alle zärtlichen Gefühle seyn, die sich mit dem Vaterstand verbinden; und mit Hilfe die öffentlichen Sitten wiederherstellender Geseze, werden wir wieder zu der Ehrfurcht für die Worte Vater und Mutter gelangen, die das süßeste, so wie das heiligste Band der bürgerlichen Gesellschaft ist, dessen durch überspannte Begriffe von Freyheit und Gleichheit bewirkte Zerreissung jedem Laster die Bahn bricht, gegen jedes Verbrechen stählet; die öffentliche Achtung für jede Regierung untergräbt, das Zutrauen der Untergebnen zerstöret, jede Ordnung für Despotismus, und Gehorsam für die Geseze für niedrige Sklaverey ausschreyt. — Wie sollten aber auch Staatsverfassungen Ehrfurcht und Gehorsam gegen Regierungen einflößen können, die die heiligsten Bande, mit denen selbst die Natur uns zu unserm Glüke gefesselt hat, auflösen? Wie sollte der Sohn, der seinem Vater Hohn spricht, und seine Mut-

ter

ter verachtet, von denen er von seinem Odemzuge an nichts als Wohlthaten empfangen hat, als Bürger einer Obrigkeit Achtung zu bezeugen, ihren Gesezen Gehorsam zu leisten, bereitwillig seyn, die er entweder nur aus ihrem AuflagenSystem, oder aus Strafurtheilen kennen gelernt hat? Eine Folge, die unsere politischen Metaphysiker, die von der Welt nichts, als ihr dunkles, schmuziges Dachstübchen kennen, in ihren Fieberträumen von Freyheit, und unumschränkter Gleichheit wohl nicht geahndet haben mögen, und die in vier Jahren die Sittlichkeit unsers sonst gutmüthigen Volkes tiefer verdorben hat, als sie ein halbes Jahrhundert durch bessere Gesezе, und klügere Regierungsmaximen kaum herzustellen fähig ist!

Auffallend war mir, daß den alten Schweizerischen Regierungen so oft der Titel: Theuerste Landesväter, vorzüglich in den Zuschriften der Geistlichkeit gegeben; daß er im Texte derselben so oft, und so geflissentlich wiederholt wurde — Immer glaubte ich wahrzunehmen, daß er auf die Rathsversammlungen

den

den angenehmsten Eindruk machte; schon flößte er zum Voraus für den im Wurf liegenden Gegenstand ein günstiges Vorurtheil ein, und gewöhnlich verbreitete er über die Berathschlagungen mehr Ernst und Würde, als selbst die hoch- und volltönenderen Titel: Magnifiques Seigneurs, Gnädige, Hochgebietende Herren, Euer Gnaden und Herrlichkeiten, der hohe Geheime-, der hohe Kriegs- der hohe Rechenrath u. s. w. — Extreme, damals vielleicht im Auge des Ausländers eben so lächerlich, als nachher im Auge des Alt Schweizers die Titel: Bürger Gesezgeber, Bürger Senatoren, Bürger Direktoren — So wenig sonst das Publikum die Titel der hohe geheime Rath des KayserS von Rußland, oder der hohe Kriegsrath des deutschen KayserS lächerlich fand!

Auffallend wars mir, daß ich seit unserer glüklichen Staatsumwälzung von 1798, in keiner Bitt- noch Zuschrift an die Regierung, selbst meines Wissens in denen der Geistlichkeit, den Titel: Theuerste Landesväter, anders,

ders, als etwa in den Wendungen: seyd wieder unsere Landesväter, oder: denn werdet ihr wieder unsere theuresten Landesväter seyn fand. Hätt' ihn wohl die neue revolutionnaire Regierung weniger gern, als die abgetrettene hören sollen? Sollte sie ihn unedler gefunden haben, als den BürgerGesezgeber, BürgerSenatoren, BürgerVollziehungsräthe? Hörte man doch oft im täglichen Umgang auch die Titel: BürgerSchuster, BürgerSoldat, BürgerBettler. Sollte unser Volk, seitdem es zum Souverainen Volk erhoben worden ist — seitdem es sich nicht mehr zu Angehörigen (gleichviel ob des Staats, als der großen Familie, oder der Regierung!) herabgewürdiget, sondern zu der Höhe der Staatsbürger emporgeschwungen sieht, diesen Titel noch für einen Nachgeruch, oder Hautgout der alten Sklaverey halten, und ihn darum der neuen Regierung verweigert haben?

Oder sollte es vielleicht mit dem Titel:

Theureste Landesväter nur den Begriff einer Regierung verbunden haben, die immer geben kann, und immer geben will, so oft man sie für etwas ansteht — Denn, Dank sey es der neueren Aufklärung, und den Fortschritten der Philosophie selbst in Epheuhütten, und unter Strohdächer — Bald scheint mir unser Helvetisches Landvolk nur die Staatsverfassung für die beste zu halten — wo die Regierung, jedem der ihr den Hut darbietet, so viel darein werfen kann, als er zu bedürfen glaubt, und das ganze Jahr hindurch von keinem Staatsbürger einen Heller fordert —

Oder sollte unser Volk vielleicht bey sich den falschen Wahn nähren, einer Regierung, die niemals geben könne, und immer fordern müße; weil ihre Schuldenlast ihr Vermögen übersteige — Einer Regierung, die, wenn sie Unglükliche unterstüzen wolle, erst durch Dekrete von andern ein Allmosen erpressen müße, und ihnen nicht einmal das süße Gefühl freywilliger Großmuth gestatten könne, gezieme eher der Titel: Bürger, als Landesväter?

Oder

Oder sollte unser Volk noch nicht durch eine bald vierjährige Erfahrung belehrt worden seyn, daß so frey, so souverain auch immer ein Volk seyn möge, wenn es auch bey Todesstrafe niemand mehr Angehörige nennen dörfe, wenn es um Abgaben, Auflagen, Tilgung der Staatslasten zu thun sey, es doch als Angehörige (bey Leibe nicht der Regierung, sondern des Staates) betrachtet werden müße? — Daß aber seine Freyheit und Souverainität darin bestehe, daß die, durch seine Wahlmänner, aus seinem Schooße, nach seiner Art und Kunst gewählten Repräsentanten, wenn sie es zu Beförderung der Freyheit und Gleichheit, zur Wiedererwekung der unverjährten Menschenrechte, und zu höherer Menschheitsvervollkommnung nöthig finden, über dasselbe wohl Abgaben und Auflagen verhängen können, deren Namen es bisher nur aus Zeitungsblättern gekannt hatte — und die zehenfach die Summe der Staatsabgaben übersteigen, die es vorher unter dem eisernen Zepter

ter oligarchischer Tyrannen hätte bezahlen müssen. Worüber sollte es sich zu beklagen haben? Ists nicht ein vor allen Richterstühlen Europas angenommener, allgemein befolgter Grundsaz: Was Jemand durch seinen Bevollmächtigten thun läßt, wird er als selbst gethan zu haben betrachtet. W. Z. E. W.

Ich bin ein Freund alter Zeiten, Sitten und Moden, liebe also auch den Titel: Theureste Landesväter, mehr als den nakenden Titel: Bürger, wenn ich Zuschriften an eine Regierung lese — und gern geb' ich mich dem lauten metaphysischen Hohngelächter unserer politischen Theoretiker Preis, indem ich aufrichtig gestehe, daß seit dem 28 Oct. mir über den Horizont unsers Vaterlandes eine schönere Morgenröthe aufzugehen schien, als ich in den meisten Glükwunschs- und Ergebenheitszuschriften unserer biedern, altschweizerischen Landleute wieder den Titel: Theureste Landesväter erblikte — So dacht' ich, wird, so muß es gehen — wenn wir wieder ein nicht bloß freyes, sondern auch glükliches Volk werden sollen.

Ueber

Uiber die öffentliche Meinung. 1802.

In der lezten Helfte des hingefloßenen Jahrhunderts fieng allmählich und unvermerkt eine unsichtbare Macht über Europa zu herrschen an — Stärker als alle sichtbaren Mächte, stärker als alle stehenden Heere — Folge war diese unsichtbare Macht der Fortschritte der täglich allgemeiner sich verbreitenden wahren oder falschen Aufklärung (Die Prüfung ihrer Art und Natur ist für einmal unserm Gegenstand fremd.) Nicht plözlich erschütterte diese unsichtbare Macht die Thronen — nicht auf einmal wälzte sie Staaten um; allein wie ein giftiger Wurm zernagte und durchfraß sie langsam ihre Grundpfeiler — und mit ihnen den Wolstand und die Ruhe der Staaten, das Glük der Völker, wie die Macht ihrer Beherrscher — Diese unsichtbare Macht heißt die öffentliche Meinung — Montesquieu war der erste, der den Schleyer, der das Palladium der Macht der Fürsten dekte, obgleich noch mit sanfter und geschikter Hand aufhob. Nach ihm machten Mably, Rousseau,

Raynal, Voltaire darin weit sichtbarere Risse — Geheime Gesellschaften wagten sich an die Bundeslade, in welcher seit Jahrhunderten es als Reliquie, als Heiligthum verwahrt lag. Französische und deutsche Philosophen und Philosophaster, (denn auf diesen Fall mehr als auf keinen andern mochte das Motto passen: Scribimus indocti doctique poemata passim) giengen noch einige Schritte weiter — Sie stürzten das goldene Kalb, wie sie es jezt nannten, vom Altare herunter, und da es seinen Stralenkranz verloren hatte, so hätte der Pöbel, für den die Mittelstraße der Weisheit die Quadratnr des Cirkels ist, der nur von einem Extrem zum andern Sprünge wagt, seine Natur verläugnen müßen, wenn er es nicht in den Koth getretten hätte — Nicht neu, aber desto wahrer, durch die Erfahrung erprobter, ist die Bemerkung, daß niemand den Charakter eines Volks weniger kennt, als der Fürst, oder die Regierung, die es beherrschen. Zu fern liegt der Standpunkt, aus dem sie sehen, von der Maße der Nation —

und

und meistens schleiffen Hofleute und Schmeichler für die Erdengötter auf Thronen und in Rathssälen trügerische Brillen, die ihnen das nicht zeigen was ist, sondern was seyn sollte. — Auch merkten sie das Anrüken ihres unsichtbaren Feindes nicht eher, als bis er die Wälle ihrer Festung bestiegen, die Mauern ihrer Residenzstädte in Grund geschossen hatte. — Statt dem täglich sich anschwellenden Strome der öffentlichen Meinung nur hölzerne Dämme entgegenzusezen, die seine Wellen spielend durchbrachen, hätten sie durch kluge Lenkung desselben, durch Abführung seiner Wellen in nahe Kanäle, ihn wie den Nil zum Segen der angränzenden Ufer umschaffen können. — Freylich hätten sie dazu eines solchen prophetischen Genius bedurft, wie Sokrates warnender Dämon. Allein ein solches Ahndungsvermögen lag es nicht außer den Schranken menschlicher Klugheit? Freilich wäre für diese allmählichen Zubereitungen nicht viel weniger als ein halbes Jahrhundert erforderlich gewesen. In der Natur alter Staatsgebäude

liegts,

ligts, daß alle plözliche Veränderungen, sogar Verbesserungen, den Einwohnern harte Stösse geben, und die Grundpfeiler, auf denen sie ruhen, selbst erschüttern; nur stuffenweise, nur von Zimmer zu Zimmer, die Mauern mit Strebpfeilern unterstüzt, müßen verjährte Gebäude verbessert werden. Allein daß nach dem schauervollen Tode Ludwigs des sechszehenden, nach dem krachenden Umsturz einer beynahe vierzehen Jahrhundert alten Monarchie, den Fürsten und republikanischen Regierungen Europens der Nebel nicht von den Augen wich, daß sie sich nicht an diesem gewaltigen Schiffbruche gespiegelt, und an den gleichen Klippen gescheitert haben, ist ein schwer zuerklärendes Problem. — Oefters entstieg in mir ein geheimer Wunsch, daß, wie auf dem Rathssaale zu Venedig ein warnendes Gemählde hängt, das die Hinrichtung eines unschuldig zum Tode verurtheilten Töpfers, mit der Unterschrift Erinnert Euch des armen Töpfers! vorstellt, in allen Fürsten Cabinetern, in allen Rathssälen ein Gemähl-

mälde hangen möchte, die Hinrichtung Ludwigs des XVI den vorstellend mit der Unterschrift Habt Achtung für die öffentliche Meinung! Doch wird man vielleicht mir einwenden: Leider, wären damals schon alle Vorbiegungsanstalten vergeblich gewesen, die französische Staatsumwälzung war in vollem Laufe, ihre Reise durch Europa zu machen. Gerne trette ich dieser Meinung bey, nur mit dem Unterscheide, wenn auch der Kreislauf der Staatenumwälzungen durch keine menschliche Klugheit hätte gehemmt werden können, so wäre jene durch nüchterne Maaßregeln von oben-herab, durch bescheidene Leitung ihres Ganges für Regierungen und Völker sanfter, unmerkbarer geworden — und wie vieles würde nicht schon die leidende Menschheit durch das mehr oder weniger harte der Form gewonnen haben, da mit der Sache selbst immer noch Plagen und Drangsale genug verbunden waren. — Alle gestürzten Regierungen ließen sich von der Staatsumwälzung überraschen, sie hefteten ihre Blike nur auf den

Stand-

Standpunkt, von dem sie ausgieng, und keine hatte zum voraus darauf gedacht, ihr den Standpunkt, wo sie aufhören sollte, anzuweisen? Selbst die grösten kriegführenden Mächte Europens, drey Jahre sahen sie gelassen zu, wie die Wohnung ihres Nachbars in Flammen aufloderte, ehe sie ans löschen dachten — und auch als sie endlich zur Hilfe herbeyeilten, schien es nicht, als ob jede mehr noch auf Rettung der Geräthschaft in ihren eigenen Häusern, auf Bemächtigung des Geräthes des Nachbars, als auf Löschung des allgemeinen Brandes bedacht gnwesen wären? Noch mehr aber fehlten die kleineren benachbarten Staaten als die größern. Mit übereinander geschlungenen Armen, offenem Munde, und gaffendem Blike sahen sie dem fürchterlichen Schauspiel der alles verheerenden Flamme zu; schon sprühte sie Funken auf ihre Dächer. Noch stieg kein Gedanke in ihnen auf, etwas von ihren Habseligkeiten vor dem immer weiter sich verbreitenden Brande zu retten. Vielmehr fielen sie heißhungrig

über

über die Trümmer und Balken her, die von dem brennenden Gebäude herunterstürzten — und jubelten wohl noch bey sich selbst, wenn sie imgeheim ein Stükchen Hausgeräth daraus wegkapern konnten, unbesorgt, ob nicht früher oder später der mächtigere Nachbar seinem vermißten Eigenthum in ihren eignen Wohnungen nachspüren, und es zugleich mit dem ihrigen mit Gewalt wieder wegschleppen würde.

Ueberhaupt ist die öffentliche Meinung in der moralischen Welt, was in der physischen die Bewegung. Despoten können sich über Geseze, niemals über die öffentliche Meinung hinwegsezen. Ist sie einmal allgemein verdorben: o dann bereitet der bürgerlichen Gesellschaft ihr Grab! Dieser moralische Hebebaum hat in Frankreich alle Leidenschaften emporgehoben; stärker war er, als die Armeen, stärker, als Todesstrafen. Allmählich und stufenweise ist endlich die öffentliche Meinung in den Kreis der Moral zurükgetretten, weil sie izt dort eine kluge Regierung lenkt und ihr nachgiebt. —

In keinem Lande Europens war sie mehr für die Regierungen gestimmt, in keinem hatte der revolutionnaire Strohm mehr Mühe, durchzubrechen, als in Helvetien — weil keine Gegend Europens glüklicher, als dieser unbemerkbare Flek auf seiner Karte war. — Die Volksmaße, mit der Nationalglükseligkeit, die sie mit so vollen Zügen kostete, die sie so allgemein verbreitet sah, zufrieden, bekümmerte sich wenig um die theoretische Chimäre einer metaphysischen Freiheit, die ihm oder seinen Stellvertrettern selbst das Steuerruder der Regierung in die Hände gab. — Seit Jahrhunderten war es eher landesväterlich, als landesherrlich regiert werden. Lange tappten seine Führer im Finstern, um die schwache Seite auszuspähen, auf welcher sie es am sichersten angreiffen könnten. In Freystaaten wie in Monarchien ist der Pöbel Pöbel, in beyden Mensch — Die weitschweifigen Ausdrüke Freyheit, Gleichheit, unverjährbare Menschenrechte, waren ihm spannische Dörfer, griechische und ara-

bi-

bische Zaubernamen. Mit deutlicheren bestimmteren Versprechungen muste er gefangen werden, und welche Lokspeise ist anziehender, als Befriedigung des Ehrgeizes, oder des Eigennuzes. Mit den Fortschritten des Wohlstandes, und der nicht mit ihm zu paare gehenden Aufklärung waren in den lezten zwanzig Jahren des verflossenen Jahrhunderts weit mehr stolze Wünsche, und ehrgeizige Leidenschaften erwacht, als die alten Staatsverfassungen, und die engen Gränzen dieses Ländchens befriedigen konnten, so wenig sie die neue repräsentative Verfassung in der Folge befriedigen wird. Man muste also den welschen Junkern, den kleinstädtischen Parvenus, den aufgedunsenen Bauernherren Zutritt zu allen Ehren und Würden des Staates versprechen, damit auch sie einmal die Reyhe träfe, der so lange ersehnten und beneideten Seligkeit des Regierens zu geniessen. — Da aber nicht alle Menschen ehrgeizig sind, so musten die Demagogen auch für die Geldgeizigen ihren Angel auswerfen, und da ihnen

nicht, wie in Frankreich, die Zerrüttung der Staatsfinanzen, die erdrükende Last der Auflagen zu statten kam, so musten sie Befreyung von der einigen Hauptauflage, die dieses glükliche Völkgen kannte, der Zehenden, Grund- und Boden-Zinse versprechen. Daß in einer unwissenden Volksmaße der Gedanke aufsteige, daß keine Regierung von Luft leben, kein Staat ohne sichere Einkünfte bestehen könne, daß also die Lüke dieser gewohnten Auflagen bald neue und ungewohnte werden ausfüllen müßen, wer, der den Geist des Pöbels kennt, wird das erwarten? Dieses Neze ward für die reicheren Landleute ausgeworfen, die, weil sie die grösten Eigenthümmer waren, auch am meisten Zehenden und Grundzinse zu entrichten hatten. Um die ärmeren zu gewinnen, gab man unter dem lokenden und weitschweifigen Titel Gleichheit ferne Winke auf agrarische Geseze, auf gleiche Vertheilung der Güter und der Staatsschäze. — Die auserwählte Heerde fesselte man durch den Talis-

mann

mann der Patrioten-Entschädigungen. — Welche grosse Volksmasse wird nicht durch die gedoppelte Vorspieglung gewonnen werden können, nichts mehr an die Staatsabgaben bezahlen zu müssen, und von fremdem Eigenthum noch etwas für sich erhaschen zu können? —Die blinden Führer dieser verblendeten Heerde, die es noch am ehrlichsten meinten, waren einige metaphysische Staatskünstler, die die Welt nur aus ihrem Dachstübchen kannten, die nicht über ihre Nasenspize hinweg, nur die Mißbräuche, die vor ihnen lagen, sahen, — sie für Würkungen der izigen Ordnung der Dinge, nicht für unzertrennliche Folgen der Unvollkommenheit aller menschlichen Verfassungen, aller aus Menschen besezten Regierungen hielten — und nur nicht im Traum die unseligen Früchte einer neuen Ordnung ahndeten — die in süßem Fieberwahne eine Staatsverfassung für Engel entwarfen, und überirrdische Wesen zu Regenten sich dachten — die von den Zauberformeln Freyheit und Gleichheit die Rükkehr Asträens auf unsere Erde,

das

das goldne Zeitalter Saturns und Rheens erwarteten. Freylich wurden sie nur allzubald aus ihrem behaglichen Schlummer durch fürchterliche Stürme aufgeschrekt; allein wie hätte der Ehrenpunkt ihnen einen Rükschritt erlauben sollen? — Bald überzog die Anhänglichkeit an ein, nicht einmal selbst geschaffenes, sondern von den Nachbarn erborgtes System die Liebe zum Vaterlande. Man vergaß ob der vermeinten Wahrheit und Richtigkeit der Grundsäze, auf die man sich stüzte, die Untersuchung, ob die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ihre Anwendung erlaubte? Noch wären alle diese Triebfedern nicht mächtig genug gewesen, in der glüklichen Schweiz eine allgemeine Staatsumwälzung zu bewürken; fremde Säbel, Bayonnette und Canonen mußten unsern alten so ehrwürdigen Staatsverfassungen, unter welchen das Volk Jahunderte lang glüklich gelebt hatte, den Todesstoß beybringen. —

Daß dieses schauervolle Gemählde des gänzlichen Umsturzes der NationalGlükseligkeit,

der

der Freyheit und Unabhängigkeit der Schweiz, nicht Luftgebäude eines überspannten Partheygeistes, nicht abgezogene metaphysische Hypothese sey, beweißt die Geschichte unserer Staatsumwälzung, wie mir scheint, unumstößlich — Ich frage: gieng sie von den ärmsten Gegenden Helvetiens, von den Alpbewohnern und Sennhirten aus, die den Druk schlechter Verfassungen und despotischer Regierungen am härtesten hätten fühlen müssen, oder fochten nicht diese am tapfersten für die vorige Ordnung der Dinge? warum? weil sie bey derselben sich frey und glüklich fanden? Wo lagen die Brennpunkte der Revolution? In Gegenden des Landes, die an Wohlstande mit den Hauptstädten wetteiferten, die Städte der Waat, die Ufer des Zürichsees, ein paar Städtchen des Aargaus, das Emmenthal u. s. w. Wer waren die Männer, die an der Spize standen? — Hier, ein Mann, den sein engeres Vaterland mit den höchsten Würden des Staates bekleidet hatte, dessen Ehrgeiz diese Rolle zu klein war, der über sein

ganzes Vaterland herrschen wollte, und dem zu Befriedigung desselben kein Opfer zu theuer war, weil sein Volk, nicht er, es bringen mußte, der sich Unsterblichkeit erringen wollte, und wie Herostrat unsterblich ward. — Dort ein Mann, der eine vermeinte persönliche Beleidigung, durch das allgemeine Verderben seines unschuldigen Vaterlandes nicht allzutheuer zu rächen glaubte. — An solche Führer schloß sich eine Horde von Schreyern an, die in gleichem Falle waren. — Warum wurden diese Männer von den vorigen Regierungen gekränkt? Weil diese die Freyheit, den Staat einem reißenden Waldstrome preiszugeben, nicht für unveräußerliches Menschenrecht erkennen wollten. — Wenn also in Frankreich Zerrüttung der Finanzen, Druk, den alle Stände fühlten, und überspannte Begriffe von Freyheit die öffentliche Meinung zu einer Staatsumwälzung hinlenkten, so lenkten sie in der Schweiz metaphysische Grillen weniger einzelner Köpfe, Ehrgeiz — oder Rachsucht vieler, und Eigennuz der Volksmasse. — Ueberhaupt

haupt war die öffentliche Meinung in der Schweiz, die auf eine Staatsumwälzung drang, erborgt, nicht originell; sie war nicht allgemeine Stimme des Bedürfnisses, wie in Frankreich, sondern Hirngespenst einer metaphysischen Theorie; ein, dem Erdreiche, in welches sie verpflanzt wurde, fremder Baum. Die rasche Ebbe und Fluth sechs verschiedener Staatsverfassungen, die wir im kurzen Zeitraum von vier Jahren blühen und welken sahen, ist sie nicht hinlänglicher Beweis, daß dieselbe in unserm Boden keine tiefe Wurzeln schlug? — Viel verderblicher war sie deßhalben für Helvetien, als sie vielleicht für jedes andere Land in Europa gewesen wäre. — Ihre schädlichen Folgen trug diß kleine Land, allein ihre Früchte erndete Frankreich — Vor der Staatsumwälzung hatte die Nationalglükseligkeit den höchsten Gipfel erreicht, weil das Volk nur so viel Freyheit genoß, als es ertragen mochte; so viel Gleichheit, als zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung nöthig war. — Mit einem höheren Grad von Freyheit und Gleich-

heit gieng die Nationalglükſeligkeit verloren. Die Fakel der Aufklärung, die man ſo unbeſcheiden, ſo plözlich aufpflanzte, leuchtete dem großen Haufen nicht, ſie blendete ihn. Ein Irrwiſchlicht war ſie, die ihn im Sümpfe und Abgründe führte. — Was waren die Folgen dieſer nicht langſam und allmählich hergeführten, ſondern im Treibhaus erzwungenen neuen Ordnung der Dinge? — Nichts anders, als eine politiſch verkehrte Welt. Der Aſſembleenſaal ſah ſich in den Vorſaal, der Stall ins Paradezimmer verwandelt. — Der Ruhm des Schweizernamens welkte hin — Das Palladium der Neutralität, dieſes unſchäzbare Kleinod, gieng verloren, auf immer verloren — weil das Geheimniß unſerer Schwäche weltkundig war. Aus der Liſte ſelbſtſtändiger Nationen ſind wir ausgeſtrichen. — Unſere Revolutionsmatadors waren Frankreichs ſchwerfällige Affen, ihnen warf es Nußſchaalen zum ſpielen vor, während dem es den Kern verſchlang. — Frankreichs erſte Nationalverſammlung war die Quinteſſenz einer Völkerſchaft von 24 Millio-

lionen, rükſichtlich auf Geburt, Erziehung, Bildung, Reichthum, Aufklärung. — Helvetiens erſte Nationalverſammlung war gröſtentheils die Hefe der Nation — wilde Schreyer, rohe Bauern. — Seit dieſem Zeitpunkt ſind wir Sklaven der Mutterrepublik, nur in Zeitungsblätter frey. — Weniger fielen wir durch Uebermacht fremder Waffen, als durch fremde Argliſt und innere Zwietracht. — Ehedem war Neid und Bewunderung, nun iſt Verachtung, und bey beſſern Seelen Mitleid unſer Loos.

Nicht immer iſt die öffentliche Meinung, oder die ſogenannte Volksſtimme, Stimme Gottes, ſo alt auch dieſer Gemeinplaz ſeyn mag! Unſere Staatsumwälzung hat uns gelehrt, wie dieſe Volksſtimme erſchlichen, erſchmeichelt, erkünſtelt, ertrozt werden könne. — In Helvetien verhielten ſich anfangs die revolutionairen Schreyer zu den Stillen im Lande höchſtens wie 1 zu 1000. Die Revolution wurde, ſo zu ſagen, bey den Haaren innert unſere Gränzen gezogen. Wie gieng diß Wunderwerk zu? Mit Mund und Feder

waren diese paarhundert Schreyer thätig, mit vereinten Kräften arbeiteten sie auf einen Zwek los; dieser, sagten sie, heiligt alle Mittel. Mit diesem Grundsaz schrekten sie keine Verbrechen zurük. Vereinzelt, leidend, beobachtend waren die Stillen im Lande — sie legten die Hände in den Schoos. — Nach nichts anderem sehnten sie sich, als nach Ruhe, Ordnung und Frieden, und träumten, wie dem Volk Israel in der Wüste sein Manna, werden ihnen diese schäzbarsten aller Erdengüter vom Himmel fallen. — Sie hätten gar nichts dabey zu thun, als ihre Hände emporzuheben, zu sammeln und zu genieſſen.

Täglich sagt man: die öffentliche Meinung verändere sich mit Zeiten und Orten. — Daraus darf man aber nicht schließen, daß, was in sich wahr, gut und schön ist, jemals falsch, schlimm und häßlich werden könne. Aristides wird von Athen verbannt, weil er dem Scherbenrath zu gerecht war. — Phocion, der die ersten Staatswürden bekleidet hatte, stirbt

so

so arm, daß er auf Unkosten des Staats begraben werden mußte. — Codrus und Regulus sterben für ihr Vaterland. — Der in die schöne Campaspe verliebte Alexander führt sie in Appelles Arme, weil er ihr ältester Liebhaber war, weil sie ihm ihr Herz geschenkt hatte. — Der eben so siegreiche, als weichgeschaffene Scipio übergiebt dem überwundnen Allutius, rein wie eine Vestalinn, seine schöne gefangene Braut; ihr Lösegeld wird ihre Mitgift. — Molè und l'Hopital gebieten den Faktionen, die, wie Löwen, rings um sie herum brüllen, durch ihre Ruhe und Würde, Stillschweigen. Hier Züge, die allen Völkern, und zu allen Zeiten Bewunderung und Ehrfurcht einflößen werden. — Jahrhunderte lang kann man sich zanken, Foliobände lassen sich darüber schreiben, ob die Ilias der Eneis, oder diese jener, ob Shakespear Corneillen und Racinen, oder diese jenem vorzuziehen seyen — ob der Mensch mit rascheren Schritten seiner Verschlimmerung, oder seiner Vervollkommnung

ents

entgegen gehe, ob ein Volk unter einem guten König, oder in einem wohlorganisirten Freystaat glüklicher leben u. s. w. Allein über die Frage: ob eine Handlung gut oder schlecht sey, wird die ganze Welt nur Eine Antwort geben.

In der Sittenlehre sollte die Macht der öffentlichen Meinung da aufhören, wo die Stimme des Gewissens sich zu erheben anfängt. Allein freylich, wie oft wird nicht ihr leiser Ton von dem Stentorgeschrey der Leidenschaften übertäubet? Carl der fünfte befiehlt einem seiner Höflinge, dem Connetable von Bourbon, der sich gegen Frankreich empört hatte, sein Haus zu leyhen. Voll Muths erwiederte der Spanier dem Monarchen: „Ich werde gehorchen, allein nach der Abreise des Connetable „werd' ich mein Haus verbrennen, weil es „durch die Gegenwart eines Verräthers beflekt „worden ist." Hier ein ehrlicher Mann, der es wagt, seine Meinnng freymüthig zu erklären. In den Künsten hingegen wiedersezt sich oft der Mann von Genie der öffentlichen Meinung,

'aung, giebt ihr den Ton, lenkt und besiegt sie. So tröstet Boileau Racinen allein über den Fall seiner Athalia, und bietet dem Hotel de Bouillon troz, das Pradons Phedra Racinens vorzog. Durch attischen Scherz verbessert Moliere sein Zeitalter, und Galileus, vom Inquisitionsgericht zur Kirchenbuße verdammt, weil er, der erste, behauptet hatte, die Erde drehe sich um die Sonne, sagte, indem er sich seinem Urtheil unterzog: Gleichwohl dreht sich die Erde. So wahr ists, daß Genie und Tugend über den großen Haufen ein Uebergewicht haben, dem sich früher oder später die öffentliche Meinung unterwerfen muß. — Mein Beweis sey Bonaparte. Wer hätte vor zwey Jahren den freygeisterischen und republikanischen Franken prophezeyhen dürfen, in diesem kurzen Zeitraum werden sie wieder ein Konkordat, eine Ehrenlegion, und einen ersten Consul haben, verfassungsmäßig mit grösserer Gewalt begabt, als keiner ihrer Könige hatte?

Nichts unnüzers, als die öffentliche Mei-

nung in gleichgültigen Dingen für den Kopf zu stoßen! Vorzüglich hüte man sich vor Bekehrungssucht und Verfolgungsgeist. — Wie die Wahrheit, hat der Irrthum seine Märtyrer — Wenig Menschen sind es werth, daß man sich die Mühe gebe, sie aufzuklären. Wenn ihr es mit vieler Arbeit und Langerweile endlich dazu bringt, einen Dummkopf auf eure Meinung zu bringen, wird er euch durch die lächerliche Art, mit der er sie wieder auskramt, Schande machen; und fast wird er euch Lust einflößen, euren Grundsäzen zu entsagen, um eure Eigenliebe vom Schiffbruch zu retten. — Ueberlaßt also lieber dieseBekehrung der Zeit. — Laßt das Publikum eure und die entgegengesezten Grundsäze aus ihrer Anwendung beurtheilen! — Nicht schlichter Menschenverstand, nicht Geschichte, nur eigne schmerzliche Erfahrungen können Lehrerinnen des großen Haufens seyn. — Was sind Menschen? Erwachsene Kinder. — Predigt dem Kinde Stunden lang über den Werth der Bedächtlichkeit im Handeln, Gehen und Lauffen. Ein einiger Fall,

und

und eine tüchtige Beule, zehnmal stärker werden sie auf dasselbe wirken, als eure Demosthenische Beredtsamkeit. — Nur Geduld! übt euch im warten! Auch der Revolutionsdunst, so stark und häßlich in der Nähe sein Geruch ist, wird den Weg aller Dünste gehen.

J. B.

Ueber Appenzell

von

einem Reisenden, bey seinem Aufenthalt in Gais. Im Junius 1801.

Eine Staatsverfassung, welche seit drey Jahrhunderten sich als gut bewährt; durch welche sich ein Land, von der Natur kaum zum Aufenthalt der Menschen bestimmt, bis auf den möglichst hohen Grad des Flors und Wohlstands erhebt, kann keine schlechte seyn. Diesen Saz, der so unbezweifelt wahr ist, als nur irgend einer, den die Vernunft aufstellt, bestreiten, heißt dem gesunden Men-

schenverstand und der Erfahrung Hohn sprechen. Keine sophistischen Gründe, womit man das Gegentheil zu beweisen sucht, keine pralerischen Anweisungen einer andern, auf andere Fundamente sich stüzenden Staatsverfassung werden daher bey einem Bürger, der unter einer solchen bewährten Verfassung zu leben das Glük hat, und mit dessen Verstand und Herz es nur einigermaaßen gut steht, Eingang finden. Er stüzt sich auf Erfahrung, auf dreihundertjährige Erfahrung, vor welcher, wie vor der Sonne der Nebel, jede noch so künstlich in die Luft gebaute Theorien verschwinden. Ein Unsinniger des Tollhauses, oder ein Bösewicht des Galgens werth muß ihm der scheinen, der ihn eines anderen bereden will. Appenzell, dieß kann mit Wahrheit gesagt werden, war einst das glükliche Land, welches eine solche Verfassung hatte. Von der Natur auf das stiefmütterlichste ausgesteuert, erhob es sich, und zwar bloß durch seine Verfassung, zu einem solchen Grade des Wohlstands, welcher

jedem

jedem Reisenden ein Wunder schien. Keiner, der an Menschenglük Theil zu nehmen fähig war, verließ dieß Land, ohne den Wunsch, alle seine Mitbrüder in andern Ländern eben so glüklich zu wissen, als die guten Appenzeller. Hier, wo er auf so wenigen Quadratmeilen so viele tausend glükliche Menschen antraf, sah er die Vortheile einer zwar einfachen, aber eben desto vernünftigeren Staatsverfassung. Die Rechte des Menschen, von welchen man nie so viel gesprochen und geschrieben hatte, als jezt, die man aber auch nie so sehr mit Füßen getretten hat, als eben jezt, waren hier schon seit Jahrhunderten, ohne viele Spekulationen, und daher desto vollkommener auseinandergesezt und geachtet.

Wahr ists immer, mehrere, die das glükliche Land besuchten, fanden dieß und jenes an der Staatsverfassung desselben, welches sie tadeln zu müßen glaubten. Aber wo ist eine Verfassung, die allen gefällt? Wo eine, die ohne alle Mängel ist? und wo und

wann wird eine erscheinen, die man ganz vollkommen nennen könnte? So lange der Mensch bleibt, wie er ist, wird immer diejenige die beste seyn, welche die wenigsten Fehler und Gebrechen hat? Unter diese kann man, wie ich glaube, Appenzells Verfassung zählen.

Freyheit und Gleichheit waren hier schon eingeführt, ehe man in andern Ländern die Begriffe derselben zu entwikeln und auseinanderzusezen sich bemühte. Während jene darüber die besten Theorien aufstellten, waren sie in Appenzell schon lange in Ausübung gebracht. Hier genoß der Arme mit dem Reichen gleiche Rechte, gleiche Freyheit. Keine Geseze, keine Obrigkeit — die nur als Wächter derselben, nicht als willkürliche Herrscher da waren, wurde dem Bewohner aufgedrungen. Er wählte beydes sich selbst, frey und von allem unabhängig, und gehorchte daher auch beyden als freyer und unabhängiger Mann, mit desto grösserer Bereitwilligkeit und Anhänglichkeit. Stolz auf

die se

diese seine Rechte, verlangte der Appenzeller von seiner Obrigkeit pünktliche Befolgung der Geseze, zu denen er seine Stimme gegeben hatte; verlangte von seinen Richtern, die er sich selbst erwählte, die gewissenhafteste Verwaltung der Gerechtigkeit in jeder vorkommenden Streitsache. Keinem der Aermsten wurde Gerechtigkeit versagt, keinem der Mächtigern erlaubt, den Geringeren zu drüken. Kann man sich eine edlere und wohlthätigere Freiheit gedenken?

Und diese so gute, so glüklich machende Verfassung hatte der Appenzeller umsonst. Wenn eine Staatsverfassung mehr oder weniger werth und gut ist, je nachdem sie mehr oder weniger zu unterhalten kostet, so wäre unstreitig die Appenzellerische auch in dieser Rüksicht eine der besten. Sie kostete gar nichts. So muste sie auch seyn, wenn sie dem Lande und den Einwohnern desselben angemessen seyn sollte. Der wenig fruchtbare Boden reicht nur hin, um dem Bebauer desselben den Schweiß seines Angesichts zu vergelten, nicht

um

um stolze Herrscher zu mästen. Mit der Verwaltung der ersten Stellen des Staats war daher auch kein anderes Interesse verbunden, als die Ehre, seinen Mitbürgern zu dienen, und das Bewußtseyn, sie durch weise Gesetze beglükt zu haben. Von den Einkünften desselben zu leben, war unmöglich, noch unmöglicher, sich davon zu bereichern. Die Stellen waren nicht da als Hilfsquellen für den Wollüstling, welcher durch Ausschweifungen aller Art sein Vermögen verschwendet hatte, oder für den Bankerottierer, der, nachdem er eine Hälfte seiner Mitbürger betrog, nur deswegen ein Amt sucht und annimmt, um auch die andere Hälfte hintergehen und verderben zu können. Hier bekleideten nur solche die ersten Aemter, denen am meisten an Erhaltung des Staats gelegen war, nicht solche, deren Interesse dem Interesse des Vaterlands entgegenstand. Zur Unterhaltung einer solchen Staatsverfassung bedurfte man auch keiner Auflagen, deren Name nur aus Zeitungsblättern bekannt war, und im Lande auch unbekannt bleiben

mus-

muste, wenn das Glük desselben von Dauer seyn sollte. Rechne man noch dazu das sorgfältige Bestreben der Geseze und der Verwalter derselben, die alten, edlen, reinen Sitten beyzubehalten, ohne welche kein demokratischer Staat bestehen kann, und deren Vernachlässigung seinen unfehlbaren Untergang nach sich zieht, rechne man noch dazu das gute Vernehmen, in welchem man sich immer mit den Nachbarn zu unterhalten wuste, so wird man sichs erklären können, wie Appenzells Verfassung seine Mitbürger einst beglüken konnte.

Glüklich waren sie. Diß zeigte sich schon auf dem ersten Blik jedem beobachtenden Reisenden. Mit freudigem Erstaunen sah er, wenn er die Berge bestieg, die auf allen Seiten um ihn herum so romantisch zerstreuten Hütten der glüklichen Hirten. Ihr Aeusseres schon verrieth den Wohlstand des Besizers. Noch mehr überzeugte er sich davon beym Eintritt in dieselben, wenn er die, von allen Seiten ihm auffallende Reinlichkeit und Ordnung,

nung, wenn er das heitere Gesicht der Bewohner und die Gastfreundschaft bemerkte, mit welcher man ihn aufnahm. Sah er denn noch den muntern Hirten mit den schönsten Heerden auf den Alpen, hörte er dessen Gesang, der sich so angenehm mit den Gloken seiner Kühe vermischte, so konnte er oft nicht ohne Wehmuth an die Rükkehr in sein Vaterland gedenken.

Dieses goldene Zeitalter aber ist dahin. Eine Staatsumwälzung, von Schwindelköpfen und Bösewichtern eingeleitet, und von diesen ausgeführt, schleuderte dieses Land von der Höhe seines Jahrhunderte lang besessenen Glüks in den unabsehbaren Abgrund des Elends hinab. Der allgemeine Brand, der schon mehrere Länder durchwühlte, ergriff auch Helvetien. Alle Theile dieses, sonst so ehrwürdigen, durch seine Geschichte so berühmten, und von seinen Nachbarn so geehrten Staats wurden in Flammen gesezt. Auch Appenzell blieb nicht verschont.

Verloren gieng jezt die durch ihr Alter so

ehr-

ehrwürdig gewordene Verfassung, und verlo-
ren mit ihr alles Glük der Einwohner. Auch
— was noch trauriger ist — alle Aussicht, sich
bald wieder emporzuheben. Statt, daß es
vorher sich selbst regierte, und durch weise
Geseze für seine Bedürfnisse selbst sorgte, wur-
de es izt gezwungen, sich in den Schmelz-
tiegel werfen zu lassen, der aus der ganzen,
aus so verschiedenen, ganz heterogenen Thei-
len bestehenden Schweiz ein Ganzes kochen
sollte. Ein gleich trauriges Schiksal hatte es nun
mit den übrigen Kantonen. Im Rauche gieng
alles das Edle und Gute auf, welches sonst
sein Glük und sein Stolz war; nichts blieb
ihm übrig, als Elend und Verzweiflung. So
wurde die ganze Schweiz in kurzem in ein
Chaos verwandelt. In diesem seufzt sie noch.
Bis izt erhellen noch keine wohlthätigen Stra-
len des Lichts das Dunkel, in welchem sie be-
graben liegt. Vielmehr wird das Ungewit-
ter noch immer schwärzer, und die Hofnung,
es bald vorüberziehen zu sehen, immer schwä-
cher. Statt der vorigen Ordnung, Harmo-

nie

nie und Eintracht, aus welchen die Wohlfahrt des Ganzen entsprang, erblikt man nun Unordnung, Zwietracht und Mißtrauen, aus welchen schon namenloses Elend entsprungen ist, und wovon das Ende, wofern nicht bald ein günstigeres Schikſal der Schweiz zu theil wird, gänzlicher Untergang des sonst so glüklichen Staatskörpers seyn muß.

Appenzell, dessen Gebirge ehmals nur von den glüklichen Kuhreigen der glüklichen Hirten wiederhallten, erscholl izt von dem schreklichen Ton kriegerischer Trommeln. Krieger, welche es bis dahin noch nie erblikt hatte, muste es nun in seine friedlichen Hütten aufnehmen, und mit ihnen den Vorrath theilen, welchen es nur durch angestrengte Mühe und Arbeit der Natur abzwang. Aufgezehrt war dieser Vorrath bald. Theurung, Mangel und Hungersnoth folgten. Die Lasten, welche der Krieg und das Ungeheuer der Staatsumwälzung nach sich zog, vervielfältigten und vergrösserten sich in dem Maaße,

in

in welchem die Hilfs- und Erwerbsquellen versiegten. Hatte der Einwohner in den vorigen Jahren des Wohlstandes etwas Erspartes für sich und seine Familie zurükgelegt, so muste er es jezt jenen beyden Furien, die ihn geiselten, aufopfern. Einquartirungen, welche er oft drey, vier Monate lang zu ernähren hatte, unerschwingliche Abgaben, Folgen des Kriegs und der Revolution, sogen ihn bis aufs Mark aus. Der Hirt muste nun selbst sein Liebstes, was er hatte, sein Vieh verkaufen und zu Gelde machen, um den Kriegern Unterhalt, und der Regierung Steuern geben zu können. Eine Viehseuche, von fremdem, damit angestektem Viehe verbreitet, entriß noch manchem, dem Bettelstabe so nahen Hirten seine einzige Nahrungsquelle, und entzog ihm auf mehrere Jahre den Lebensunterhalt. Der Wohlstand, den Jahrhunderte, unter guter Verfassung verlebt, gebildet hatten, verschwand in drey Jahren, wo eine, von der Hölle erzeugte Revolution alles

vergiftete. Statt der alten, edeln Einfalt der Sitten, der Zierde dieses so guten Volks, und der Freude jedes Reisenden, rißen nun, ebenfalls eine Folge der Staatsumwälzung, Zügellosigkeit, Ausschweifungen, und Laster ein, deren Namen man bis daher noch nicht gekannt hatte. Statt Tugenden, die sonst vorzüglich das Volk zu beglüken sich vereiniget hatten, statt der ehmaligen Eintracht und Bruderliebe, erhoben nun Zwietracht und Partheisucht frech ihr Haupt.

So ist Appenzells jeziger Zustand. Gewiß sind die Farben, mit denen er gezeichnet ist, nicht zu grell aufgetragen. Könnte man in jede einzelne Hütte gehen, jeden einzelnen Bewohner fragen, was und wieviel er seit der Revolution gelitten habe, könnten alle Thränen gezählt, und alle Seufzer gehört werden, die diese hölliſche Umwälzung diesem ehmals so glüklichen Volk ausgepreßt hat; wären schon alle Folgen sichtbar und zu berechnen, die aus allen den Uebeln noch entstehen müßen und können; so würde

de man gewiß diese Zeichnung eher zu schwach, als zu stark finden.

Mit Wehmuth und thränendem Auge betrachtet jezt der Wanderer diese Gegenden, in welchen einst die gröste irrdische Glükseligkeit bey stillem Frieden herrschte, in welchen einst reine Unschuld ihren Wohnsiz hatte, in welchen ein Volk wohnte, das von Tiranney und Druke auch nicht einmal einen Begriff hatte. Mit Verwünschungen gegen die, welche hinterlistig und bübisch diß schöne Werk vernichteten, um durch die Trümmer derselben sich zu bereichern, kehrte er jezt seinem Vaterlande wieder zu, ungewiß, ob sein heissester Wunsch, es bald wieder glüklich zu sehen, einst in Erfüllung gehen werde. Der glükliche Tag, welcher vor einigen Monathen mehreren, bis dahin durch den Krieg unglüklichen Ländern den so lange vergeblich gewünschten Frieden schenkte, erfüllte auch die Herzen der Appenzeller mit süßer Hofnung. *) Der Artikel des Friedens-

*) Eben dieser Artikel, statt des Trostes und der Hofnung, welche die Appenzeller davon

denstraktats, der mehreren durch die Revolution niedergebeugten Völkern die Freyheit ertheilte, sich nun einmal wieder durch eine ihnen anständige und passende Verfassung zu erheben, muste diese erwachende Hofnung noch mehr beleben. Schon überließen sie sich der Freude, träumten sich schon wieder in jene goldenen Zeiten der alten Glükseligkeit hinein, glaubten schon, die ihnen durch so viele Feinde geschlagenen Wunden geheilt zu sehen, als eine für

erwarteten, würde unschuldiger Weise eine Veranlassung, sie noch stärker zu drüken. Hier und da suchte man sich mit diesem Artikel, wie mit einem Schilde, gegen den immer stärker werdenden Druk zu schüzen; hier und da berief man sich auf die dem Volke darinn ertheilte Unabhängigkeit und Freyheit, eine Verfassung zu wählen, welche ihm gefiele. Der Statthalter des Kantons, sey es aus Bosheit oder Dummheit, schrie auf Rebellion. Auf sein Geheiß kamen nun neue Schaaren von Franken und Schweizern, und überschwemmten das arme Land. Vier bis fünf Monathe hindurch, während andere Völker die Früchte des Friedens erndeten, seufzte es noch unter der Geissel der Exekution.

für Helvetiens Schikſal vielleicht folgenreiche Begebenheit alle ihre Wünſche vereitelte. Eine Regierung, welcher nur proviſoriſch die Verwaltung des Staats aufgetragen war, erklärte und dekretirte, ohne vom ſouverainen Volke den Auftrag zu haben, mit freyer Stirne die Einheit und Untheilbarkeit der Helvetiſchen Republik. Sie beſchloß jene unumſchränkte Einheit, nach welcher das aus ſo verſchiedenen Theilen beſtehende Helvetien nach einerley Geſezen regiert werden ſollte; nicht jene Einheit, welche die Frucht einer weiſen, vernünftig eingerichteten Centralregierung iſt, die ſchon lange der Schweiz zu ihrem Schaden mangelte, und deren Einführung Wohlthat ſeyn würde.

Die Geſchichte zeigt uns kein Beyſpiel ähnlicher willkürlicher Gewaltthat. Eine Rotte ſyſtematiſcher Metaphyſiker warf ſich auf, trat alle Rechte des Volks, deſſen Wohlſtand ihr anvertraut war, mit Füßen, und deſſelben ſpottend beſchließt ſie in ſeinem Namen, ohne es je darum befragt zu haben, ket die Grundlage ei-

ner Verfassung, welche die aufkeimende Hoffnung des Volks auf, wer weiß, wie lange Zeit, niederschlägt, und nur ihrer eigenen Habsucht und ihrem Ehrgeiz günstig ist. Vergeblich erhebt sich die Stimme derer, welche die Rechte des Volks gegen diese Tyrannen vertheidigen wollen. Vergeblich schreyt das Volk selbst laut gegen diese Eingriffe in die heiligsten seiner Rechte; es wird niedergedrükt, und seine Wahrheitsprediger verfolgt, ins Gefängniß geworfen, und zum Schweigen gebracht. Nur das Geschrey derer, die mit jenen gleich denken, die gleich ihnen vom Raube leben, und noch lange davon zu leben wünschen, wird von ihnen mit Beyfall angehört, und mit Ehrenmeldung gekrönt. Mit unerhörter Grausamkeit suchen sie dem Volk eine Verfassung aufzudringen, zu deren Annahme sie es durch alle hinterlistig erdachte, und von ihren besoldeten Trabanten aufgestellte Scheingründe nicht überreden konnten. Täuschen konnten sie den, am Verstande noch unverdorbenen Schweizer nicht, zwingen wollten sie ihn. Ungewiß, ob

ih-

ihre eigenen Söldlinge schon so weit herabgesunken wären, um sich zur Unterjochung ihrer eigenen Brüder gebrauchen zu lassen, verlangten sie von Frankreich Unterstüzung zu Ausführung ihrer Plane. Frankreichs freye Krieger sollen nun ein sonst freyes Volk in Fesseln schmieden, und durch Bajonnette die Einheit der Staatsverfassung gründen helfen. Auf solche Weise wird nun der Grund zu einer Verfassung gelegt, die, wie die Urheber desselben spottend behaupten, die Thränen des Volks abtroknen, und ihm seine erduldeten Leiden vergessen machen soll. Dieß soll denn nun, wie besoldete Lobredner ausposaunen, die Verfassung seyn, welche dem sonst so unberühmten helvetischen Glanz Gewicht und Ansehen in der Reyhe der Staaten geben soll. Die Elenden! Niemals war die Schweiz von der Natur bestimmt, unter den Staaten zu glänzen. Verlieh nicht vielmehr das Schiksal, wie es jedem Reiche sein Erbtheil gab, der Schweiz das Beste, stille Ruhe und friedliches Glük? Dieß soll nun die Staatsverfassung seyn, die

statt der alten ehrwürdigen, die aber, wie viele behaupten, ihrer so langen Dauer ungeachtet, doch kein Fundament hatte — eingeführt werden soll, um mit andern Nationen in Kultur nnd Aufklärung gleichen Schritt zu halten. Die Thoren! Mögen sie die Geschichte lesen und sehen, wann Roms und Griechenlands Staaten am glüklichsten waren, ob in den Zeiten der edeln Einfalt, wo man Retter des Vaterlands hinter dem Pfluge suchte, oder in den Zeiten jener großen Verfeinerung, wo Lukulle kommandierten? Mögen sie, um sich noch stärker davon zu überzeugen, die alte Geschichte ihres eigenen Vaterlands mit der neuen der lezten drey Jahre vergleichen, und sagen, welcher Zustand der Schweiz der glüklichste war, ob der alte bey den einfältigen Sitten, oder der neue bey der so hoch gestiegenen Kultur?

Du guter Appenzeller brauchst nur auf das Resultat zu sehen, welches schon jezt aus der Einheit entsprungen ist, um über dein künftiges Schiksal nicht mehr im Zweifel zu seyn.

Rich-

Richte deine Augen zuerst nach Bern, zähle da alle die, welche durch das System der Einheit sich auf den Thron heben, und dich unter die Füße tretten wollen, und sage, von wem nehmen sie das Geld, welches sie zur Befriedigung ihrer Lüste nnd Leidenschaften gebrauchen? Von da wende deinen Blik auf den Troß ihrer Satelliten, auf das Heer der Söldlinge, die der Herrscher Thron umgeben, und dich in den Staub niederbeugen sollen, und sage, wer erhält diesen Schwarm? Bist du als ein Theil der einen und untheilbaren Republik es nicht, von dessen Schweiß und Blut sie sich mästen? Siehst du nicht, wie sie, Harpyen gleich, dir die Frucht deiner Arbeit rauben, unter sich vertheilen und verschlingen? Siehst du nicht, wie sie schon, da ihnen alle Auflagen noch nicht hinreichen, selbst die Güter des Staates verschleudern; ja, wie sie schon ihre gierigen Hände nach dem heiligen Eigenthum ausstreken, welches Städte zur Unterhaltung ihrer unglüklichen Brüder seit undenklichen Zeiten sich ersparten? Wie ein reißendes Raubthier ver-

schlingt die auf Einheit gegründete Verfassung alle die Reichthümmer und Schäze, an welchen die Voreltern Jahrhunderte lang sammelten. Damit noch nicht zufrieden, brütete man noch Finanzplane, und neue Abgabensysteme aus, um dir auch noch das Wenige zu nehmen, was dir bis jezt noch übrig geblieben ist. Sag! Was hörst du jezt von der Kanzel, von welcher du sonst nur Worte des Trostes und des Friedens zu hören gewohnt warest? Donnert man dir jezt nicht ein Abgabensystem herab, vor welchem dir schauert? Du, sonst nie gewohnt, dergleichen zu hören, noch viel weniger zu kennen! — sollst jezt von dem Boden, welchem du nur durch deinen Schweiß kärglichen Unterhalt abzwingen konntest, steuern, sollst von deinem Erwerb und deinen Geschäften, deren Ertrag sonst nur dir und deiner Familie blieb, selbst von dem Getränke, welches du auf dem, mit Steuern schon beladenen Boden erziehst, Abgaben geben? Wie lange, glaubst du, wird es noch dauern; und du must auch von dem Stük Brod, ehe du es in den Mund

stekst,

stekst, mußt selbst für die Erlaubniß, deinen Kopf tragen zu dürfen, zur Unterhaltung der Einheit steuern und zinsen? Schon sind alle Anstalten getroffen, dieß Abgabensystem durchzusezen, schon sind ausländische und innländische Spldlinge bereit, es durch die triftigen Gründe der Bajonnette zu unterstüzen, schon sinnen die Einnehmer, durch Versprechungen von Belohnungen bestochen, Tag und Nacht auf Mittel, es gehörig auszuüben, und, was noch mehr ist, schon sind davon die Einkünfte ganzer Kantone an wuchertreibende Juden verkauft. — Fragst du jezt noch, was dein künftiges Schiksal seyn wird? Hör' es mit wenigen Worten! Das Land, welches du den wilden Thieren entrissest, und mit Mühe urbar machtest, wirst du, wenn du unter dieser Geissel bleibst, sey es früh oder spät, verlassen, und in fernen Ländern Zuflucht suchen müßen, die sonst dein Schiksal beneideten.

Pandora.

Eine Allegorie 1802.

Der Schmiedegott, der schmuzige Vulkan
Wollt' ein Geschöpf durch Kunst erzeugen
Dem Menschen gleich. Das Erz fieng glühend an
Sich in die Form, wie Wachs, zu beugen.
Hier gukt der Mund und Augen dort hervor,
Ein Grübchen hier im Kinn, dort Nas und Ohr,
Nun kam es an die schlanken Glieder,
Hier feilt er lange hin und wieder;
Er drechselte hübsch Brust und Leib,
Vollendet stand das schönste Weib.
Zeus sollte nun sein Urtheil fällen:
„Traun, sprach der Gott, ächt griechisch, schön,
„Es läßt von Meistern und Gesellen
„Dein Werk sich mit Bewundrung sehn.
„Doch noch ists Kloß — und ohne Leben,
„Du mußt ihm eine Seele geben,
„Die diese Nerven spannt, belebt,
„Den Busen in die Höhe hebt;
„Neu zu begeistern deinen Muth,
„Nimm diesen Funken Götterglut!"

Man sieht des Bildes Augen glühen,
Man sieht den Busen Odem ziehen;
Wie einst Elise, blikt sie schon
Voll Sehnsucht nach Pigmalion.
Man sieht sie Hand nnd Fuß bewegen,
Sie geht der SchöpferHand entgegen,
Ein leiser Seufzer steigt empor,
Ein holdes Lächeln dringt hervor,
Und sanft berührt sie Leib und Glieder.
„Was ist diß? — Ich — was diß? Ich wieder.
„Wer wekt aus langem Schlummer mich?
„Wer bist du? Ach mein zweytes Ich.
„Was wimmelt hier für ein Gedränge?
„Ach, meiner Ichheit eine Menge.
„Wo bin ich, und was rührt mein Ohr?
„Welch Licht stralt überall hervor?"
Die Götter bringen ihr die reichsten Gaben,
Die seit Jahrhunderten sie treu
In des Olympus Sakristey
Verwahrt wie Heiligthümmer haben.
Ihr legten sie den schönsten Puztisch dar,
Reich ausgeschmükt gleich einem Hochaltar.
Huldinnen, ihre Lieblichkeit;
Eythere gab ihr Zärtlichkeit,

Minerva, ihren weisen Sinn,
Apoll schuff sie zur Sängerinn.
Ihr gab der keuschen Musen Gunst
Zur Mitgift ihre Dichtungskunst.

Doch bald verändert sich die Scene.
Der Höllengott sieht unsre Schöne,
Und düstern, grämlich ist sein Blik,
Vollkommen blüht kein Erdenglük.
„Was köstlicher, als alle Gaben
„Der Götter seyn mag, sagt er ihr,
„In dieser Schachtel sollst du's haben,
„Und die, Pandora, schenk ich dir.
„Zur Warnung noch muß ich dir sagen,
„Eröfne diese Schachtel nie;
„Befehl ich dirs — dann öffne sie!
„Sonst hast du dich nur anzuklagen,
„Wenn Uebels daraus entstehen kann.
Sind Mädchen nicht — sind selbst wir Männer minder,
Des Vater Adams und der Mutter Evæ Kinder?
Pandora sieht die Schachtel an,
Fängt an durchs Schlüsselloch zu sehen,
Zu schütteln, hin und her zu drehen.

Hieß über Kräfte sie diß nicht versucht?
Was schmekt uns süßer, als verbotne Frucht?
„Ein sonderbar Geschenk, erwiedert sie,
„Besizen soll ichs zwar, genießen nie.
„Was nüzen ungebraucht die besten Gaben?
„Zum besten will mich, traun! der Geizhals haben.
„So schwer ist sie—wie? sind wohl Steine drinn?
„Denkt Pluto denn, daß ich ein Närrchen bin?
„Mein Auge soll ihr äußrer Glanz nicht blenden,
„Zum Glük ist sie, sie bleibt in meinen Händen.
„Was hübsches muß nicht in der Schachtel seyn!
„Und kurz des Gebers Sinn seh ich nicht ein."
Im Labyrinth sich kreuzender Ideen
Verlor sie sich. — Lang staunt sie hin und her,
Was Närrisches wohl in der Schachtel wär?
„Stekt doch kein Drache drinn? wir wollen
„sehen!
„Wird doch die Straffe nicht auf Leib und
„Leben gehen?"
Sie öfnets — übel schlug ihr Fürwiz aus,
Ein ganzes Heer von Seuchen flog heraus,
Der Laster scheußliches Gezüchte
Erschien am hellen Tageslichte

Noch glüklich, denn der Grund der Schachtel wies
Ein Götterkind, das Hofnung hieß.

O Schachtel bist du nicht die Revolution?
Pandora bist du nicht die Schweizernation?
O Frankreich, triebst du nicht, wie hier
der Höllengott,
Mit unsrer Nascherey und Weiber-Fürwiz
Spott?
Aus eurem Schoos sah man ein Heer von
Seuchen steigen!
Der Laster Zahl, sie steigt zur Legion!
Der Ahnen Tugend ist entflohn,
Und Hofnung kann uns nur die fernste Zu-
kunft zeigen.

J. B.

Die Freymüthigkeit.

Eine Erzählung. 1802.

Meistens gründet sich das Glük dieser Welt auf Falschheit, und durch unsere Freymüthigkeit stürzen wir uns ins Verderben. Ein trau-

riger Beweis dieser Wahrheit bin ich. Ich bin freymüthig, ich erinnere jeden, der mir begegnet, daß mein Herz auf meiner Zunge schwebe, damit er sich darnach zu richten wisse. Einige geben mir zu verstehen, daß sie die Freymüthigkeit nicht lieben, aber dieß ist mir gleichgültig. Viel weniger rührt die meinige von meinem Charakter, als von meinen Grundsäzen her. Von meinem Oheim wurde ich auf dem Lande erzogen: wie er sagte, war er ein Philosoph geworden, weil seine Maitresse ihn betrogen, und weil seine Einnehmer ihn bestohlen hatten. Auf beydes hätte er sich gefaßt machen sollen; denn lange vorher hatte er ein Buch geschrieben, worinn er versicherte, alle Männer wären falsch, alle Weiber Betriegerinnen, und alle Hausverwalter Schelme. Gleichwol erzürnte er sich darüber, als ob er nichts vorher gesehen hätte, und nachdem er uns alle Abend Züge der Bosheit der Männer, der Weiber und der Hausverwalter erzählt hatte, fügte er hinzu: „Könnt ihr be„greifen, daß mein Mädchen, das ich einem

„mei-

„meiner Freunde entführt hatte, mich verlas-
„sen, und daß mein Hausverwalter mir über
„hundert Thaler gestohlen hat"? Hernach sagte
er mir, die Falschheit wohne in grossen Städ-
ten unter dem Namen der Höflichkeit,
und der Charakter der Weltleute sehe einer ab-
genuzten Schaumünze ähnlich, was ich
auch schon sagen gehört hatte. — Er starb,
und sobald ich sein Vermögen in Besiz nahm,
entschloß ich mich nach Bern zu reisen, um
der Residenzstadt einen freymüthigen Mann zu
zeigen; ich bestieg die Landkutsche. Dort fand
ich ein Frauenzimmer, das mir ziemlich artig
schien; ganz unverblümt sagt' ichs ihr. Eine
andere war häßlich; ohne daß sie mich dafür
bat, erklärt' ichs ihr ebenfalls. Dem zufolge
behielt die Häßliche, als ich mich über die Käl-
te beklagte, während der ganzen Reisezeit das
Fenster auf ihrer Seite offen, und auf der
entgegengesezten Seite behielt es der Gatte des
Frauenzimmers, das ich artig gefunden hatte,
auch offen.

Ziemlich übler Laune langte ich an: in der

Land-

Landkutsche hatt' ich einen der Freunde meines Oheims angetroffen; ich zwang mich, ihm zu sagen, es wäre mir nicht leid ihn zu sehen, und wenn ich ihn nicht hier gefunden hätte, so hätt' ich ihm wohl im Laufe des Monats einen Besuch machen können. Obgleich er ein bisgen darüber erstaunte, so nahm er, da er ein guter Mann war, diß Compliment als die Bauernsprache meines Dorfes auf; und führte mich zu einer seiner Nichten, die mich einlud, Salchlis Ode auf den General Brüne anzuhören, die man den gleichen Abend vorlesen sollte. Ich errörhete über die Niederträchtigkeit eines Schweizers, den Zerstörer der Freyheit seines Vaterlands zu loben. — Nach dem Namen des Helden und des Dichters erwartete ich diß Gedicht abscheulich zu finden, und war entschlossen, es rund heraus zu sagen: gleichwohl war es noch nicht so schlecht, als ich vermuthet hatte, und da ich viel auf Freymüthigkeit halte, sagt' ich dem Verfasser, es sey mittelmäßig in der Ausführung, und kriechend in den Gesinnungen. Jedermann geräth

in

in Verlegenheit, und obgleich die Dame des Hauses eben so wenig, als ich, auf den Helden und auf den Verfasser hielt, der bey ihr sein Gedicht vorgelesen hatte; so vernahm ich doch einige Tage nachher, daß sie ein Concert gab, von welchem ich förmlich ausgeschlossen wurde; so viel Abneigung hat man in dieser großen Stadt für die Freymüthigkeit.

Um mich zu trösten, gieng ich ins Schauspiel. Man führte einen platten Jakobinerwisch auf, der eine Satyre auf den Adel seyn sollte. Ich zischte und stampfte. Mein Nachbar, ein Tabakskrämer, klatschte, und rief bravo, bravissimo. — Bald, sagt' ich ihm, machten Sie mich glauben, daß Sie der Verfasser dieser Schnurre wären; denn ich begreife nicht, wie, außer dem Verfasser, jemand solchem Schofelzeug Beyfall klatschen kann. — Mein Nachbar erzürnte sich, und behauptete, es wäre Attisches Salz und Brittische Laune drinnen. Boileau hat wohl Recht, erwiedert' ich:

Un sot trouve toujours un plus sot,
qui l'admire.

Mein

Mein Nachbar auf der Linken schlug sich zu dem auf der Rechten; beyde versezten mir tüchtige Ribbenstöße; wie ein Schiff im Sturm auf offnem Meere wurd' ich hin und her geschleudert, und da leider! diesen Tag die Tabakskrämer im Schauspielhause die Oberhand hatten, so würd' ich, ohne einen jungen Patricier, der mich beschüzte, mich aus dem Gedränge herauszog, und mich in sein Haus führte, unfehlbar todtgeprügelt worden seyn.

Er hatte ein sehr schönes Weib; sie gefiel mir; zu freymüthig war ich, es ihr zu verhehlen; zu aufrichtig war sie, um mir den Eindruk zu verbergen, den ich auf sie gemacht hätte. Da ich die Ehrlichkeit selbst bin, so machte ich aus meinen Schritten und Tritten kein Geheimniß. Der Ehmann merkte was Unrichtiges, und frug mich, was an der Sache wäre. Ich erzählte ihm alles. Die Frau wurde in den Schooß ihrer Familie zurükgeschikt, und morgens drauf erhielt ich vom Ehmann drey Degenstiche in den Leib, an denen ich sterben zu müßen glaubte. Einige Leute

machten mir darüber Vorwürfe, und behaupteten, daß ich, statt dem Ehmann alles zu beichten, mich so hätte betragen sollen, daß ich ihm nichts zu beichten gehabt hätte. Es mag seyn, daß sie Recht hatten; allein diß war mir nicht sogleich eingefallen, und über das thue ich mir auf meine Freymüthigkeit etwas zu gute.

Inzwischen hat mir dieses Ebentheuer sehr viel geschadet. Ich kehrte in mein Landstädtchen zurük, entschlossen, Niemand mehr die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Ich stattete bey unserem DistriktsStatthalter einen Besuch ab; ein Zeitungsblatt lag auf dem Tische; ich warf einen flüchtigen Blik darauf, und las die Ankündigung des Todes unsers braven Schultheiß J. Steigers. „Gott im Himmel!" rief ich aus, und schlug die Hände ob dem Kopf zusammen, „so ist nun auch der Lezte „der Schweizer todt — und nichts als Hel„vetier bleiben uns übrig! — Hin ist nun der „Mann, der in unserer Staatsumwälzung die „edelste Rolle gespielt hat!" Eine Thräne fiel

auf's Zeitungsblatt herunter. Der Distrikts-Statthalter runzelte die Stirne. „Lohnt sichs „wohl der Mühe," sagte er, „den Landesver„räther, der uns den Franzosen verkauft, den „Despoten, der unsere Jünglinge auf die Schlacht„bank geliefert hat, zu beweinen? Sieht man „doch gleich, weß Geistes Kind Er ist" — Er stieß mich zur Thüre heraus, und schmetterte sie hinter mir zu.

Von dort gieng ich zum Municipalitätspräsidenten, bey dem ich mich um eine Schreiberstelle melden wollte. Er erzählte mir, bey der Wiedereroberung Zürichs hätte ein Soldat Lavatern in den Unterleib geschossen; man vermuthe, es sey ein Schweizer gewesen, und man glaube, daß Lavater an der Wunde sterben werde. — „Der Schandbube!" fiel ich ihm in's Wort, „einen unbewehrten Mann, „den Tröster so vieler hundert und tausend Lei„denden, den Prediger der Wahrheit und des „Friedens, zu erschiessen. — Ein Bandit, ein „Mörder — nicht ein Soldat war er! — — „Und Ihr wagt es, mir ins Angesicht des in-

„famen Lavaters Parthey zu nehmen, des „fanatischen Pfaffen, der uns sein Lebenlang „im Joche des Aberglaubens und des Despo„tismus, wie Pflugstieren, gegängelt „hätte!" Ehe ich zur Antwort kommen konnte, empfieng ich eine derbe Maulschelle, die mir alles Blut ins Gehirn trieb. — Ich wollte gehen, ohne Abschied zu nehmen: der Municipalitätspräsident begleitete mich, um mich die Treppe herunterzustürzen. — Bey der Hausthüre erholte ich mich wieder. „Bürger „Präsident," rief ich ihm nach, „sollten Sie „nicht vielleicht der Bruder oder Schwager des „Mörders Lavaters seyn? gestehn Sie mirs „unter vier Augen, in dem Falle bitt' ich um „Verzeyhung. — Ich hatte Unrecht, im Hause „eines Gehenkten vom Strike zu reden." Ich schmetterte die Hausthüre hinter mir zu.

Nun gieng ich zum Pfarrer, und klagte ihm meine erlittenen Widerwärtigkeiten. Anstatt des christlichen Trostes versezte mir dieser: „Ganz recht geschah es Ihnen. Was hatten „Sie bey diesem patriotischen Lumpengesindel zu „thun?

„thun? Wer sich im Schlamme herumwälzt,
„wird besudelt, Sind Sie allein ein Fremd-
„ling in Israel, und wissen nicht, daß unsere
„revolutionairen Autoritäten die Hefen und
„der Auswurf unsers Volks sind? — — Doch
„hoff ich nicht alle? — Keiner, keiner aus-
„genommen. — — Sollte man denn nicht
„ein redlicher Mann und ein Patriot zugleich
„seyn können? — — — Unmöglich — Sie
„sind alle Rebellen, Landesverräther, haben
„uns an die Franzosen verkauft. — — Ich
„dächte, es gäbe doch mitunter auch redliche
„Schwärmer, politische Träumer, überspann-
„te Köpfe, die ihrem zugespizten System, oh-
„ne es zu wissen noch zu wollen, Weib,
„Kinder und Vaterland aufopfern würden. —
„— — Ha, ha — nun kenn' ich den Vogel
„am Gesang. — Viel Glük zu Ihren Schlägen
„und Wunden! Schade für das, so verloren
„gieng! — Doch es ist Samstag Abends — ich
„habe wichtigere Geschäfte. Kommen Sie
„morgen in die Predigt, da werde ich Ihnen
„mit der Bibel beweisen, daß die Schriftge-

„lehrten und Pharisäer, die Johannes ein „Schlangen- und Ottergezüchte, und unser Er„löser Wölfe in Schaafskleidern nannte, Hei„lige gegen unsere neumodischen Patrioten wa„ren!"

Tantaene animis celestibus irae? dacht' ich, und gieng ins Wirthshaus, meinen Gram in einem Glas klassischen Reifweins zu ver-trinken. — Der Wirth schimpfte, fluchte, lästerte dem gesezgebenden Rathe, daß er unumschränkte Schenkfreyheit beschlossen habe, ein Gesez, das alle alte Tavernen-Wirthe in ganz Helvetien zu Grunde richte. Nun glaubt' ich in meinem Elemente zu seyn. „Ganz recht," versezt' ich ihm, „Bürger Agent, und „noch schadet diß Gesez der Sittlichkeit unsers „Volks unendlich mehr, als der Börse der „Wirthe. — Gleichwol ist diß noch nicht das „verderblichste unserer revolutionairen Gesezе. „Die Abschaffung der Zehenden, Grund- und „Bodenzinse. — — Damit müssen Sie mir „nicht kommen, Bürger! — Glauben Sie, wir „hätten ohne dieses Versprechen zu der Staats-

„um-

„umwälzung die Hand geboten? Dasgerechteste,
„billigste Gesez war dieses, das jemals ge-
„macht worden ist! — Diese Zehenden,
„Grund- und Bodenzinse, was waren sie, als
„gewaltthätiger Eingriff in das Eigenthum des
„Bürgers? Erpressung des Schweisses und
„Blutes des dürftigen Landmanns, eine Er-
„findung des Teufels, würdig der Barbarey
„des Feudalzeitalters, in dem sie ihren Ursprung
„fand. — — Bürger Agent, ich dächte die
„Geschichte beweise uns, vielmehr seyen sie
„eine rechtmäßige Schuld gewesen, die auf
„den Grundstüken gehaftet habe. Ohne Zehen-
„den, Grund- und Bodenzinse, was soll aus
„der Religion, was aus ihren Dienern, was
„aus Schul- und Armenanstalten werden? —
„— Hört man's Ihnen doch gleich an, daß
„Sie ein Städter sind! Religion, Geistliche —
„— Volkslehrer bedürfen wir. — Wer einen
„Geistlichen haben will, mag ihn aus seiner
„Börse bezahlen, wie wer in meinem Hause
„tanzen will, den Geiger bezahlt. — Für die
„Armen haben wir Hilfsgesellschaften, die

schik-

„schiken wir den Städtern zu. — Immer ist „noch zuviel Geld in unsern Städten. Bis „diese zu Grunde gerichtet sind, erreicht die „Revolution ihre Höhe nicht." — — Durch meine vorigen Ebentheuer klüger geworden, fragte ich ihn um die Zeche. — Er war groß-müthig genug, mir für eine Viertelsmaaß Wein, ein Stük Käse, und ein Stük Brod mehr nicht, als drey Franken zu fordern. — Ich dankte für seine Freundlichkeit, und freute mich wie ein Hannswurst, dißmal nur mit Bezahlung der Zeche losgekommen zu seyn. Ich gieng in eine Barbierstube, mir den Bart scheeren zu lassen. Der Barbierer schimpfte, während er mich einseifte, aus voller Lunge auf den gesezgebenden Rath, daß er mit den PatriotenEntschädigungen so kleinmüthig zögere, da er doch schon seit zwey Jahren seine Gläubiger darauf versichert habe, die nun alle Geduld verlieren, und ihn von Haus und Hofe vertreiben wollen. — Hätte er diese Wortbrüchigkeit ahnden können, eher hätte der T——l ihn holen sollen, als daß er zu der Revolution

Hand

Hand geboten hätte. — Statt dabey zu gewinnen, habe er dabey verloren, indem jezt fünf Wundärzte in seinem Dorfe seyen, statt daß er sein Gewerbe vorher allein trieb. — —

„PatriotenEntschädigungen, Bürger — die „himmelschreyendste Ungerechtigkeit, die das „Ungeheuer (Revolution) auf unserm Boden „erzeugt hat! Das einige Bubenstük, in dem „uns die Mutterrepublik nicht vorgegangen ist! „Wie, ihr wollt eure vorigen Regenten für „Handlungen strafen, wozu sie die damaligen „Geseze begwältigten, die sie ihnen sogar zur „Pflicht gemacht hatten, ihr wollt sie nach „Gesezen richten, die damals noch nicht existier„ten? Pfuy der Schande! Bald müßt' ich mich „schämen ein Schweizer zu seyn! — — „Bürger, Er weiß nicht, was wir gestritten „haben, oder ist Er vielleicht vor vier Jahren „auch einer unserer Oligarchen gewesen? — — „Nichts weniger, weniger freymüthig würd' ich „sonst sprechen; aber recht ist recht, unrecht, „unrecht, betreffe es nun Olicharchen oder „Patrioten, nur den wohlverdienten Lohn ihrer

„Thaten haben diese erhalten; und wären sie „noch schärfer behandelt worden, vielleicht „hätte man noch länger unserer Staatsumwäl„zung vorbiegen können." — Plözlich fühlte ich, daß mir sein Messer tief ins Fleisch gieng, das Blut träufelte über das Leintuch herab. — Zur Hälfte geschoren sucht ich den Händen meines vor- oder unvorsezlichen Mörders zu entrinnen. Es war hohe Zeit!

Man schlug mir eine Heyrath mit der Bürgerin B * * vor, weil man gehört hatte, daß ich sie artig fand, und daß sie mich auch nicht gleichgültig ansah. Ich wagte eine Erklärung, nicht ungütig wurde sie angehört, und ich durch ein paar schmelzende Blike, und durch Bewilligung eines Händekusses belohnt; übrigens wurde ich, nach Gebrauch und Recht an ihren Vater gewiesen. Nicht ungünstiger wurde meine Bitte vom Vater, als von der Tochter aufgenommen; schon glaubt' ich mich auf dem Gipfel des Glüksrads; in Gedanken sah ich schon den Himmel offen. Doch auch in Bürgers B * * Schreibstube verfolgte mich

mein

mein feindlicher Dämon. — Er verwikelte mich, ehe er mit seinem bestimmten Ja heraus rükte, in ein politisches Gespräch, und pries mir die Einheit und Untheilbarkeit Helvetiens als das einige Mittel an, die Unabhängigkeit des Vaterlands zu retten, und uns wieder zu einer Macht Europens zu erheben. Ich machte bescheidene Einwürfe, und stellte ihm vor, „daß diese so hochgepriesene Einheit und Untheilbarkeit eine „glänzende Chimäre wäre, die wegen Verschiedenheit der Volkssitten und Volksbedürfnisse „niemals in Wirklichkeit zu sezen sey, — daß „diese Staatsverfassung für unser armes, rohes „Land zu kostspielig falle, und daß sie uns „doch gegen unsere zwey mächtigen Nachbarn „niemals eine bedeutende Rolle spielen lassen „würde, — daß sie den Untergang der Städte und „reicheren Kantone nach sich ziehen müßte, „ohne den ärmeren aufzuhelfen u. s. w. — —

„Es thut mir leid," versezte mir B. B**, „daß ich mich in Ihrer Person, Bürger, geirrt „habe. Niemals werde ich meine Tochter

„einem

„einem Föderalisten zur Ehe geben; dies„ser Faktion allein hat unser Vaterland alles „Elend und allen Jammer, die es seit 2 Jahren „ausgestanden hat, zu danken.“ Unmuths-voll verbarg ich mich nun in ein altes, halb-zerfallenes Schloß, mit dem Vorsaz, allen menschlichen Umgang zu fliehen; bald aber zerwarf ich mich auch mit meiner Köchin, weil ich ihr bewies, sie müße über 50 Jahre alt seyn, da sie hingegen vorgab, sie habe erst ihr 49stes Lebensjahr zurükgelegt. — —

J. B**

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Bändchen enthaltenen

Aufsäze.

Seite.

1. Erstes Gespräch. Ueber die Nachtheile unserer Vervollkommnungssyste-me. 1800 . . . . . 1—19.

2. Zweytes Gespräch. Ueber den Mißbrauch und die Gefahren der Wissenschaft. 1800 . . . . . 19—32.

3. Drittes Gespräch. Ueber das sonderbarste Resultat der Staatsumwälzung. 1800 . . . . . 32—45.

Seite.

4. Unterredung zwischen einem konstitutionellen Republikaner und Milord Slow. 1800 . . . . . 45—62.

5. Unterredung über die Natur der von Menschen ausgeübten Macht. 1800 . . . . . 62—75.

6. Unterredung. Frankreich sich immer gleich. 1801 . . . . . 75—87.

7. Sokrates und Crito. Gespräch über die Freyheit. 1800 . . . . . 87—98.

8. Altes Paradox. 1800 . . . . . 98—117.

9. Gespräch zwischen einem Jakobiner und Milord Bokward. 1792 . . 117—131.

10. Zweytes Gespräch von eben denselben. 1792 . . . . . 131—145.

11. Drittes Gespräch von ebendenselben. 1792 . . . . . 145—146.

12. Viertes Gespräch von ebendenselben. 1792 . . . . . 146—165.

Seite.

13. Poetisches Sendschreiben über die Geschichte unserer Tage von F. B** 1801 . . . . . 166—185.

14. Der Marder und die Henne. Fabel von F. B** 1798 . . . . . 185—196.

15. Der Basilisk. Eine Erzählung von F. B** 1802 . . . . . 196—202.

16. Gespräch zwischen einem Feuillant und Jakobiner 1792. . . . . 202—223.

17. Alte Fabel. Im Taschenbuch Milord Bokwards gefunden. 1792 . 223—226.

18. Montesquieu's Abschied an seine Mitbürger, den 1 Jänner 1793 . 226—241.

19. Lavater. Ein Traum. 1801 . . 242—252.

20. Wilhelm Tell aus dem Reich der Todten an einen alten Schweizer. 1802 . . . . . 253—255.

21. Ein helvetischer Bürger aus der Oberwelt an Wilhelm Tell im Reich der Todten. 1802 . . . . . 255—258.

22. Wil-

Seite.

22. Wilhelm Tell, Bürger der neuen Welt, an den neuhelvetischen Bürger der alten Welt. 1802 . . 258—267.

23. Noch eine Antwort Wilhelm Tells. 1802 . . . . . 267—270.

24. Das Jahr 1798 der Schweiz, aus dem hundertjährigen Calender . 270—272.

25. Fee Gnosina, oder die Philosophie. Ein Mährchen; Beytrag zu tausend und einer Nacht. 1800 . . . 273—288.

26. Gespräch zwischen einem alten Einsiedler, und einem jungen Gesezgeber. 1802 . . . . . 289—301.

27. Die Europäischen Maratten von F. B** 1801 . . . . . 301—302.

28. Ueber die Worte Vater und Mutter von F. B** 1802 . . . . 303—314.

29. Ueber die öffentliche Meinung von F. B** 1802 . . . . . 315—337.

30. Ueber Appenzell von einem Reisenden von F. B** 1801 . . . 337—357.

31. Pan-

Seite.

31. Pandora, eine Allegorie von F. B** 1801 . . . . . 358—362.

32. Die Freymüthigkeit, eine Erzählung von F. B** 1802 . . . . . 362—378.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unterredungen, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über die französischen und helvetischen Staatsumwälzungen

Tübingen 1803

Gall.rev. 958
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424785-3